Stephens, Ann S.

Das alte Familienhaus Von Ann S. Stephens. Deutsch von W. E. Drugulin

Bd.: 3

Leipzig 1856

# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

**Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
(Frauenplatz Nro. 8.)

# Das alte Familienhaus.

Von

**Mrs. Ann S. Stephens,**
Verfasserin von „Julie Warren" und „Zana".

Deutsch

von

**W. E. Drugulin.**



Dritter Band.

**Leipzig, 1856.**

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

## Erstes Kapitel.

### Wilder Wald und Bergpfade.

Vier Grauschimmel schleppten mühsam einen Reisewagen etwa zwanzig Meilen hinter Catskill einen Berghang hinauf. Es war ein warmer Septembertag, und wenn die Last, welche die vier Thiere zogen, auch keineswegs eine schwere war, so hatten sie doch bereits vor mehr als zwei Stunden ihre Arbeit begonnen, und jetzt triefte ihr glattes Fell von Schweiß und der Schaum von ihrem Gebiß fiel wie Schneeflocken auf die staubige Straße, welche sie durchmaßen. Der Wagen enthielt den Richter Sharp, die beiden verwais'ten Mädchen und Mrs. Farnham, die sehr zart und weiß, aber welk aussah, und auf deren Gesicht eine gewisse ruhelose Selbstgefälligkeit zu lesen war, die fortwährend darauf auszugehen schien, von den sie Umgebenden Anerkennung zu erwerben.

Der Richter hatte gelesen, oder vielmehr das Buch vor das Gesicht gehalten, wie es schien aber

mehr als Vorwand, um nicht das unablässige Geschwätz unterhalten zu müssen, denn Gespräch konnte man es nicht nennen, welches die Dame den ganzen Morgen im steten Fluß fortgeführt hatte, wie wegen eines besonderen Wunsches zu lesen.

Allerdings warf er von Zeit zu Zeit einen Blick auf das Buch, aber weit öfter schauten seine tiefen Augen aus dem Wagenfenster und schweiften über die Landschaft dahin, welche sich vor ihnen immer mehr und mehr ausbreitete, je höher der Wagen in das Gebirg hinaufstieg. Zuweilen, wenn er am eifrigsten mit dem Buche beschäftigt zu sein schien, blickten seine Augen darüber hinweg auf ein kleines, bleiches Gesicht ihm gegenüber, welches zu erröthen begann und ein helles Lächeln zeigte, so oft der nachdenkliche, aber gütige Blick jener Augen darauf fiel.

Der Wagen erreichte endlich eine Terrassenstufe des Bergrückens, wo die Straße eine kühne Curbe beschrieb, und vielleicht — doch nein, wir wollen nicht vielleicht, sondern sicherlich sagen — eine der schönsten Aussichten in der civilisirten Welt gewährte.

Jetzt hättet Ihr das kleine, blasse Gesichtchen sehen können, wie es von Intelligenz, ja, von etwas höherem als Intelligenz strahlte und glühte. Die tiefen, grauen Augen erhellten sich, wie plötzlich angezündete Lampen, der große, aber hübsch geformte Mund nahm ein Lächeln an, welches sich ausbreitete bis es alle Züge ihres Gesichts erheiterte. Sie beugte

sich vor, hielt sich an dem Fensterrahmen fest und blickte mit einem Ausdruck so hoher Freude hinaus, daß der Richter, welcher sie betrachtete, mit einem erfreuten Lächeln auf sie hinabsah.

„Ich dachte mir es — ich war dessen gewiß. Sie fühlt die ganze Großartigkeit, die ganze Schönheit der Natur," sagte er zu sich, obgleich er allem Anscheine nach sich nur mit seinem Buche beschäftigte. „Jetzt wollen wir sehen, wie die Andern die Sache aufnehmen."

„Isabel — Isabel, schaue hinaus — sieh, sieh," flüsterte das aufgeregte Kind, indem es sich mit dem Eifer, welcher Personen von lebhafter Einbildungskraft eigen ist, wenn sie durch einen schönen Theil der Gottesschöpfung entzündet worden sind, zu seiner Freundin umwendete. „Sieh hinaus, Isabel, ich glaube wirklich, daß das Firmament, welches Du dort siehst, der Himmel ist."

„Der Himmel!" rief Isabel aufschreckend, und die Thüre zu erreichen sich bemühend. „Der Himmel! o, Mary, das erinnert mich an die Mama."

Mary sank über die Wirkung ihres Enthusiasmus erschrocken auf ihren Sitz zurück.

„Es ist nichts — ich kann nichts sehen, als Berge, Kornfelder und Wolken," sagte das schöne Kind, als es den Kopf zurückzog und es blickte Mary mit den vorwurfsvollen Augen, die von Thränen erfüllt waren, an.

„O, Isabel, das hatte ich auch nicht gemeint. Nicht den wirklichen Himmel, wo Deine — wo unsere Mutter ist, wo alle unsere Lieben sind — aber es war dort drüben so schön, der Himmel und Alles — ich konnte mich nicht enthalten, das zu sagen."

Isabel begab sich halb ärgerlich, halb betrübt wieder auf ihren Sitz. Sie war nicht so kindisch, um zu denken, daß Mary von dem Himmel, als einem wirklichen, sichtbaren Ort gesprochen habe. Trotzdem war es aber nicht zu verwundern, daß der Gedanke ihr auf einen Moment durch den Kopf geblitzt war. Der Himmel selbst hätte den Kindern nicht fremdartiger vorkommen können, als die herrliche Gebirgslandschaft, durch welche sie reis'ten. Sie waren in der Stadt geboren und jetzt zum ersten Male in die schönste Gebirgsgegend gekommen, die sich der Mensch jemals geträumt hat, und dabei hatten ihre phantastischen, jungen Ideen noch nicht das Gleichgewicht erlangt. Ist es daher zu verwundern, daß ein phantasiereiches Kind, wie Mary, in seiner Bewunderung vom Himmel sprach, und daß Isabel, die seit so kurzer Zeit verwais't war, den Ruf Mutter, Mutter, aus den Tiefen ihres armen Herzens emporsendete, als sie von einem Himmel reden hörte, in dem ihre Mutter, wie sie glaubte, sich nach ihrem Kinde sehnte.

Sie drängte sich in eine Ecke des Sitzes und wendete ihr Gesicht dem Kissen zu, weil sie ihre Thränen nicht sehen lassen wollte.

„Richte Dich auf," sagte die Dame, „richte Dich auf, Schönste, siehst Du nicht, daß Du Deine hübschen Marabauts an dem Wagenkissen zerknitterst? Was ist das für ein Unsinn, worüber kannst Du nur weinen?"

„Meine Mutter, o, sie hat mich an meine Mutter erinnert. Ich dachte — es schien, als ob sie dort sein müßte."

Die Dame runzelte die Stirn und blickte sich mit einer mißmuthigen Kopfbewegung nach dem Richter um.

„Sei still, Kind, ich bin jetzt Deine Mutter, vergiß nicht, daß ich Deine Mutter bin."

Isabel blickte empor und schaute mit ihren thränenerfüllten Augen auf das blasse, characterlose Gesicht, welches sich voll schwächlicher Unzufriedenheit auf sie heftete.

„Ich bin Deine Mutter," wiederholte die Dame in einem Tone, welcher eindringlich sein sollte, aber nur nörgelig war, „Deine Wohlthäterin, Deine mehr, als Mama, Du mußt vergessen, daß Du jemals eine Andere gehabt hast, als mich."

„Das kann ich nicht, das werde ich nie können," rief das Kind mit einem heftigen Thränenergusse, und es versteckte sein Gesicht abermals im Kissen.

Mrs. Farnham faßte die Kleine an der Schulter, schüttelte sie ein Wenig, und setzte sie aufrecht.

„Höre auf zu weinen, ich habe die weinenden Kinder nie ausstehen können," sagte sie, „sieh nur,

wie Du den hübschen Levorneserhut zerdrückt hast, Du undankbares Kind, danke lieber dem Himmel, daß ich Dich aus jenem erbärmlichen Armenhause geholt habe, als daß Du so mit der Vorsehung haderst und Levorneserhüte und Marabautfedern, die mir ein schweres Geld gekostet haben, zerknickst, als ob sie Stadteigenthum wären."

„Sie hat die Federn nicht verderben wollen, Madam, es war nur meine Schuld," sagte Mary Fuller. „Isabel hat ihre selige Mutter so lieb gehabt."

„Bin ich nicht auch ihre Mutter? Könnt Ihr Kinder die arme Frau nicht in ihrem Tannensarge auf Potter'sfeld ruhen lassen, ohne mich mit all' dem Schluchzen und Weinen zu peinigen? Vergiß nicht, meine kleine Dame, daß es noch nicht zu spät ist. Wenn Du noch ein paar solche Scene aufführst, so wird es mir etwas leichtes sein, Dich nach dem Orte zurückzuschicken, von wo ich Dich weggenommen habe. Dann wirst Du es vielleicht der Mühe werth finden, ein Wenig um Deine Mutter zu weinen."

Die beiden Kinder blickten einander mit ihren feuchten Augen an. Vielleicht dachten sie in jenem Moment mit einigem zurückwünschenden Bedauern an das Kinderhospital, worin sie Mrs. Farnham gefunden hatte. Der Contrast mit dem sammtgepolsterten Wagen, welchen vier prächtige Pferde zogen, hatte auf sie nicht den Eindruck gemacht, welchen er auf ältere Personen vorgebracht haben würde. Sie waren mit

Fremden zusammen eingeschlossen, während ihre Herzen noch von Trauer erfüllt waren, und sie hatten die Veränderung, wegen welcher man Dankbarkeit von ihnen erwartete, nicht ganz so angenehm gefunden, als sie sich einbildete.

Bis zu der gegenwärtigen Stunde hatten sie sich bescheiden und still auf ihren Sitzen verhalten, und die kleinen Füße dicht herangezogen, weil sie fürchteten, daß sie Jemand im Wege sein könnten. Von Zeit zu Zeit hatten sich ihre Hände mit einem stummen Druck zu einander geschlichen, welcher dem edlen Manne, der sie über sein Buch hinweg betrachtete, eine Welt von Gefühl verkündete.

Er hatte die eben besprochene Scene schweigend und mit einer gewissen philosophischen Nachdenklichkeit beobachtet, denn er benutzte sie als Mittel, um die Seele jener beiden kleinen Mädchen zu erforschen.

Als Mrs. Farnham schwieg und sich zu ihm kehrte, um seinen Beifall für ihre Weise des Herauslockens der Liebe und des Feststellens der Präliminarien des Lebens für jene junge Seele in Anspruch zu nehmen, antwortete er nur dadurch, daß er sich aus dem Fenster beugte und hinausrief:

„Halt an, Ralph, und laß die Pferde im Schatten dieses hohen Felsen ausruhen. Kommt, Kinder, wir wollen aussteigen und uns einmal umsehen. Eure kleinen Beinchen werden sich nach einem tüchtigen Lauf durch das Gebüsch um so wohler befinden."

Richter Sharp ließ der Rede sofort die That folgen, und er sprang aus dem Wagen, nahm Isabel in die Arme, setzte sie sorgfältig ab, zog dann sanfter und mit einer Beimischung von liebevoller Zärtlichkeit Mary Fuller hervor und drückte ihre kleine Gestalt an seine Brust.

„Wir wollen Sie im Wagen ausruhen lassen, Mrs. Farnham," sagte er mit einer sorglosen Höflichkeit, als ob er auf die Bequemlichkeit der Dame mehr bedacht sei, wie auf sonst etwas in der Welt. „Wir wollen sehen, was für wilde Blumen sich unter dem Felsen auffinden lassen. Pflegen Sie sich gut! So ist's recht, Ralph, laß die Pferde in dem kleinen Bache hier das Maul benetzen — aber nur nicht zu viel, es ist ein warmer Tag. Nun, Isabel, jetzt wollen wir sehen, wer diesen Felsen zuerst erklettert haben wird — Du, oder die kleine Mary und ich."

Isabel's Augen leuchteten durch die Thränen auf. In der Herzensgüte des Richter's Sharp lag Etwas, dem kein Kummer widerstehen konnte.

„O, erlauben Sie, Sir," sagte Mary, indem sie sich sanft aus den Armen ihres edlen Freundes zu winden suchte, „erlauben Sie, Sir, ich kann ganz gut gehen."

„Und ich kann Dich ganz gut tragen — warum nicht? Komm, jetzt wollen wir klettern."

Und der großherzige Mann schritt dahin und hielt

sie empor, damit sie über seine Schultern hinweg auf die Landschaft hinausblicken könne.

Isabel folgte dicht hinter ihnen, und half sich die steilen Felsen hinauf, indem sie bald einen Busch erfaßte, und seine vollen goldgelben Blüthen abschüttelte, bald die Ranken einer wilden Rebe herabzog, und sich daran vorwärts schwang, und jeder neue Versuch dieser Art wurde durch die herzlichen Lobsprüche ihres Freundes befördert.

Endlich erreichten sie den Gipfel einer einzelnstehenden Felshöhe, die hinter der Landstraße emporstieg, wie eine Festung. Richter Sharp ließ sich auf einer Felsplatte nieder, die wie ein Lehnstuhl mit dem grünsten Moose gepolstert war, und setzte die Kinder zu seinen Füßen hin.

Da er selbst ein wahrhafter Freund der Natur war, so sprach er weder, noch suchte er einen Ausruf des Entzückens von den Kindern zu erzwingen, welche die herrliche Aussicht mit ihm theilten. Von Zeit zu Zeit blickte er aber in Mary Fuller's Gesicht, und war von Allem, was er darin las, befriedigt.

Er wendete sich um, und blickte auch der kleinen Isabel in die schönen Augen. Sie schweiften träumerisch von einem Gegenstand zu dem Andern und schienen an dem dunstigen Horizonte nach einer Spur von ihrer todten Mutter zu forschen. Es war mehr ihr Herz, wie ihr Verstand, was über jene prächtige Land-

schaft hinwegwanderte, um Etwas zu suchen, bei dem es verweilen könne.

„Sind Sie sicher, Sir?“ fragte Mary Fuller, indem sie schüchtern empor blickte, „sind Sie ganz sicher, daß das dieselbe Welt ist, worin Isabel und ich gestern waren?“

„Warum nicht, scheint es Dir nicht die Gleiche zu sein?“

„Nein,“ antwortete Mary sich erwärmend und mit einem aufmerksamen Blicke in die Runde. „Sie ist tausendmal größer, so unermeßlich, so großartig, so — bitte, helfen Sie mir, ich möchte so viel sagen und kann es nicht. Irgend Etwas erstickt mich hier, wenn ich mich bemühe, zu sagen, wie schön mir das Alles erscheint.“

Mary faltete die Hände auf der Brust und begann, auf dem Moossitze hin und her zu schwanken, denn sie war von dem köstlichen Freudengefühle erfüllt, welches dem Schmerz so nahe kommt, wenn wir das Schöne vollkommen würdigen.

„Gefällt Dir das?“ fragte der Richter, der ihr Gesicht aufmerksamer betrachtete, als die Landschaft, welche er von der Zeit an, wo sie noch beinahe eine Wildniß gewesen war, auf das Genaueste kannte.

„Ich möchte ewig hier bleiben. Es kommt mir vor, als ob jeder Mensch, den wir sehr lieb gehabt haben, in dem Himmel wäre, der dort unten bis ganz auf die Berge herabfällt.“

„Es ist eine herrliche Aussicht,“ sagte der Richter, indem er aufstand und nach Rechts deutete. „Habt Ihr je etwas von Geographie gelernt, Kinder?“

„Ein wenig,“ antworteten beide Kinder mit einem Blicke auf einander, als ob sie sich zu bekennen schämten, daß sie so viele Kenntnisse besaßen.

„Dann habt Ihr wohl auch von den grünen Bergen dort gehört, die wie Gewitterwolken am Horizonte liegen.“

Die Kinder beschatteten ihre Augen und blickten forschend auf das, was ihnen wie eine dunkle Wolkenablagerung erschienen war, und dann wendete sich Mary um, hielt beinahe mit Bangigkeit den Athem an, umfaßte mit einem einzigen langen Blicke den Horizont und durchstreifte dessen hundert Meilen langen Kreis, der von dem Berge, worauf sie standen, geschlossen wurde, von der Rechten zur Linken.

Da, wo die Entfernung die kleinen Ungleichmäßigkeiten der Oberfläche ebnete und die größeren undeutlich und nebelhaft machte, trug die ganze Landschaft das Gepräge eines fleißigen Anbaues und einer fruchtbaren Ueppigkeit.

Tausende und abertausend Farmen lagen dort mit ihren von der Sonne gebleichten reifen Erntefeldern vor ihnen — goldene Roggenstoppeln, Hügel, die weiß von Buchwaizen schimmerten und mit schneeigen Blüthen bedeckt waren, Wiesen, Obstgärten und Wäldchen von alten Bäumen erfüllten und verschönerten die

üppigen Thäler und Ebenen, welche den Hudson umsäumen, bis tief in den Staat New-York hinein und weit, weit über die Berge von Neu-England hin, schweifte das Auge von der Fülle der Schönheit bezaubert und befriedigt.

Mary sah es, und alle die tiefen Gefühle, die im Kinde ebenso warm sind, aber weniger verstanden werden, wie bei dem erwachsenen Weibe, schwollen in ihrer Brust auf. Keine Schattirung jener prächtig gefärbten Hügel entschwand jemals ihrem Gedächtniß — kein Schatten auf den fernen Bergen verließ je wieder ihren Kopf. Solche Erinnerungen sind es, mit ihrer lebhaften Malerei, die sich dem Geiste eingebrannt haben wie ein Emaille, die von der Kindheit an bis zur Reifezeit die Seele des Genies nähren und kräftigen.

Enoch Sharp war ein unternehmender Mann gewesen. Seinen Gedanken war die That stets schnell auf dem Fuße gefolgt. Durch den Zufall auf einen gewissen Lebenspfad gestellt, hatte er seine bedeutenden Kräfte und einen ebenso festen, wie sanft ausgeübten Willen darauf verwendet, Alles, was er unternahm, vollkommen zu thun. Er würde in keiner Lage des Lebens ein gewöhnlicher Mensch gewesen sein. Wenn das Schicksal den Kreis seiner Thätigkeit unter Gelehrte oder Soldaten verlegt hätte, so würde er sich als der Erste unter den hervorragendsten erwiesen haben, aber so wurde ein großer Theil des Talents, welches ihn

dort ausgezeichnet haben würde, den Familienverhältnissen zugewendet, welche für ihn die Poesie des Lebens bildeten.

Er war mit der Natur in ihren herrlichsten Kundgebungen in fortwährendem Verkehr geblieben. Dies hatte ihn zu ihrem Anbeter gemacht und er war mit allen den schönen Dingen, welche Gott erschaffen hat, vertrauter, wie mancher berühmte Gelehrte, der nur mit seinem Gehirn studirt.

Im Einklange mit der verborgenen Poesie, welche in reichen Adern seine ganze Natur durchzog, saß Enoch Sharp da und beobachtete aufmerksam die Wirkung, die dieses großartige Panorama auf die beiden Kinder machte.

Er blickte mit einem Lächeln liebevoller Nachsicht auf Isabel mit ihrer glänzenden, halb ruhelosen Schönheit. In ihrem Gesicht lag etwas zur Liebe Antreibendes, aber es mußte der Gluth und dem Enthusiasmus seiner eigenen Natur entsprechen.

Mit der kleinen Mary verhielt es sich aber ganz anders. Sein tiefes, graues Auge leuchtete auf, als es ihre scharf geschnittenen Züge betrachtete, die von einer innern Flamme erleuchtet zu sein schienen. Sein Herz wendete sich warm dem kleinen Geschöpfe zu und er beugte sich wortlos herab und streichelte ihr mit sanftem Beifall den Kopf.

Das Kind hatte ihm Vergnügen bereitet. Denn es giebt für den echten Naturfreund nichts Peinliche-

res, als den Mangel an Gleichgefühl, wenn das Herz von Bewunderung erfüllt und von einem Gefühle belebt wird, welches in so naher Verwandtschaft mit der Religion steht, daß wir zuweilen in Zweifel sind, wo sich die Scheidelinie befinden möge, die die Liebe Gottes von der Liebe der schönen Dinge trennt, die er geschaffen hat.

So kam es, daß Mary mit ihrem reizlosen Gesicht und ihrer kleinen Person ihren Weg zu dem großen, warmen Herzen Enoch Sharp's fand und während er dort auf dem Felsen saß, erhob sich in seiner Brust ein leiser Kampf in Bezug auf ihre Bestimmung.

Das Verlangen, sie in sein eigenes Haus aufzunehmen und das schlummernde Talent auszubilden, welches in allen ihren Geberden und Mienen so sichtbor war, bemächtigte sich seiner, aber sein natürlicher, scharfer Verstand trug den Sieg über diesen Antrieb davon. Eine Menge von Gründen, mit deren Aufzählung wir uns hier nicht aufhalten wollen, traten mit seinem Herzen in den Kampf und er murmelte nachdenklich:

„Weder Männer noch Frauen werden das, wozu sie bestimmt sind, wenn man ihren Pfad mit Sammetteppichen belegt. Die wahre Kraft erprobt sich an Schwierigkeiten. Ich muß jedoch ein Auge auf das Mädchen halten.“

Isabel wurde des Betrachtens der Landschaft in Kurzem müde. Sie konnte die Stille nicht aushal-

ten und so stand sie leise auf und begab sich nach einem nahen Felsvorsprunge, unter dem ein wilder Stachelbeerbusch eine reiche Ernte seiner dornigen Früchte hatte fallen lassen.

„Das ist recht," sagte Enoch Sharp, welcher jetzt aufsprang. „Laßt mich eine Handvoll von den Zweigen abbrechen, sie werden mir von Mrs. Farnham Verzeihung dafür erwirken, daß ich sie so lange im Wagen allein gelassen habe.

In Kurzem lag ein Haufen von den dornigen Zweigen mit ihren purpurnen Beeren zu Isabel's Füßen und Enoch Sharp kletterte die Felsen hinauf, um ein Paar Büschel hoher, blauer Blumen zu pflücken, die mit ihrem Azur eine Felsritze färbten. Dann lockte ihn ein Busch von braungefleckten Farrenkrautblättern weiter, während Mary Fuller stehen blieb und ihm eifrig nachblickte.

„O, sieh, sieh, wie schön! Schaue nur hin, Isabel, wenn ich nur so hoch hinaufkommen könnte!"

Sie brach mit einem Ausruf des Entzückens ab. Enoch Sharp hatte hinabgeblickt, als er ihre Stimme vernahm und da ihm der verlangende Blick, welcher sie begleitete, die Richtung angab, so that er noch einen Sprung höher bergaufwärts.

Ein Ebereschenbaum, der von großen Beerenbüscheln über und über geröthet war, wuchs aus einer kleinen Vertiefung zwischen zwei Felsvorsprüngen hervor und neigte sich über die Stelle, wo Mr. Sharp

stand, aber sein eigener Reichthum an den Beeren schien noch nicht genug zu sein und eine Bittersüß-pflanze hatte in der gleichen Vertiefung Wurzel gefaßt, sich um den Baum emporgerankt und ihn mit einer Fluth von goldenen Trauben überschüttet, die sich mit den brennendrothen Früchten der Eberesche an den gleichen Zweigen vermischte.

„O, hat man je etwas Schöneres gesehen," schrie Mary, indem sie die zarten Enden der von ihrem Wohlthäter herabgeworfenen Ranken auseinanderwirrte. „O, sieh, Isabel, sieh. Sie hielt ihr eine von der Natur gebildete Guirlande hin, an welcher drei bis vier Trauben mit wie Goldtropfen glänzenden Beeren hingen.

„O, sieh nur!"

Bei diesem Ausrufe verflocht sie eine Handvoll von den blauen Herbstblumen mit den Beeren und den schmalen Blättern.

„Laß mich das um Deinen Hut legen. O, Mr. Sharp, darf ich das um Isabel's Hut flechten, es ist so schön, daß Mrs. Farnham sicherlich Nichts dagegen haben wird."

„Mache damit, was Du willst," rief der gute Mann, der sich eben an einer Ranke der Schlingpflanze festhielt und daran herabschwang, daß die Esche sich tief herunterbog. Sie schnellte wieder auf und warf einen Hagel von Beeren und Blättern herab, der die Mädchen wie ein rother und goldener Regen

überschüttete. Im nächsten Augenblick war Mr. Sharp wieder bei ihnen und hob eine Handvoll Stachelbeerzweige, Bittersüß und Eberesche auf, wobei er zu gleicher Zeit Mary's Kranz bewunderte.

„Kommt, jetzt heißt es den Berg hinabklettern. Laßt mich zuerst gehen, denn wir haben Alle schöne Schelte zu erwarten und meine Schultern sind die breitesten."

Die Kinder blickten einander an und das Lächeln verließ ihre Lippen. Die Schelte, womit er sie so sorglos bedrohte waren genug, um ihre ganze heitere Laune zu ersticken und sie schlichen ihrem Wohlthäter mit umwölkten Gesichtern nach.

„Sehen Sie, Mrs. Farnham, sehen Sie, welche Welt von schönen Dingen wir für Sie oben auf dem Berge gefunden haben," rief Mr. Sharp, indem er zwei bis drei Zweige durch das Wagenfenster hereinwarf. „Die kleinen Leutchen haben im Gebüsch Wunder entdeckt. Meinen Sie nicht auch?"

Mrs. Farnham wich zurück und zog ängstlich ihr Kleid enger um sich. „Was in aller Welt haben die Geschöpfe mitgeschleppt? Bittersüß und Stachelbeeren, die Dornen haben, wie die Stopfnadeln. Ei, Mr. Sharp, wie können Sie dergleichen Dinge herbringen und die Kissen damit beschmutzen!"

„O, achten Sie nicht so sehr auf die Kissen," antwortete jener, indem er Isabel empor hob und auf dem Vordersitz unterbrachte, während Mary zitternd an

seiner Seite stand und wehmüthig die Augen auf den Kranz heftete, der den Levorneserhut ihrer Begleiterin umschlang.

„O, was wird aus uns werden, wenn sie das sieht," dachte das Kind von Schreck erfüllt. Aber man ließ ihr nicht die Zeit, um sich nur die unangenehme Frage vorzulegen, denn Mr. Sharp nahm sie auf den Arm und setzte sie vorsichtig der Mrs. Farnham gegenüber, deren Blick soeben auf den unglückseligen Kranz gefallen war, nieder.

„Du meine Güte, die kleinen Bälge haben den schönen Hut mit ihrem schlechten Zeug ganz und gar verdorben! Ach Gott, man soll einen Bettelmann nur auf's Pferd setzen, wenn man sehen will, wie er reitet. Mr. Sharp, ich hatte gehofft, daß die Kinder den gehörigen Werth auf solche Putzsachen legen könnten, aber Sie sehen, wie es ist. Von einem solchen Armenhäuslergeschmack kann man keine richtige Mittelstraße erwarten. Ich fürchte, daß ein langer Cursus von feiner Ausbildung nothwendig sein wird, um ihr einen richtigen Begriff, von dem was schön ist, zu verschaffen. Denken Sie sich nur, zwei der kostspieligsten Marabauts sind von dem nichtsnutzigen Haufen von Gott weiß, was da um sie herumgesitzt ist, rein zu Nichts gedrückt! So Etwas muß Einen abschrecken, je wieder eine Wohlthat zu erweisen."

Richter Sharp bemühte sich eine anständig betrübte Miene anzunehmen, aber in seinen Mundwin-

keln zeigte sich unwillkürlich ein spöttisches Lächeln, als er die beiden Marabautsfedern ansah, die unter dem Blumenkranze zerdrückt lagen.

„Wer hat das gethan? Welche von Euch hat das Ding über die Federn geschlungen?“ fragte die Dame zornig.

Isabel blickte Mary an, sprach aber nicht.

„Ich bin es gewesen, ich habe es gethan,“ sagte Mary sanft. „Die Beeren waren so hübsch, wir hatten noch nie solche gesehen. O, seien Sie so gut, Madame, nur noch einmal wieder hinzusehen, ob die blauen Blumen da nicht schön gegen die gelben abstechen.“

„Schön — ei wirklich! Ich möchte wissen, was Du von Schönheit verstehst,“ lautete die geringschätzige Antwort; denn Mrs. Farnham war keineswegs erfreut darüber, daß ihr Mary's Gesellschaft aufgezwungen worden war, obgleich die Reise nur einen einzigen Tag dauern sollte. „Ich möchte wissen, was in aller Welt ein Kind, wie Dich, besessen hat, bei Deiner Erziehung dieses oder jenes als schön zu bezeichnen? Kannst Du jemals etwas Schönes gesehen haben?“

„Ich habe den Himmel gesehen, Madame, wenn er voll hellleuchtender Sterne stand. Gott läßt die armen Leute ebenso gut den Himmel anblicken, wie die Reichen, und das ist doch schön!“

„Wirklich! Meinst Du das?“ sagte die Dame. „Und wir haben außerdem noch viele, viele

schöne Dinge gesehen, nicht wahr, Isabel? Eines Abends im Winter, als es geregnet hatte, — o, ich weiß es noch ganz genau — und als die großen Bäume von Nässe trieften, kam der Mond heraus und die Sterne funkelten und es wurde plötzlich kalt und es behingen sich alle Aeste mit Eis, daß sie im Mondschein glitzerten und beugten sich so tief zur Erde nieder, gerade als ob das Sternenlicht sich auf den Aesten festgesetzt hätte und sie mit seinem Glanze niederdrücke. O, Madame, ich wollte, Sie hätten es sehen können! ich weiß noch, daß der Boden eine einzige schimmernde Eisfläche war, aber darauf achtete ich nicht."

„Ich fürchte, daß Ihr Mündel seinen Schützling Etwas vorlaut finden wird, Richter," sagte die Dame, als Mary Fuller sich über ihre eigene feurige Beschreibung erröthend zurücklehnte.

„Ich weiß es wirklich nicht," antwortete der Richter. „Sie scheint die wenigen Genüsse, die ihr gewährt worden sind, ziemlich gut benutzt zu haben und es liegt wirklich einige Philosophie darin. Wenn man nichts als Gottes Himmel unmonopolisirt findet, so ist es für ein Kind schon Etwas, so Viel daraus zu ziehen; dann hat sie auch ein hübsches Talent zum Blumensortiren, wie Sie aus der Art ersehen können, auf welche der Kranz geflochten ist. Wir wollen Beide unsere Günstlinge mit den besten Augen betrachten, und der Ihre ist meiner Treu hübsch genug. Und

der Fred's wird aber sicherlich da, wohin er geht, Zufriedenheit erregen."

Richter Sharp war seiner Reisebegleiterin wieder ziemlich müde geworden und lehnte sich daher, seiner Gewohnheit nach, aus dem Fenster und unterhielt sich damit, daß er nach den ersten rothen Blättern im Ahornlaube späh'te und beobachtete die Schatten, die sich leise auf die Thäler mit ihren Schirlingstannenwäldern niedersenkten.

---

## Zweites Kapitel.

### Eine angenehme Unterhaltung.

Nach einiger Zeit zog der Richter, als er fand, daß Mrs. Farnham immer noch auf die Kinder schalt, und ihm ein Paar scharfe Worte über ihre Schulter hinweg, zukommen ließ, weil er die Landschaft ihrer Unterhaltung vorziehe, ruhig den Kopf wieder in den Wagen, nahm eine Anzahl von den Blumen zusammen, und band daraus ein hübsches Bouquet für jedes von den kleinen Mädchen, welche ihre Geschenke mit schüchterner Befriedigung in Empfang nahmen.

Hierauf gab er sich etwas größere Mühe ein drittes Bouquet zu arrangiren, und legte es mit einer affectirten Bescheidenheit in Mrs. Farnham's Schooß, was dem sehr schwachen Theile der Constitution der Dame, welchen sie mit dem würdevollen Namen eines Herzens belegte, eine angenehme Erschütternng verursachte.

Enoch Sharp lächelte über die Wirkung seiner geschickt angebrachten Aufmerksamkeit, während die Dame, die jetzt beschwichtigt war, und sich in einem Zustande sanfter Selbstgefälligkeit befand, ihn mit einem strahlenden Lächeln und mit einer neuen Sündfluth von den weichlichen schalen Worten belohnte, die sie in allem Ernste als eine Unterhaltung betrachtete. Von Zeit zu Zeit erquickte sie sich an dem Dufte seiner Gebirgsblumen, verbreitete sich mit sentimentaler Wärme über ihre Schönheiten und murmelte poetische Brocken, die sehr, zu sehr sentimental, und für einen Mann, der die ganze Tiefe seiner Seele mit einer redlichen Naturliebe erfüllt hatte, höchst ärgerlich waren.

„Ich wollte mein Mündel hätte das alte Anwesen sehen können, ehe er auf die Universität ging," bemerkte der Richter mit geschickter Benutzung einer Pause in dem Wortschwalle und einer verzweifelten Anstrengung die Rede auf einen andern Gegenstand zu bringen. „Ich fürchte, daß er das Harvard Colleg anfangs ziemlich langweilig finden wird."

Der Richter hatte mit der Wahl seines Gegenstandes Unglück. Er erinnerte Mrs. Farnham an eine alte Beschwerde, und sie strebte an jenem Tage darnach, sich in den Ruf einer Märtyrerin zu setzen.

„Ja," antwortete sie, „das wird er sicherlich, aber Fred wollte einmal gehen. Ich wußte, daß man einen Unitarier oder sonst Etwas dergleichen aus ihm machen würde, und solche Bitten, wie ich sie an ihn

verschwendet habe, würden sicherlich ein Herz von Stein erweicht haben."

„Es steckt in der Familie Deines Vaters, sagte ich, sich dem zuzuneigen, was man liberale Ansichten nennt, aber ich, Deine Mutter, Fred, ich stehe fest auf der andern Seite, ich bin religiös, ich bin in dieser Beziehung unbeweglich wie ein Fels — wiewohl man gesagt hat, daß ich in andern Dingen, besonders dem, was das Herz betrifft, — mehr einer Taube ähnlich sei."

Hier zupfte Mrs. Farnham mit beiden Händen an ihrem Reisekleide, als ob es der Taube eingefallen wäre, ihr Gefieder glatt zu streichen.

„Nun, Sir, wie gesagt, ich sprach zu Fred: Gehe nach Yale, denke nicht an Harvard, sondern gehe nach Yale. Dort wirst Du eine granitne Basis für Deine Religion finden — dort ist Alles massiv und haltbar — gehe nach Yale, mein Sohn."

„Auf diese Weise machte ich ihm Vorstellungen, aber Fred hat ein gutes Theil von seinem Vater an sich; er ist halsstarrig, Richter, — halsstarrig wie ein Maulthier, wenn Sie entschuldigen wollen, daß ich dieses Thier in Gegenwart eines Mannes erwähne, der so schöne Pferde hält, wie Sie."

Der Richter verbeugte sich. Die Liebe zu einem schönen Pferde gehörte zu seinen hervorstechenden Charakterzügen. Das Compliment erfreute ihn.

Seine Verbeugung brachte Mrs. Farnham's Zunge abermals mit verdoppelter Kraft in Gang.

„Du willst nicht nach Yale gehen, sagte ich, und Du willst nach Harvard gehen. Wir wollen eine Mittelstraße einschlagen; eine gute Mittelstraße ist das angenehmste Ding der Welt. Gehe auf ein Jahr nach Harvard und das nächste Jahr nach Yale. Dann, Sir, dachte ich an Ihre Kirche — und sagte zu ihm: nachher kannst Du Deine Erziehung auf der alten Columbia Universität beendigen, das wird ein Compliment für Deinen Vormund sein."

„Ich danke Ihnen," sagte der Richter mit einem versteckten ironischen Lächeln. „Ich danke Ihnen, daß Sie sich so freundlich meiner Kirche erinnern. Aber was hat mein Mündel hierzu gesagt?"

„Ei, Sir, sollten Sie es glauben, er antwortete auf das unehrerbietigste, — daß er auf die Universität gehe, um sich eine Erziehung geben zu lassen, und dazu sei Harvard gut genug."

„Aber, sagte ich zu ihm, wenn Du meine Mittelstraße einschlägst, wirst Du Harvard und Yale und alt Columbia dazu probiren, denke nur, wie Dich das bei allen Klassen der besten religiösen Gesellschaft einführen würde."

„Nun, Sir, was denken Sie, das er that. — er lachte auf die schamloseste Weise, und er fragte mich, ob ich ihm nicht eine universalistische Anstalt nachweisen könne, die ihm die letzte Politur geben würde.

Wahrhaftig, Richter, es hat mir beinahe das Herz gebrochen."

„Nun, wir wollen hoffen, daß Alles am Ende gut ablaufen werde," antwortete der Richter tröstend. „Sehen Sie, Madam, sehen Sie, was für ein hübsches Thälchen das ist!"

Sie stiegen jetzt in einen Gebirgspaß hinab. Zerklüftete Hügel und liebliche grüne Thäler erhoben und senkten sich dem Wege entlang, über welchen sie schnell von den Pferden getragen wurden. Nirgends auf der Erde kann es eine wechselvollere und schönere Landschaft geben. Kleine smaragdgrüne Thälchen, die von Schierlingstannen beschattet waren, welche über Bächen hingen, die sich wie Diamantfäden an den Bergen hinabwanden, um sich unter ihren Schatten zu verbergen, erschienen und verschwanden fortwährend an der Straße.

Es war der kleinen Mary unmöglich still zu sitzen, wenn sich solche himmlische Aussichten darboten. Ihre Wangen glühten, ihre Augen leuchteten, ihre Glieder zitterten in unterdrückter Ungeduld, aber sie wagte sich nicht vorzubeugen, und konnte nur dann und wann einen Blick auf die glitzernden Bäche und das weiche grüne Moos erhaschen, welches sich um die Felsklippen an der Straße schmiegte.

Sie kamen durch mehrere Dörfer und wandten sich durch Gebirgspässe, wo die Hügel sich so in einander kreuzten, daß man unmöglich errathen zu kön-

nen schien, wie die Kutsche sich aus dem grünen Labyrinth befreien würde.

Es konnte nichts Zarteres und Lebhafteres geben, als das Laub, welches die Berghänge bekleidete. Denn der Urwald von Schirlingstannen war auf den Bergen abgehauen worden und die ganze Gegend war mit einem üppigen Nachwuchse aus Buchen, Eichen und Ahorn bedeckt, zwischen denen hier und da eine Gruppe von Ebereschen und dunkelgrünen Silbertannen stand.

Plötzlich brachte der Kutscher seine Pferde auf einer Krümmung der Landstraße zum Halten. Der Wagen war völlig von einem Thale umschlossen, durch welches sich ein Fluß schlängelte, dessen liebliches Rauschen sie schon längst unter den Bäumen gehört hatten.

„Jetzt schaut hinaus, Kinder,“ sagte der Richter mit einem heitern Lächeln, „schaut hinaus und sagt mir, wie wir durch die Berge kommen sollen?“

Die Mädchen sprangen Beide vorwärts, und blickten athemlos hinaus, wie Vögel an der offenen Thür des Käfigs, in welchem sie gefangen gehalten worden sind. Der Richter betrachtete sie mit lächelnder Befriedigung, als sie verwirrte Blicke von einer Seite zur andern warfen und auf Nichts stießen, als auf Schultern und Rücken und Kämme der Berge, die in mächtigen, grünen Wogen, welche endlos zu sein und sich dicht an einander zu drängen schienen, emporragten, wenn auch zwischen ihnen mehr als ein schönes

Thal liegen mochte, von dem sich die verwunderten Kinder Nichts träumen ließen.

„Nun wohl, sagt mir, wie Ihr herauszukommen denkt, meine kleinen Mädchen,“ wiederholte der Richter.

„Ja, wie sollen wir herauskommen?“ sagte Isabel, indem sie zurücktrat und bald den Richter, bald Mrs. Farnham anblickte.

Mary schaute aber noch immer hinaus. Ihre Augen schweiften von einem Berge zum andern und wurden immer leuchtender, wie jede neue Schönheit vor sie hintrat. Endlich zog sie sich mit einem tiefen Athemzuge und dem lieblichsten Lächeln auf dem Gesichte zurück.

„Wahrhaftig, Sir, wenn wir auch nie herausgelangten, so würde ich mir doch Nichts daraus machen, der Fluß würde für mich Gesellschaft genug sein.“

„Ja, Gesellschaft genug,“ antwortete der Richter lächelnd, „würde er uns aber speisen, wenn wir hungrig sind?“

„Es scheint mir gar nicht, als ob ich jemals hier hungrig sein würde,“ antwortete das Kind.

„Aber ich bin jetzt hungrig,“ antwortete Enoch Sharp, „und Mrs. Farnham gewiß auch!“

„Nein,“ antwortete die Dame, die darauf stolz war, einen zarten Appetit zu besitzen. „Ich bin niemals hungrig. Meine Freunde pflegten immer zu sagen, daß nur Thau und Blumen zur Ernährung von so zarten Nerven, wie die meinen sind, bestimmt seien!“

„Das ist sehr wahrscheinlich,“ dachte Enoch Sharp. „Sicherlich würde es darin kein anderes menschliches Wesen mit Ihnen aufnehmen können.“ Aber er erstickte seinen ungalanten Gedanken in dem lauten Zurufe an den Kutscher, daß er weiter fahren sollte.

Die Pferde thaten einen Satz vorwärts und kamen um einen mächtigen Felsen, welcher die Landstraße verbarg, die bei einer Biegung des Flusses eine plötzliche Curbe beschrieben, und vor ihnen lag jetzt eins der schönsten Gebirgsdörfer, die Ihr je gesehen habt. Die Pferde erkannten ihre alte Heimath. Sie setzten sich in eine raschere Bewegung und liefen zwischen doppelten Reihen von jungen Ahornbäumen dahin, durch welche die weißen Häuser still und träumerisch den Stadtkindern entgegenschimmerten.

## Drittes Kapitel.

### Ein Thal im Hochgebirge.

Richter Sharp's Wagen hielt vor einem majestätischen Gebäude, beinahe inmitten eines Dorfes. Ich glaube, daß es eins der ältesten Häuser des Ortes gewesen sein muß. Die Anlagen der Jetztzeit hatten es aber so umgewandelt und verschönert, daß es eher wie eine schöne vorstädtische Villa aussah, als wie ein Wohnhaus im Gebirg. Das Dach stieg von einem spitzigen Giebel empor und ragte, von verzierten Balken gestützt, mehrere Fußbreit über die Fronte hervor, bis seine Enden auf einer Reihe von hohen schlanken Säulen zu ruhen kamen, die vor der ganzen Fronte eine prächtige Halle bildeten.

Um das erste Stammhaus, welches je in diesem Gebirge erbaut worden war, nicht in seiner einfachen Architectur zu entstellen, beschattete diese Säulenhalle die doppelte Fensterreihe, welche bei der Erbauung des

Hauses angelegt worden war, und das Hauptgebäude blieb von innen und von außen unversehrt, wie es vor vielen Jahren sein erster Baumeister zurückgelassen hatte. Zur Linken und auf der hintern Seite waren aber moderne Flügel mit dem alten Gebäude vereinigt und so mit Spitzgiebeln und Schornsteinen versehen worden, daß die ganze Masse ein eben so eigenthümlich schönes, wie malerisch gothisches Gebäude bildete.

Einige herrliche alte Ahornbäume, Ulmen und Eschen beschatteten den grünen Rasenplatz, der sich hinter dem Hause hinzog und auf der einen Seite mit einem schönen Obstgarten endete, worin reife Pfirsich und purpurne Pflaumen die Aeste bogen, während im Süden ein Blumengarten lag, in dem die prächtigsten Spätsommerblumen von Rebenlauben und mit rothen Beeren behangenen Ebereschengruppen beschattet wurden.

Dieser schöne Garten verlor sich in die grüne Tiefe eines mit Singvögeln angefüllten Aepfelgartens. Die Gewässer eines Gebirgsbaches sprangen von den nahen Hügeln herab, warfen ihren glänzenden Schein durch das dichte Laub und verschmolzen ihre holden, ununterbrochenen Melodien mit dem Hauche, der von jener kleinen Blumenwildniß emporstieg.

Dies war die Wohnung, vor welcher Richter Sharp's Wagen anhielt. Sie kam den kleinen Mädchen wie ein Paradies vor und sie sehnten sich auszusteigen und von dem Rasenplatze aus seine Schönheiten zu betrachten. Aber Mrs. Farnham war jetzt ein

Gast, und da sie ihre Vorrechte als solcher benutzen wollte, so weigerte sie sich auszusteigen, obgleich der Richter gastlich in sie drang und sie schien die wenigen Minuten, die er dazu brauchte, um in sein eigenes Haus zu treten, als einen Uebergriff gegen ihre Rechte und Privilegien zu betrachten.

Aber der Richter kümmerte sich nur wenig darum, und beschäftigte sich weit mehr mit einem ehrwürdigen, alten, zahnlosen und trübäugigen Haushunde, der von seinem sonnigen Eckchen im Grase aufstand, und bedächtig herankam, um seinen Herrn zu bewillkommnen, als mit der Mißvergnügtheit der Dame.

„He, Carlo, stets bei der Hand, alter Bursche," sagte er zu seinem alten Günstlinge, den grauen Kopf streichelnd. „Nicht wahr, Du freust Dich, mich zu sehen?"

Carlo blickte mit seinen trüben Augen empor und stieß ein schwaches Winseln aus, welches in seinen jungen Tagen ein tiefes Willkommengebell gewesen sein würde. Dann schwankte er mit würdevollem Ernste an der Seite seines Herrn hin, escortirte ihn bis zur Eingangsthüre und legte sich dann auf einem sonnigen Plätzchen nieder, über welchen sich die Geisblattranken des Balcons hinzogen, denn das sanfte Geräusch herbeieilender Füße und die weibliche Stimme im Innern überzeugten ihn, daß sein Herr sich in guten Händen befände.

„Ich möchte nur wissen," sagte Mrs. Farnham,

indem sie sich mit unbeschreiblichem Ekel zurücklehnte, vor sich hin, ohne ihre Worte an irgend eine bestimmte Person zu richten, „ich möchte nur wissen, wie sich der Richter die alte Bestie auf solche Weise nachschleichen lassen kann. Aber manche Leute kennen keine Mittelstraße. Wenn er in meinem Hause wäre, so würde ich ihn sicherlich todtschießen lassen, ehe der nächste Morgen käme — wahrhaftig, er muß sich noch in der Säulenhalle hinlegen!"

„Aber er scheint so froh zu sein," sagte Mary Fuller, die von einer Sympathie für den Hund erfüllt war, welcher der thörichten Frau durch sein Alter eben so abstoßend wurde, wie sie ihr durch ihre Reizlosigkeit.

„Ist es nicht die Pflicht jedes häßlichen Dinges, sich still zu verhalten?" unterbrach sie Mrs. Farnham, indem sie einen Blick voll schwächlichen Grolles auf das Kind warf. „Der Richter hat aber einmal seine Freude an häßlichen Günstlingen."

„Vielleicht deshalb, weil sie die Güte, die man ihnen erweis't, so tief fühlen," antwortete Mary mit bebender Stimme.

„Wirklich!" sagte die Dame gedehnt, „dann wollte ich, er wäre so gütig, uns weiter zu schicken. Das langweilige Warten ist etwas zu arges, wenn man erschöpft und halb verhungert ist."

In diesem Augenblick erschien der Richter heiter und lächelnd an der Vorderthüre, und in dem schattigen Hintergrunde des Hausganges wurden zwei schöne

Gestalten sichtbar, die sich in seiner Nähe verhielten, als ob sie sich nicht so bald wieder von ihm trennen wollten.

„Sie haben hoffentlich die Geduld nicht ganz verloren," sagte er, sich in den Wagen beugend, während die Damen seiner Familie mit gastfreundschaftlichen Anerbietungen herauskamen. Aber Mrs. Farnham murmelte etwas von Müdigkeit, Staub und dem eifrigen Wunsche, den sie fühle, ihr eigenes Haus wiederzusehen — einen Wunsch, in den die Damen von Herzen, aber schweigend einstimmten, denn es bedurfte nur weniger Worte, um sie zu überzeugen, daß die interessante Witwe für die Umgegend keine besondere Acquisition sein würde.

„Nun, wenn Sie unbedingt darauf bestehen, Madam, so ist es das Beste, sogleich weiter zu fahren," rief Enoch Sharp, und er sprang auf seinen Sitz, winkte seiner Familie Adieu zu, und die Pferde liefen nach einigen Widerstreben rüstig die Straße hinab.

Der Fluß, welchen wir erwähnt haben, umsäumte das Dorf mit seinem hellen Gewässer. Zwei bis drei hübsche Fabrikgebäude standen an seinen Ufern, und nachdem er ihnen seine funkelnden Kräfte geliehen hatte, rauschte er wild, wie vorher, weiter, und schlängelte sich zwischen seinen grünen oder felsigen Ufern mit einem leisen, erfreuten Murmeln dahin, wie das einer eben aus der Schule entlassenen Kinderschaar.

Die Landstraße befand sich fortwährend an seinem

Ufer, wurde aber von dem Wasser bald durch Gruppen von ehrwürdigen, alten Schirlingstannen getrennt, die wegen ihrer Isolirtheit der Axt entgangen waren, bald wieder nur durch Gebüsch von wilden Brombeeren und Gebirgssträuchern.

Weiterhin drängten sich die Berge bis dicht zur Landstraße heran, welche sich am steilen Ufer des Flusses hinzog. Hier stürmte das Wasser mit neuer Heftigkeit, weiterhin sammelten sich seine Wellen bei einer Krümmung des Bettes und sprangen in einem der schönsten Wasserfälle, die Ihr je gesehen habt, in das Thal hinab.

„O, nur eine Minute, bitte, bitte, warten Sie nur eine Minute," rief Mary, als der breite Halbmond des Falles vor ihr aufblitzte. „Isabel, Isabel, hast Du je so etwas gesehen?"

„Wahrhaftig, Richter, Ihr Liebling ist sehr vorwitzig und höchst langweilig," sagte Mrs. Farnham mit einem höhnischen Blicke auf das Wesen. „Man sollte meinen, daß sie noch nie ein Mühlwehr gesehen hätte."

Dies trieb das arme Kind wieder in seine Ecke. Mrs. Farnham hatte jedoch den Richter an einer sehr reizbaren Stelle verwundet, als sie den schönen halbmondförmigen Wasserfall verspottete, der sich in einer krystallenen Fläche über seine heimischen Felsen wälzte, und dessen glitzernde Wogen im Sonnenschein lagen während das stille Becken darunter mit heimelichen

Schatten bedeckt war, die die hohen Bäume am Rande darauf warfen.

„Madam," sagte er, „dieser dunkle Bach hat sein Bett gegraben, als die Berge um uns her gegründet wurden. Sie dürfen die Arbeit nicht tadeln, denn Gott hat sie selbst gemacht."

„Wahrhaftig, Sie überraschen mich," rief die Dame, indem sie ihre Lorgnette herauszog und sich vorbeugte, „ich hatte wirklich vermuthet, daß es eins von den Floßwehren sei, die es, wie man hört, in den Hinterwäldern giebt. Ich sehne mich ordentlich darnach, so Etwas zu sehen. Es muß sehr angenehm sein, Richter, wenn Sie Ihre Bauern beim Anlegen solcher Wehre lustig sehen."

„Meine Bauern?" lachte der Richter eben so beschämt über die zornigen Gefühle, womit er seine letzten Worte gesprochen hatte, als ob er beim Prügeln eines Schooßhundes betroffen worden wäre — „meine Wähler meinen Sie wohl?"

„Ach ja, natürlich, ich meine dasjenige, was Sie dergleichen Leute nennen — also Wähler?"

„Meine Frau und ich nennen dergleichen Leute Nachbarn."

„Wirklich," rief Mrs. Farnham die Lorgnette fallen lassend und sich zurücklehnend, als hätte sie einen plötzlichen Schlag erhalten. „Ich dachte, daß Sie *meine* Nachbarn sein würden."

„Wenn Sie es überhaupt erlauben wollen,"

sagte der Richter mit Lächeln, „aber hier ist Ihr Haus und dort steht die Haushälterin schon zu Ihrem Empfange bereit.“

Mrs. Farnham heiterte sich auf und begann ihren Shawl und ihr gesticktes Taschentuch zusammenzusuchen, denn sie schien ihrer Begleiter wirklich müde zu werden.

„Das ist wirklich recht nett,“ sagte sie mit einem Blick auf das viereckige Gebäude, welches um ein halbes Dutzend Terrassen über der Landstraße erhöht lag und mit einer hohen Kuppel gekrönt war. „Verlassen Sie sich darauf, daß ich es zu einem wahren Paradiese machen werde. Ich bin nur froh, daß man von hier aus Ihre Mühle — Ihren Wasserfall — nicht sehen kann. Jedes ununterbrochene Geräusch ist mir verhaßt.“

„Wie ihr dann ihre eigene plappernde Stimme verhaßt sein muß,“ dachte der Richter, als er der Dame aus dem Wagen half.

„Und die Haushälterin, ich dachte, sie wäre da?“

„Da bin ich auch, Madam,“ antwortete ein kleines, hageres Frauenzimmer mit sommersprossigem Gesicht und einer ungeheuren Quantität von rothem Haare auf dem Hinterkopfe, in dem die Zähne eines mächtigen Kamms staken, der vor fünfundzwanzig Jahren in der Mode gewesen sein mochte. „Ich habe eine volle Stunde an der Thür hier gewartet. Ich dachte jede Minute, daß Sie kommen würden; aber besser

spät, als nie. Sie sind willkommen, Madam, wie Küchenabfall in einem Bettelmannskorbe."

Es war lächerlich. Die Miene voll entrüstenden Erstaunens, womit die Witwe ihre Haushälterin betrachtete, als diese die Bewillkommnung in der redlichen Einfalt ihres Herzens vernehmen ließ.

„Darf ich fragen, wer Sie für Ihre Stelle hier angenommen hat? Hat man keine passendere Person finden können?"

„Wer mich angenommen hat, Madam, mich? Ei, ich bin hier aufgewachsen, ich bin in meinem ganzen Leben nie angenommen worden und werde mich auch nicht nehmen lassen, so lange die Männer nicht besser verdienen, daß man sie nimmt."

„Aber wie sind Sie als meine Haushälterin hieher gekommen?"

„Nun, ganz von selbst, Madam, wie die Kinder die Masern bekommen. Ich war eben in dem Hause und ließ mich von den Leuten nennen, wie es ihnen beliebte, ich bin noch nicht ganz an den Namen gewöhnt, aber die Uebung wird ihn schon passend für mich machen. Kommen Sie näher, treten Sie herein, und thun Sie, als ob Sie zu Hause wären."

Mrs. Farnham hatte die ganze Zeit über mit ihrem Shawl und ihrer Reisetasche an dem einen Arme neben dem Wagen gestanden. Sie weigerte sich, diese Artikel dem Richter Sharp zu übergeben und platzte beinahe vor Entrüstung, weil sich ihr die Haushälte-

rin nicht anbot, ihr diese Erleichterung zu verschaffen. Eben so gut hätte sie erwarten können, daß die Kuppel von ihrem Dache herabstiege, wie daß Salina Bowles, die höchst originelle Ideen von ihren Haushälterinpflichten besaß, sich einer solchen dienstfertigen Aufmerksamkeit schuldig machen würde.

„Du meine Güte! Ich habe Nichts davon geahnet, daß Sie Kinder mithätten," rief das gute Frauenzimmer in völliger Vergessenheit des purpurnen Gesichts der Mrs. Farnharm, und es trat dicht zu den Wagen heran.

„Nun, da Sie einmal hier sind, so darf ich wohl hoffen, daß Sie mir die Erlaubniß dazu geben werden," antwortete die Witwe mit einem Versuche, eine beißende Satire zu sagen, den Salina im ernsthaftesten guten Glauben aufnahm.

„Es ist in unserer Gegend nicht Mode, irgend eine Person zum Hause hinauszuwerfen, Madam, er mag erwartet werden oder nicht, und ich glaube, daß Platz genug für ein Paar Kinder da sein wird, wenn sie nicht zu viel Lärm machen. Komm, Kleine, spring einmal und laß uns sehen, wie munter Du bist."

Isabel gehorchte, und that von dem kräftigen Arme der Mrs. Bowles gehoben, einen weiten Satz aus dem Wagen.

„Du meine Güte, sie ist bildhübsch. Nicht wahr? Wahrhaftig, das ist sie! Nicht wahr? Doch nicht Ihre leibliche Tochter, Madam?"

Die Röthe auf dem Gesicht der Witwe wurde tiefer und sie begann wüthend auf ihre Unterlippe zu beißen, was ein sicheres Zeichen war, daß der Zorn bei ihr bis zur weißen Gluth zu steigen begann. Mitunter fand es Mrs. Farnham nämlich doch schwierig, die richtige Mittelstraße einzuhalten, wenn sie gereizt worden zu sein, glaubte.

„Komm, Kind, setze die Füße vorwärts, wir wollen in das Haus gehen, wenn das Frauenzimmer hier aus dem Wege tritt und es uns erlaubt" —

„Aus dem Wege, nun, der Himmel weiß, daß ich weit entfernt bin, darin zu stehen," rief Salina, indem sie eine Handbewegung nach der Thür zu machte. „Was das Erlauben betrifft, nun, so ist der Weg in grader Linie bis an die Vorderthüre offen und das Haus, denke ich, wird ebenso gut Ihnen, wie mir gehören."

„Ist das wirklich der Fall?" höhnte die Dame, indem sie den Rock ihres Reisekleides aufhob und sich zum Ersteigen der ersten Terrasse anschickte, „darüber werden wir morgen entscheiden."

Aber Salina Bowles schickte ihnen einen bewundernden Blick nach, der jedoch mehr dem schönen Kinde, als der Dame galt.

„Nun, wahrhaftig, sie ist ein hübsches Geschöpf, nicht wahr, Richter? So lange Locken habe ich noch gar nie gesehen."

Der Richter befand sich jedoch schon an Mrs.

Farnham's Seite und leistete ihr beim Ersteigen der Terrasse seinen Beistand. Als Salina dies wahrnahm, fiel ihr nächster Blick wieder in den Wagen und sie sah Mary Fuller vorwärts gebeugt, mit von Thränen erfüllten Augen, Isabel nachblicken. In dem rauhen Wesen der Haushälterin trat augenblicklich eine Umwandlung ein — sie erinnerte sich mit einem stechenden Schamgefühl ihrer Lobsprüche auf Isabel's Schönheit, sie neigte sich vor und hielt ihr beide Hände entgegen.

„Komm Kleine, laß Dich herausheben, es ist besser sich hübsch zu benehmen, als hübsch auszusehen, hoffentlich bist Du nicht müde."

Mary fing an, gradeweg zu weinen. Sie bemühte sich, zu lächeln und die Thränen mit den Augenliedern zurückzuhalten, aber die freundlichen Worte der Haushälterin hatten ihr kleines dankbares Herzchen aufgeschlossen, und sie vermochte nur herauszuschluchzen:

„Danke Ihnen — danke Ihnen sehr. Aber ich werde wohl nicht hier bleiben — nur Isabel" —

„Ist sie nicht Deine Schwester!"

„Nein, aber wir sind so lange beisammen gewesen, und jetzt ist sie fort und — und —"

„Fortgegangen, ohne ein Wort zu sprechen oder Dir Adieu zu sagen? — nun, so Etwas habe ich nie gehört!"

Mrs. Bowles schoß von ihr hinweg und die Terrassen hinauf, wo sie von einer Stufe zur andern

sprang, wie ein alter Windhund, bis sie Isabel packen konnte. Sie hob sie auf, indem sie sie ein Wenig schüttelte und trug sie im Triumph, aber zum Schrecken beider Kinder, und zum Erstaunen der Witwe, welche sie mit zornigem Unmuth von der obern Terrasse aus beobachtet hatte, zurück. Der Richter rieb sich aber bei alle dem nur leise die Hände und verlangte zu wissen, was nun weiter kommen würde.

„Da, jetzt benimm Dich wie ein Christenmensch, und sage dem kleinen Mädchen, das Du hier gelassen hast, Adieu" schrie Salina mit einem lang zischenden Athemzuge, indem sie die kleine Isabel in den Wagen plumpen ließ. „Was nutzt es, lange Locken und ein hübsches Gefieder zu haben, wenn kein Gefühl darunter ist; nun, nun küßt Euch ab, und weint Euch zusammen aus, es wird für Beide eine Erquickung sein."

Die Haushälterin marschirte hierauf, ohne weiter ein Wort zu sagen, hinweg und stieg die Terrassen hinauf. Ihr sommersprossiges Gesicht leuchtete von rauher Güte und die Sonnenstrahlen umspielten ihr rothes Haar, wie wir es manchmal bei den häßlichen Heiligen sehen, die die steifen, alten Meister auf die Leinwand warfen, ehe Raphael diesen himmlischen Wesen Ungezwungenheit der Bewegung und Freiheit der Gewandung ertheilte.

„Was haben Sie mit dem Kinde angefangen," rief Mrs. Farnham beinahe kreischend, als die Haus-

hälterin mit einem frohen Lächeln auf ihrem breiten Munde herankam.

„Nun, ich habe sie nur an den richtigen Ort gebracht, weiter Nichts," antwortete Salina. „Sie wollte fortgehen, ohne dem andern kleinen Dinge Adieu zu sagen, und das saß dort, und seine beiden Augen waren naß, wie Austern, und schauten Ihnen so sehnsüchtig, so verlangend nach. Ich habe es nicht aushalten können. In dieser Gegend wäre das kein Mensch im Stande. Wir sind keine Wölfe und Bären, wenn wir auch unter den Schirlingstannen aufwachsen. Die Kindlein sollen einander lieben, das steht in der heiligen Schrift, oder wenn es nicht darin steht, so sollte es doch darin stehen."

„Was in aller Welt soll ich mit diesem Geschöpf anfangen," rief Mrs. Farnham, die von dem stärkeren und höheren Charakter, mit dem sie es zu thun, bereits halb bezwungen war, „sie setzt mich beinahe in Schrecken!"

„Ihre Ideen scheinen mir aber so ziemlich die richtigen zu sein, wenn ihre Weise, sie zur Geltung zu bringen, auch Etwas rauh sein mag. Glauben Sie mir Mrs. Farnham, Salina Bowles wird sich als eine treue Freundin erweisen."

„Als eine Freundin! Mr. Sharp, ich nehme meine Freunde nicht in Lohn und Brot."

Der Richter machte eine etwas unmuthige Bewegung. Er fing bereits an, müde zu werden, seine

Ideen an das geputzte Menschengehäuse vor ihm hinweg zu werfen.

„Sie werden die Aussicht prächtig finden," sagte er, mit einem Blick auf die Berge, zu deren Füßen der Fluß im Sonnenscheine glitzernd dahinzog, und da, wo die Schatten von Hügeln sich über ihnen hinbreiteten, tiefer zu werden schien. „Sehen Sie, zur Linken sind die Thürme und Kuppeln noch eben sichtbar. Wenn wir auch nicht ganz nahe bei einander wohnen, so werden wir doch nahe genug sein, um gute Nachbarschaft zu halten."

Die Dame schaute unzufrieden auf die mit dem Golde des Sonnenuntergangs bedeckten Hügel, den unter ihnen schlummernden Fluß, und das ferne Dorf, welches sich über die Laubmassen erhob und seine Thürme an dem blauen Himmel abzeichnete, der sich in weichen Wolkengebilden an der Mündung des Thales hinabsenkte.

„Ich glaube wohl, daß es eine schöne Natur ist, wie Sie es nennen, aber ich kann wahrhaftig nicht einsehen, was Mr. Farnham bewogen hat, den Verkauf dieser Besitzung zu verbieten, und vor Allem die Bedingung zu stellen, daß ich von Zeit zu Zeit hier leben soll, so lange Fred auf der Universität ist."

„Ihr seliger Gemahl hat von hier aus seine Lebenslaufbahn angefangen," antwortete der Richter fast streng, „und wir lieben die Orte, an denen unsre ersten Kämpfe stattgefunden haben."

„Ja, aber wie Sie wissen, habe ich nicht von hier aus das Leben mit ihm angefangen. Der gute selige Mr. Farnham war weit älter als ich und er hatte einen ganz andern Geschmack. Ich wundere mich nur mitunter, wie es ihm gelungen ist, mich zu fangen, die ich so jung war, so — so — aber Sie verstehen mich schon, Richter!"

„Ich glaube, daß es ihm gelungen war, ein hübsches Vermögen zusammenzubringen, ehe das geschah," sagte der Richter mit einem leisen Lächeln.

„Was ist aber Vermögen ohne Geschmack und ohne eine richtige Idee vom vornehmen Leben? Mr. Farnham hat seine Mangelhaftigkeit in dieser Beziehung recht gut einsehen gelernt, als er mich heirathete."

„Es scheint allerdings eine Mangelhaftigkeit stattgefunden zu haben," murmelte der Richter vor sich hin; und nachdem er sich mit diesen kleinen innerlichen Malice beschwichtigt hatte, wendete er dem Ende ihrer Rede ein aufmerksames Ohr zu. „Seine Mutter war, wie Sie wissen, eine alltägliche Person."

Hier schritt Salina, die bei der offenen Vorderthür auf der breiten Treppenstufe gestanden hatte, herab und stellte sich vor Mrs. Farnham hin. So blieb sie stehen, durchforschte mit ihren kleinen grauen Augen das Gesicht der Dame und hatte die lange, knochige Hand fest zusammengeballt, als warte sie noch auf etwas Anderes, ehe sie ihren Grimm bis zur Kampfes-

hitze würden steigen lassen. Aber Mrs. Farnham blieb stumm oder murmelte nur noch einmal „eine sehr alltägliche Person" und Salina zog sich mit heftigem Widerstreben rückwärts Schritt für Schritt nach ihrem Posten an der Thür zurück.

---

## Viertes Kapitel.

### Neue Personen und eine neue Heimath.

---

Unterdessen waren Mary Fuller und Isabel im Wagen geblieben, wo sie einander in den Armen lagen und sich ihre Zärtlichkeit und ihren Schmerz und Verheißungen, einander treu im Gedächtniß zu behalten, unter Schluchzen und Thränen zuflüsterten, wie sie Beide selbst in ihrer ersten von bitterer Noth erfüllten Zeit vor der Verwaisung nicht gekannt hatten.

Ein Antheil von dem tiefen, unbewußten Geiste der Prophezeihung, welcher zuweilen die Seele von gottesfürchtigen Kindern heimsucht, wie Mary Fuller, flüsterte ihr zu, daß diese Trennung Jahre dauern würde. Sie hatte auf dem ganzen Wege von dem Armenhause, welches vor Kurzem noch ihre Heimathstätte gewesen war, bis zu diesem Orte ihres zukünftigen Aufenthaltes mit Vernunftgründen gegen diese Ahnung angekämpft. In der Unschuld ihres Herzens

hatte sie dieses Gefühl als ein selbstsüchtiges getadelt und sich mit Vorwürfen bedeckt, daß sie von Neid auf das glänzendere Schicksal erfüllt sei, welches im Vergleich auf ihre eigenen Aussichten, Isabel's harrte. Das Kind hatte sich aber selbst Unrecht gethan und die heiligste Eingebung eines reinen Herzens mit einem Gefühl verwechselt, dessen jenes Herz unfähig war.

Isabel wußte weiter nichts, als daß sie getrennt werden sollten, daß das junge Wesen, dessen Fürsorge die einer Mutter gewesen war, dessen Geduld und sanfte Liebe selbst dem Armenhause ein heimisches Gefühl für sie ertheilt hatte, nicht mehr ihr Zimmer mit ihr theilen, ihr Haar locken und ihre Kleidung mit freundlicher Dienstfertigkeit ordnen, daß sie auf keine andere Weise mehr ihren Lebenspfad ebnen würde, wie sie es gethan hatte.

Sie begriff nicht so gut, wie Mary, welches große Uebel diese Trennung ihrer moralischen Natur zufügen würde. Aber ihr liebevolles Herz war gerührt und der leidenschaftliche Schmerz, den sie bei der Trennung fühlte, war bei weitem gewaltsamer, als die tiefere und ernstere Empfindung, welche Mary's Herz bis in das Innerste erschütterte, aber sich nicht auf so heftige Weise Luft machte, wie es ein leichterer Kummer gethan haben würde.

Salina und Mary selbst hatten dem Kinde Unrecht gethan, als sie dachten, daß es herzlos von seiner bisherigen Gefährtin fortgehe. Durch die Be-

gegnung der Mrs. Farnham mit der Haushälterin in Verwirrung gesetzt und über die Fremdartigkeit von Allem, was sie umgab, verwundert, war sie ihrer Wohlthäterin oder Adoptivmutter gefolgt, ohne daran zu denken, daß Mary nicht mit ihnen kommen würde, und ihr Schmerz war äußerst heftig, als sie erfuhr, daß sie sich jetzt und hier von dem einzigen Wesen auf Erden trennen müsse, welches ihr warmes, junges Herz mit voller Liebe umfassen konnte.

Die Kinder lagen einander also in den Armen, weinten und bestrebten sich einander zu trösten.

„Vergiß nicht, jeden Abend Deine Gebete zu sprechen, Isabel. Das Vaterunser, und dann, Isabel, vergiß nicht, Gott zu bitten, daß er mich segne und mich sehr, sehr geduldig mache."

„Aber es wird mir so einsam vorkommen, wenn ich ganz allein bin, und niemand neben mir niederkniet. Mary, Mary, ich wollte, man hätte uns im Hospital beisammen gelassen. Ich sehne mich von hier fort!"

„Nein, solche Gefühle darfst Du nicht hegen, Isabel, denn Mrs. Farnham ist sehr gut und hat Dich sehr lieb, denn sie will Dich wie ihr eigenes Kind halten und Dich immer so hübsch putzen, wie jetzt."

„Der Putz ist sehr hübsch," antwortete Isabel, indem sie ihre weinenden Augen über das karrirte, seidene Kleid hinabgleiten ließ. „Es ist aber doch, als ob ich mich darin um kein Haar wohler fühlte."

„Aber diese Dame wird Deine Mutter sein, Isabel.“

Die arme Isabel brach in einen neuen Thränenstrom aus. „O, Mary, Mary, das ist es eben; Du weißt, daß sie meiner Mutter, meiner lieben, guten Mutter nicht im Geringsten ähnlich ist.“

„Aber die ist im Himmel,“ sagte Mary mit ihrer lieblichen, tiefen Stimme, die stets so fromm und wahr klang. „Jetzt wirst Du, Isabel, zwei Mütter haben, die Eine hier und die Andere jenseits der Sterne — o, Isabel, ich glaube es eben so fest, wie ich lebe — die Mutter besucht Dich stets, wenn Du betest.“

„O, dann werde ich sehr oft beten, Mary,“ rief das kleine Mädchen, die Hände faltend, „wenn sie das näher zu mir bringt, so werde ich es gewiß thun.“

Mary blickte lange und forschend in das liebliche Gesicht. Ihre Bewunderung war nur von der Art, wie sie eine sehr reizbare Person für Schönheit fühlen kann. Isabel schmiegte sich dichter an sie und weinte stiller.

„Wirst Du sehr oft kommen und mich besuchen,“ flüsterte sie.

„Ja!“ schluchzte Mary, „wenn man mir es erlaubt.“

„Wo wird man Dich lassen?“

„Ich weiß es nicht. Es ist mir bis jetzt noch gar nicht eingefallen zu fragen.“

„Ich hoffe nur, daß es in der Nähe sein wird, Mary, und dann weißt Du, werden wir uns einander einen Tag um den andern sehen,“ rief das Kind mit heiterem Gesicht.

„Aber ich fürchte, daß Mrs. Farnham mich nicht gut genug leiden kann, um das zuzugeben. Sie wird das vielleicht nicht erlauben,“ antwortete Mary mit einem wehmüthigen Lächeln.

„Aber ich will es,“ behauptete Isabel, indem sie den Kopf mit einer Miene aufwarf, welche neue Thränen in Mary's Augen lockte.

„Isabel,“ sagte sie ernst und ihren Kummer zu unterdrücken bemüht. „O, rede nicht so — thue es nicht — Mrs. Farnham ist jetzt Deine Mutter.“

„Nein, das ist sie doch nicht. Sie jagt mir mit aller ihrer Güte eine Sterbensfurcht ein, sie hat mich ganz und gar nicht lieb, sondern es kommt nur davon her, daß mein Gesicht so hübsch ist. Ich wollte es wäre das nicht, und dann könnte ich vielleicht mit Dir gehen.“

„Nein, nein, das dürfen wir nicht erwarten. Ich habe es nie gethan. Es ist schon ein Wunder, daß man mich überhaupt mitgenommen hat. Ich werde Mr. Farnham's Kind und Du wirst das ihre. Wenn er und Mr. Sharp nicht gewesen wären, so würde man mich sicherlich ganz allein im Armenhause gelassen haben. Die Dame hat von allem Anfang an nur Dich angesehen.“

„Ich weiß es, denkst Du denn, daß ich nicht Alles gehört habe, was sie von meinen Augen, meinen Locken und meinem schönen Gesicht sagte, während Du dort standest und Deine Lippen zitterten, und Deine Augen in ihren Thränen so groß und hell wurden — ich weiß, daß es nur mein hübsches Gesicht war, was das Alles gethan hat, und Mary, damals war sie mir im höchsten Grade verhaßt.“

„Es ist etwas schönes, ein hübsches Gesicht zu haben, etwas sehr schönes, Isabel. Du weißt nicht, wie es thut, wenn man gute Leute die Augen abwenden sieht, um ihre Gefühle nicht durch einen Blick zu verletzen, und wenn man hört, wie Einen rohe, schlechte Personen verhöhnen. Liebe Isabel, das würde Dir gewiß nicht gefallen.“

Mary sagte dies in ihrer gewohnten, trüben, demüthigen Weise, und lächelte dabei so geduldig, als ob jedes Wort eine ihrem Herzen entrungene Thräne sei.

„O, Mary, für mich bist Du aber schön. Auf der ganzen Welt sieht in meinen Augen kein Mensch so lieb und gut aus, und wird es auch nie thun.“

Die beiden Kinder umarmten einander und Beide weinten so, wie es nur Kinder vermögen. Endlich riß sich Mary Fuller aus Isabel's Armen und zögerte nur einen Moment, um neue Küsse auf ihre Locken zu drücken.

„Jetzt mußt Du gehen! Sieh man schaut nach uns herüber. Mrs. Farnham wird erzürnt sein.“

„Mary, ich möchte Dir etwas sagen. Das rothhaarige Frauenzimmer ist mir trotz seines mürrischen Wesens tausendmal lieber, als Mrs. Farnham. Wenn sie mich auch geschüttelt hat, so glaube ich doch, daß es zu meinem Besten war.“

„Es war jedenfalls gutmüthig von ihr, daß sie Dich zurückkommen ließ,“ sagte Mary.

„Mich zurückkommen ließ? Ei, Mary, sie schüttelte mich zusammen, wie es die Mama mit einem Bettkissen gemacht haben würde, und schleuderte mich so schnell in den Wagen, daß es mir den Athem benahm.“

Mary lächelte schwach, und Isabel begann trotz ihrer Thränen ebenfalls zu lächeln, als sie wieder aus dem Wagen kletterte. Mary folgte ihr mit sehnenden Augen. Mit ihrer Liebe zu jenem Kinde vermischte sich eine gewisse mütterliche Zärtlichkeit. Das Leiden hatte sie merkwürdig früh gereift und der prophetische Geist, welcher einer in zu früherer Jugend aufgeweckten Seele seinen Ursprung verdanken mochte, erfüllte ihr ganzes Wesen mit der Liebe eines Schutzengels.

„O, wie schön sie ist — wie strahlend — ganz wie ein Vögelchen — wenn ihr Vater sie nur jetzt sehen könnte, die arme, arme Isabel! Es kommt ihr so schwer an, bei fremden Leuten zu sein. Aber ich, die ich so lange in den Straßen umhergeschweift bin, wie ein kleines, wildes Thier, vor dem Jedermann hinweglief — ja, ich sollte wohl zufrieden und dank-

bar sein. Aber — aber, es wäre mir so lieb, wenn man mir erlaubte, von Zeit zu Zeit einmal zu ihr zu kommen, und sie dort zu besuchen. Das Leben würde mir so schwer und so einsam werden, wenn das nicht wäre."

So flüsterte das Kind trübe und sanft vor sich hin, und vergrub beinahe trostlos sein kleines Gesicht in beide Hände.

Es wurde durch einen rüstigen Schritt und durch die erheiternde Stimme Enoch Sharp's zu sich gerufen.

Er schien ihre Thränen nicht zu bemerken, sondern nahm ruhig seinen Sitz ein und grüßte mit der Hand gegen die Gruppe, die sich eben abwendete, um in Mrs. Farnham's Wohnung zu treten.

„Nun, winke auch mit der Hand, Kleine, sieh, schaue um Dich!"

Mary beugte sich vor. Mrs. Farnham und die Haushälterin waren in die Halle getreten, aber Isabel nahm ihren Levorneser-Strohhut ab und schwenkte ihn gegen sie. Die Rosabänder und die Marabauts flatterten munter im Winde. Mary konnte nicht sehen, daß die hellen, braunen Augen von Thränen getrübt waren, aber die Stellung und die freie Armbewegung schienen elastische Freude zu verkünden. Sie that einen tiefen Athemzug und drängte ihre Thränen zurück. Es schien ihr, als ob sie jetzt vollkommen verlassen, völlig allein wäre.

So lange Mary Isabel's Schönheit fühlen und

bewundern konnte, hatte sie ihren eigenen Mangel daran nur halb gefühlt. Jetzt war ihre Sonne untergegangen, und sie, der arme Mond wurde in der lichtlosen Finsterniß traurig und betrübt. Bis jetzt hatte Mary dem ihr vorbehaltenen Schicksale kaum einen Gedanken zugewendet. Sie war in ihren Wünschen stets bescheiden und demüthig. Sie fühlte, daß jeder Ort für sie gut genug sei. Sie war um ihretwillen nie selbstsüchtig besorgt. Auch jetzt fragte sie nicht. Während Enoch Sharp sich bestrebte, sie durch liebkosende, kleine Aufmerksamkeiten zu trösten, fragte sie nur:

„Führen Sie mich weit von hier, Sir?“

„Nein, Kind, es ist nicht mehr als eine Meile — Du kannst jederzeit vor dem Frühstück herüberlaufen und sie besuchen, wenn Du Lust hast.“

Mary antwortete nicht, aber ihre Augen wurden strahlend. Sie neigte sanft den Kopf, wie ein Kind beim Gebet und bedeckte die Hände Enoch Sharp's mit sanften, schüchternen Küssen, welche ihm bis in die tiefsten Tiefen seines edlen Herzens drangen.

„Möchtest Du wohl gern wissen, wo Deine neue Heimath ist, und wie sie aussieht, Kleine?“ fragte er sie, ihr das Haar mit der einen Hand, welche er frei machte, streichelnd.

„Wenn Sie so gut sein wollen, mir es zu sagen, Sir, aber sie wird sicherlich sehr hübsch sein, da sie so nahe bei Isabel ist.“

„Verlangst Du sehr danach, bei ihr zu sein?“

„Ja, allerdings, und wenn man uns vom Himmel herab Nachrichten zuschicken könnte, so weiß ich daß ihre Eltern sagen würden, es sei das Beste.“

„Aber zwischen Euch besteht doch keine Verwandtschaft,“ sagte er, um ihre offene Seele bis auf den Grund zu erforschen.

„Verwandtschaft, Sir,“ antwortete das Kind mit dem rührendsten Lächeln, welches je ein menschliches Gesicht erleuchtet hat. „O, Sir, haben Sie nicht gesehen, wie schön sie ist, und ich —“

Das Kind hielt inne, breitete seine kleinen Hände aus, als ob es sagen wollte: „und ich! könnten zwei Wesen, die einander so unähnlich sind, von gleichem Blute sein?“

„Ich halte Dich für bei weitem hübscher als sie, mein Kind,“ rief Enoch Sharp, während er sich mit der von ihren dankbaren Küssen noch warmen Hand über die Augen strich. „Gute Kinder sind nie häßlich, das weißt Du ja.“

Das Kind blickte ihn verwundert an.

„Du hast wohl schon eine Gewitterwolke gesehen,“ sagte er, ihrem Blicke antwortend. „Du weißt, wie bleigrau und düster sie an sich selbst aussieht. Wenn aber der Sonnenschein darauf fällt, so werden ihre Ränder mit rosigem Gold besäumt, ihre Massen färben sich purpurn und carmesin, sie zerreißt und aus ihrem Schooße springen Regenbogen hervor, die den Himmel

mit Licht überbrücken. Verstehst Du mich, mein Kind?"

„Ach ja, Sir, ich habe so oft die Wolken zu Regenbogen zerschmelzen sehen."

„Nun, es ist der Sonnenschein, der dasjenige schön macht, was nur eine undurchsichtige, schwarze Wolke war; auf das menschliche Gesicht, mein Kind, hat die Güte die gleiche Wirkung, wie der Sonnenschein auf die Wolken. Sei gut und folgsam, Kleine, dann wird der beste Theil der Menschen Dich stets für hübsch halten."

Mary hörte ihm aufmerksam aber mit unentschlossenem und unüberzeugtem Ausdrucke zu. Sie konnte nicht recht diese Lehre von der immateriellen Schönheit annehmen, und fand seltsamer Weise keinen besondern Geschmack daran. Ihre Bewunderung der Schönheit Isabel's war so glühend, daß solche Worte ihr wie ein Frevel daran vorkamen.

„Nun," sagte der Richter, der nie Gelegenheit gehabt hatte, sich viel mit dem Kinde zu unterhalten. „Du mußt nicht so bitterlich über die Trennung weinen."

„Sir," sagte das Kind, indem es seine grauen, von Geist erfüllten Augen auf den Richter heftete, „ihre Eltern sind sehr, sehr gütig gegen mich gewesen, als ich keine Heimath, keine Nahrung — nichts — nichts auf der ganzen Welt hatte, als die kalten Straßen, die meine Wohnung waren. Vergessen Sie das nicht."

„Es ist von Wichtigkeit, daß ich genaue Auskunft über Dich erhalte. Mary, wer war Dein Vater?“

„Mein Vater!“ rief das Mädchen, sich plötzlich aufrichtend, und seine Augen strahlten hell, und die Thränen darin vertrockneten augenblicklich. „Mein Vater war der beste Mann, der je geathmet hat. Er war gut, Sir, so gut wie Sie; er hat Alles für mich gethan, für mich gearbeitet, mich selbst unterrichtet, mich auf seinen Armen getragen. Mein Vater — o mein armer, armer Vater, er ist jetzt ein Engel im Himmel!“

„Aber Deine Mutter — hat sie Dich freundlich behandelt?“

„Meine Mutter, o, Sir, sie ist bei ihm — sie ist sicherlich bei meinem Vater.“

Enoch Sharp wendete den Kopf ab.

„Du bist ein gutes Mädchen,“ sagte er endlich. „Aber hier sind wir vor Deiner neuen Heimath. Wische Dir die Thränen vom Gesicht und mache eine heitere Miene.“

Mary gehorchte ihm und ihre Bemühung zu lächeln war ein angenehmer Tribut für ihren edlen Freund, der sie liebevoll aus dem Wagen hob.

## Fünftes Kapitel.

### Das alte Familienhaus.

Das Haus, vor welchem Richter Sharp anhielt, war lang, niedrig und sehr stark vom Wetter mitgenommen. Ehemals hatte es ein rother Anstrich geziert, aber dieser war an manchen Stellen von der Zeit herabgeworfen und an anderen so heruntergespühlt worden, daß die Farbe jetzt ein schmutziges Braun war, in welcher man hier und da unter den Dachvorsprüngen und um die Fenster rothe Stellen erblickte. Die Landstraße trennte diese Wohnung von dem Flusse, welcher dicht unterhalb des Hauses eine kühne, schöne Krümmung machte und auf dem jenseitigen Ufer eine große Strecke Wiesenland und einige schöne Baumgruppen sichtbar werden ließ.

Gerade vor dem Gebäude lief eine alte, ungleichmäßige und verfallene Stangenfenz, die jedoch malerisch zu dem Gebäude paßte. Die Gartenthür hing

locker in ihren Angeln und sie befand sich dem altmodischen Vordache gerade gegenüber, welches ganz der häßlichen Vorrichtung gleichsah, womit die Damen jetzt ihr hübschen Reisehüte entstellen, um sich vor der Sonne zu beschützen.

Eine ungeheure Trompetenblumenpflanze hatte mit ihren Ranken dieses Vordach überwuchert und sie harmonirten in ihrer Alterthümlichkeit vollkommen mit dem Gebäude, denn ihre Zweige streckten sich nach allen Seiten hin aus und ihre grellrothen Blumen, welche eben in voller Blüthe standen, schienen den ganzen rothen Anstrich, welcher von dem Schindelbeschlag verschwunden war, aufgesogen zu haben. Längst nie abgeschnittenes Gras, welches dick mit Löwenzahn durchwachsen war, füllte den schmalen Streifen zwischen der Vorderfenz und dem Hause aus, mit Ausnahme des Raumes, gerade unter dem Dachvorsprunge, wo die an jedem Regentage vom Dache herabströmenden Wassertropfen sich eine kleine, mit Kies ausgefüllte Rinne gespühlt hatten.

Ein Paar von den altmodischen Rosenstöcken mit großen, rothen, aber fast einfachen Rosen, die um die alten Häuser, welche sich außerhalb des Einflusses der Kunstgärten befinden, gewöhnlich sind, hatten sich am untern Theile der Fenz und zu beiden Seiten des Vordaches einen Weg durch das Gras herauf gebrochen. Der Garten an dem einen Ende des Hauses strahlte von rothen Feuerlilien und von Hahnekämmen, deren

tiefe Färbung mit großen Flecken von Ringelblumen contrastirte, welche siegreich gegen eine unzählige Menge von Unkrautpflanzen und mächtige Bandgrasstengel ankämpften, die sich auf's Aeußerste anstrengten, um sie zu überwuchern.

Trotz seiner Verfallenheit lag doch etwas Malerisches und Anziehendes in dem Aussehen des alten Familienhauses — ein Gemisch von natürlichem Geschmack und Vernachlässigung, welches dem Ganzen einen etwas ärmlichen Anstrich verlieh, aber eine Fülle von Charakter verkündete. Mary Fuller sah sich mit der Freude an bunten Farben und kräftigen Umrissen um, welche dem starkentwickelten, aber unausgebildeten Geschmacke eigen ist. Die Gluth jener warmgefärbten, großen Gartenblumen schien sie zu bewillkommnen und das sanfte Rauschen des Flusses, welches sie so sehr gefürchtet hatte, zu lieben, erschien ihr wie die Stimme eines alten Freundes, der ihr unter Fremden gefolgt sei.

Es blieb ihr etwas Zeit, um Beobachtungen anzustellen, denn das Thor öffnete sich mühsam und knarrend und scharrrte auf seinem Wege einen Kreisabschnitt am Boden ein, der manchem Grasbüschel, den es mit der Wurzel herausriß, das Leben kostete. Augenscheinlich wurde die Vorderthür nicht eben häufig benutzt und das halsstarrige, alte Thor schien sich vorgenommen zu haben, sich nie wieder aufmachen zu lassen. Unter dem Vordache flog ein Zaunkönig fort,

als der Richter mit seinem Schützling eintrat und das Thierchen flatterte trostlos in den grünen Zweigen umher, als ob es dort in seinem ganzen Vögelleben noch nie ein menschliches Wesen gesehen habe.

„Der arme, kleine, furchtsame Vogel," sagte der Richter, „er fürchtet, daß wir seine Jungen aus der alten Heimath vertreiben werden."

Mary war dem Flüchtling mit strahlenden Augen gefolgt und jetzt begann sie zwischen die Blätter hinein zu spähen, da sie ein Nest voll hübscher, kleiner, nach Futter zirpender Vögelchen zu finden erwartete. Das arme Stadtkind wußte nicht anders, als daß die Vögel das ganze Jahr über Nester bauen und sie mit Eiern anfüllen.

Richter Sharp klopfte mit der Hand an die Thür, denn der alte, eiserne Thürklopfer knarrte ärger wie das Thor, als er ihn aufzuheben versuchte.

Nach einem Weilchen wurde die Thür mit einem Rucke geöffnet. Denn sie hing in ihrer Art ebenso niedrig, wie das Vorderthor und scharrte auf der Schwelle.

Im Eingang stand ein Frauenzimmer von höherer Gestalt, als bei dem weiblichen Geschlechte gewöhnlich ist, vierschrötiger Bauart und etwas gebückter Haltung, die jedoch nicht von Schwäche, sondern von Gewohnheit herrührte — das Frauenzimmer mochte in seiner Jugend hübsch gewesen sein, denn es waren noch Spuren von Schönheit auf dem kalten, ernsten, von

Runzeln durchfurchten und von schmutzigweißgrauem Haar beschatteten Gesicht vorhanden, seine Augen waren scharf und tiefschwarz, ehemals mußten sie Feuer besessen haben, aber es war sicherlich schon seit Jahren ausgebrannt, denn jetzt schienen sie klar und kalt wie Eis.

„Wie geht es Tante Hannah," sagte der Richter, indem er die Hand ausstreckte. „Sie sehen, daß ich das kleine Mädchen mitgebracht habe."

„Was für ein kleines Mädchen?" fragte das Frauenzimmer, indem es seine kalten Augen auf Mary Fuller warf. „Ich weiß Nichts von einem kleinen Mädchen."

„Onkel Nathan hat also meinen Brief nicht erhalten?" sagte der Richter Etwas besorgt.

„Er hat seit drei Jahren keinen Brief erhalten," lautete die kurze Antwort.

„Nun, da muß ich ihn sprechen. Wo ist er, Tante Hannah?"

„Auf seinem alten Platze."

„Wo, unter dem Vordache, im Hinterhause?"

„Ja."

„Nun, Tante Hannah, so sorgen Sie für mein kleines Mädchen, während ich zu Onkel Nathan gehe und mit ihm spreche." Und der Richter verschwand durch eine Seitenthür aus der Hausflur.

„Komm in das Vorderzimmer," sagte Tante

Hannah zu Mary, indem sie durch die gegenüberliegende Thür voran ging.

Mary folgte ihr schweigend. Diese eisige Kälte durchfröstelte sie.

Das Zimmer war kalt und ließ so wenig Behaglichkeit blicken, wie seine Herrin. Ein roth und grüngestreifter, aber sehr verschlossener Teppich von Hausmanufactur bedeckte die Dielen. Ein hoher Mahagonisecretair mit Kästen über dem Schreibpulte stand auf einer Seite und ein langer, schmaler Speisetisch von schwarzem Holz mit dünnen Beinen und Klauenfüßen, welche jeder eine kleine Kugel hielten, stand zwischen den zwei Vorderfenstern. Ueber diese Fenster waren hellblaue Papier-Rouleaux, eben weit genug mit baumwollnen Schnüren und Quasten hinaufgezogen, um die untern Scheiben sichtbar werden zu lassen. Ein halbes Dutzend Stühle von dunkelbraunem, grün ausgespartem Holze, standen im Zimmer umher nnd über dem Speisetisch hing ein alterthümlich aussehender Spiegel in einem von der Zeit geschwärzten Mahagonirahmen.

Mary setzte sich an einem Fenster hin, welches die Aussicht in den Garten gewährte und schaute durch die kleinen Scheiben hinaus, um die unverwandten Blicke zu vermeiden, welche das Frauenzimmer auf sie heftete. Am Fenster stand ein Zaunrosenbusch und sie konnte zwischen den duftigen Blättern hindurch Blicke

auf die hellen Ringelblumenbüsche und die mit rothen Beeren beladenen Spargelstauden, erhaschen.

Plötzlich schrak sie zusammen und wandte sich auf ihrem Stuhl um. Das Frauenzimmer hatte gesprochen:

„Wer bist Du?“ lautete die kurze Frage, die sie zu sich gerufen hatte.

„Ich — ich — Madame?“

„Ja, ich meine Dich. Wie heißt Du?“

„Mary Fuller.“

„Was hat Dich in diese Gegend geführt?“

„Ich bin mit Isabel und Richter Sharp gekommen.“

„Zu welchem Zweck?“

„Um bei Jemand zu wohnen, Madame. Ich — ich dachte anfangs, daß es hier sei.“

„Woher kommst Du?“

Mary erröthete. Das arme Kind hatte eine unbestimmte Idee, daß etwas Schmachvolles darin liege, aus dem Armenhause zu kommen. Als sie zauderte, wiederholte das Frauenzimmer seine Frage, aber noch kürzer, denn es hauchte nur: „Woher?“

„Aus dem Armenhause?“

Tante Hannah's Augen senkten sich. Ueber die Runzeln auf ihrer Stirn zog eine scharfe Röthe und sie unterbrach ihr Verhör mit dem Kinde auf einige Momente. Endlich sprach sie mit der gleichen kalten Stimme, wie vorher, weiter:

„Hast Du einen Vater?“

„Nein, Madame.“

„Eine Mutter?“

„Sie ist todt.“

„Wer ist Isabel?“

„Ein kleines Mädchen, das mit mir im —“ sie wollte sagen, im Armenhause war. Da sie aber in Bezug auf Isabel noch größere Scheu besaß, als in Bezug auf sich, so veränderte sie den Ausdruck und sagte: „mit mir im Wagen war.“

„Im Wagen,“ wiederholte Tante Hannah, indem sie sich an ein Fenster begab und das Papier-Rouleaux erhob. „Sind vier Pferde dazu nöthig gewesen, um Dich und noch ein kleines Kind über die Berge zu ziehen?“

„O, nein, Madame, es war eine Dame dabei.“

„Eine Dame! Wer?“

„Eine Dame, die weiter unten am Flusse in einem großen, viereckigen Hause wohnt, das eine Art von kurzem Thurme auf dem Dache hat.“

„Wie, Mrs. Farnham?“ sagte das Frauenzimmer, indem es das Rouleaux fallen ließ, als ob es glühend gewesen. Das Gesicht erbleichte bis an die Lippen, während in ihre Augen eine Gluth trat, die Mary's Herz schneller klopfen ließ, denn es lag etwas Erschreckendes in dem Ausdrucke, womit das Frauenzimmer vor ihr stand und in ihrem Gesichte nach der Antwort forschte.

„Ja, das ist der Name, Madame!“

Tante Hannah's Lippen wurden noch kälter und weißer, während die Gluth sich in ihren Augen concentrirte, wie ein Feuerstrahl.

„Ist sie gekommen, um hier zu leben?“ rang es sich endlich in leisen, harten Tönen von den kalten Lippen.

„Ja, ich habe sie sagen hören, daß sie dies beabsichtigt,“ antwortete das kleine Mädchen sanft und von einer Regung des Mitgefühls erwärmt; denn selbst diese düstere Gefühlskundgebung war weniger abstoßend, als die kalte Leidenschaftslosigkeit ihres frühern Benehmens.

„Und diese Isabel, gehört das Mädchen ihr?“

„Nein, nicht ihr, sie ist mir ähnlich — nein, nicht mir ähnlich — sondern nur darin, daß sie keine Eltern mehr hat — denn Isabel ist so schön!“

„Und was thut sie hier?“ fragte das Frauenzimmer immer noch in seinen strengen, leisen Tönen.

„Mrs. Farnham hat sie adoptirt,“ antwortete das Kind, „und das ist kein Wunder. Jeder würde Isabel gern zum Kinde haben.“

„Warum?“

„Weil sie schön ist.“

„Warum hat sie Dich nicht adoptirt?“ fragte das Frauenzimmer, ohne den Ton zu verändern.

„Mich, Madame! o, wie hätte sie das gekonnt!“

Das Kind breitete bei diesen Worten die kleinen Hände aus und blickte zur Erde, wie es seine Gewohnheit war, wenn die Rede auf seine Persönlichkeit kam.

Das Frauenzimmer stand in der Mitte des Zimmers. Es war bleich und blickte immer noch mit einem Grade von Aufmerksamkeit, dessen man es seiner frühern Kälte nach für unfähig gehalten haben würde, auf das eigenthümliche, kleine Gesicht. Endlich schritt es an das Fenster, legte die Hand auf Mary's Stirn und beugte ihr den Kopf zurück, während sie forschend in ihrem Gesichte las:

„Und wer wird Dich adoptiren?" sagte es endlich, als ob es mit sich selbst spräche.

„Ich weiß es nicht," sagte das Kind traurig. „Als ich hieher kam, dachte ich, daß dieses Haus vielleicht dasjenige sei, worin Mr. Sharp hoffe, daß ich leben werde."

Das Frauenzimmer setzte seine Forschungen noch einige Secunden lang fort und dann ließ es die Hände von der pochenden Stirn der Kleinen sinken und kehrte auf seinen Stuhl zurück.

„In diesem Moment öffnete sich die Thür und Enoch Sharp schaute mit einem Lächeln herein, welches wie ein Sonnenstrahl in das Zimmer drang.

„Kommen Sie, Tante Hannah," sagte er, „wir können ohne Sie nichts anfangen."

---

## Sechstes Kapitel.

### Tante Hannah und Onkel Nathan.

Tante Hannah stand auf und ging mit festen und gemessenen Schritten aus dem Zimmer. Enoch Sharp schritt ihr voraus unter ein kleines Vordach hinter dem Hause, welches die Aussicht auf den Gemüsegarten hatte.

An dem einen Ende dieses Raumes stand eine große Käsepresse und auf den Anrichtetisch gegenüber war ein hölzernes Butterfaß gestürzt, dessen Stempel daneben lehnte. Mehrere hölzerne Melkeimer, die bis zu einer fleckenlosen Weiße gescheuert waren, standen zu beiden Seiten und darüber waren reine Seihtücher gehangen. Hier herrschte ein schwacher Milchkammergeruch, als ob unter dem Vordache der Eingang zu einer Butter- und Käsekammer wäre. Aber die köstliche Reinlichkeit von Allem rund umher, machte dieses eher angenehm, als unangenehm.

Der Hauptgegenstand unter dem Vordache war jedoch ein alter Mann, der auf einem mächtigen, mit Rohr überzogenen Lehnstuhl von unangestrichenem Eichenholz saß. Der Stuhl stand dicht bei der Hinterthür und der alte Mann schien viel zu dick und unbeholfen zu sein, um irgend eine Arbeit vorzunehmen. Aber sein breites, rothwangiges Gesicht war der Thür zugewendet, als er Enoch Sharp und seine Schwester durch die Küche herankommen hörte und das offenste Lächeln, welches man sehen konnte, strahlte aus seinen sanften, braunen Augen und über sein freundliches Gesicht.

„Nun, Nathan, was willst Du von mir?" fragte die strenge Dame in ihrem gewöhnlichen kalten Tone.

Dem guten Manne schien diese kurze Anrede allen Wind aus den Segeln genommen zu haben. Er sah den Richter an, als ob dieser ihm einhelfen solle und sagte:

„Hat er Dir es nicht gesagt?"

„Ja, er verlangt, daß wir das kleine Ding dort drin behalten und uns von Andern dafür bezahlen lassen sollen. Ich verkaufe meine Liebe nicht — thust Du es, Nathan?"

„Nein, nein, allerdings nicht. Aber Hannah, Du mußt bedenken, daß das Haus des Richters für eine Person, wie jenes kleine Mädchen nicht gerade paßt und Wer wird sie annehmen, wenn wir es nicht thun?"

Die Dame stand nachdenkend da. Ihr kaltes Gesicht veränderte keine Miene, ihre Augen waren nachdenklich zur Erde gerichtet.

„Siehst Du, Schwester," fuhr Onkel Nathan fort, „das kleine Mädchen ist nicht eine Person, aus der man ein Schooßkind machen kann, wie dasjenige, welches Mrs. Farnham adoptirt hat. Der Richter hat das ganz richtig bemerkt."

Tante Hannah schrak zusammen und schaute mit einem von den Blicken empor, welche wir schon einmal die kalte Eintönigkeit ihres Gesichts haben unterbrechen sehen. In dem Namen Mrs. Farnham schien Etwas zu liegen, was sie zum Leben aufstachelte.

„Du weißt, daß sie nicht hübsch ist," fuhr der gute Mann fort, „aber darum wirst Du Dich nicht kümmern. Der Richter sagt, sie sei ein verständiges, gutes, kleines Geschöpf und sie werde für uns eine Gesellschafterin sein, meinst Du nicht auch?"

Tante Hannah blickte den Richter an, der sie mit einer gewissen ängstlichen Spannung betrachtete.

„Richter," sagte sie, „das Weib dort unten? Sie ist reich und die beiden Kinder haben einander lieb, warum hat sie dieses Mädchen zu mir geschickt?"

„Sie hat es nicht gethan. Ich habe es ohne ihr Vorwissen hieher gebracht. Der junge Farnham gab mir die erste Anregung dazu."

„Der junge Farnham?" sagte das Frauenzimmer und ~~seine~~ Stirn röthete sich.

ihre

„Aber warum sind sie auseinander gerissen worden?“

„Mrs. Farnham scheint einen Widerwillen gegen die arme Mary gefaßt zu haben,“ lautete die Antwort. „Das andere Kind ist sehr hübsch und das war für eine Dame wie sie, eine große Empfehlung. Außerdem lag aber meinem Mündel sehr viel daran, daß Sie die Obhut der Kleinen übernehmen möchten.“

In Tante Hannah's Augen trat abermals der feurige Ausdruck. Sie richtete sich hoch auf und blickte Enoch Sharp an und sagte mit einem, bei ihr sehr ungewöhnlichen Grade von Gefühl:

„Richter Sharp, Sie können nach Hause gehen, ich werde das Kind annehmen und in meiner Weise groß ziehen. Was aber Ihr Geld betrifft, so sind mein Bruder und ich noch nicht arm genug, um unsere Liebe zu verkaufen — nein, selbst an ihn nicht.“

Der Richter wollte sprechen, aber Tante Hannah winkte ihm auf ihre gewöhnliche kalte, stattliche Weise mit der Hand: „Nehmen Sie das Kind mit — oder lassen Sie es bei mir.“

„Aber sie wird eine Last für sie sein?“ begann er.

Tante Hannah antwortete nicht. Sie ging in's Vorzimmer, nahm Mary den Hut und die Mantille ab, erfaßte darauf ihre Hand und führte sie gerade vor Onkel Nathan hin.

„Rede Du mit ihr," sagte sie, „ich habe noch Arbeiten zu verrichten."

„Ja, ja, rede mit Onkel Nathan, Mary. Du wirst Dich sogleich heimisch fühlen," rief der Richter, der etwas ungehalten darüber war, daß nicht alle seine menschenfreundliche Pläne ausgeführt werden konnten, sich aber dessen ungeachtet freute, daß sein armer Günstling eine Heimath gefunden hatte.

Es giebt Gesichter, in die ein warmherziger Mensch nicht blicken kann, ohne von hochherzigen Empfindungen erfüllt zu werden. Solche Gesichter sind selten die schönsten. Ich für meinen Theil habe sie nie bei schönen Personen gefunden; aber die Fähigkeit, alle freundlichen Regungen der menschlichen Natur zu erwecken, ist mehr werth, als alle Schönheit der Welt. Onkel Nathan Heap's Gesicht gehörte zu denjenigen, welche diesen Charakter tragen. Es war voll, rothwangig, und strahlte von einem so freundlichen, so warmen und wahren Ausdrucke, daß man ihm auf den ersten Blick Liebe und Vertrauen schenken mußte.

Mary Fuller besaß selbst zu viel Charakter, um nicht alles Edle in dem Seinen zu fühlen. Ihr Auge leuchtete, das Blut sendete eine schwache Röthe in ihre Wangen, und sie legte, ohne ein Wort zu sprechen, ihre kleine Hand in die große braune, die er ausstreckte, um sie zu bewillkommnen.

Onkel Nathan zog sie damit an seine Knie, drückte

freundlich ihre Händchen und las mit seinem liebevollen, braunen Auge in ihrem Gesicht.

„Nun, es ist gut, Du bist ein nettes, kleines Mädchen," sagte er; „ich bin froh, daß es dem Richter eingefallen ist, Dich hieher zu bringen."

Mary hätte weinen können. Dieser Empfang war für sie so erfreulich, nachdem sie die kalten Fragen der Tante Hannah hatte überstehen müssen.

„Geh, hole den Melkschemel dort und setze Dich her, damit ich ein Wenig mit Dir plaudern kann," sagte Onkel Nathan, indem er auf drei bis vier Schemel deutete, welche an der Fenz des Hintergartens hingen.

Mary lief an dem Kohlbeete vorüber, und brachte einen Melkstuhl, welchen sie neben den alten Mann setzte.

„Dicht heran, dicht heran," sagte er, auf seine feisten Knie klopfend, als ob er erwarte, daß sie sich daran lehnen werde. „So ist's gut, setze Dich still und sieh, wie Dir der Garten gefällt, so lange die Sonne darauf scheint."

Mary sah sich mit ernsthafter Neugier um. Der Sonnenschein fiel auf das Kohlbeet, an dem sie eben vorübergegangen war, und färbte die grünen Häupter golden. Der massenhafte Effekt öffnete dieser Verschmelzung von Grün und Gold die tiefen Farben der äußern Blätter mit ihrem merkwürdigen Netzwerk von Adern und die so hart und kraus zusammengefalteten, hellgrünen Herzchen, auf die hier und da die schief

über den Garten hereinfallenden und überall Gold ausstreuenden Sonnenstrahlen fielen, und das zarte Grün der Pastinakbeete mit ihren gefiederten Blättern. Alles dies hatte für ihre jungen Augen einen Zauber, den man zum ersten Mal fühlen muß, um ihn ermessen zu können.

„Nun, kommt es Dir hier außen nicht ganz angenehm vor?“ sagte Onkel Nathan mit einem wohlwollenden Blick auf sie.

„Ja, Sir, sehr hübsch. Ich habe noch nie so viele Dinge bei einander wachsen sehen.“

„Nicht? Hat man denn in New-York keine Gärten?“

„Manche Leute wohl. Aber nicht mit solchen Sachen darin. Man hat aber schöne Rosen und Geisblatt und eine Menge von Blumen. Lieben Sie die Blumen nicht, Sir?“

„Ob ich die Blumen liebe? Ja, freilich. Hast Du die Hahnenkämme und Ringelblumen im Vordergarten nicht gesehen?“

„Ja,“ sagte Mary, einigermaßen in ihren Hoffnungen getäuscht, denn sie fand, die Wahrheit zu gestehen, mehr Schönheit an den hübsch eingerichteten Gemüsebeeten mit ihren reichen, üppigwechselnden Farben, die eben jetzt von Sonnenuntergang im Licht gebadet wurden, und überdieß hatten die Besuche, die sie den hübschen Rasenplätzen und Blumengärtchen abstattete, die so viele unserer vornehmen Häuser in dem

obern Theile von New-York verschönern, den Geschmack an seltenen Blumen in ihr erweckt. „Ja,' sie sind groß und hübsch, aber mir gefallen die kleinen, winzigen Blumen mit Stengeln, die erzittern, wenn man sie nur anrührt."

„O, solche Blumen wirst Du im Frühling eine Menge finden, das kann ich Dir sagen. Dort oben an den Felsen ist dann der Boden mit ihnen übersäet."

„Und darf ich sie abpflücken?" fragte das Kind, die heller werdenden Augen mit einer Welt vertrauensvoller Innigkeit zu Onkel Nathan erhebend, aber immer noch in Zweifel, ob sie es wagen dürfe, auch nur eine Blume ohne Erlaubniß anzurühren.

„Sie abpflücken," wiederholte der alte Mann mit einem Gelächter, welches sein Doppelkinn erzittern ließ, „ei, das Vieh tritt alle Tage Tausende davon nieder. Du kannst Dir die Schürze voll pflücken, so oft Du Lust dazu hast."

„Ich möchte sie doch nicht auf diese Weise pflücken," sagte das Kind nachdenklich.

„Warum nicht?"

„Ich weiß es nicht, Sir!"

„Nenne mich Onkel Nathan!"

„Nun, ich weiß es nicht, Onkel Nathan," wiederholte das Kind mit Erröthen. „Aber es scheint mir, als ob es den hübschen Blumen wehe thun müßte, wenn sie gepflückt werden, und als ob sie Gefühl be-

säßen, wie wir, und zwischen meinen Fingern aufschreien würden."

„Das ist eine kuriose Idee," sagte Onkel Nathan, und er blickte das Kind neugierig an.

„Wirklich? ich weiß es nicht," lautete die bescheidene Antwort. „Aber ich habe bei Blumen stets dieses Gefühl."

„Sie ist ein sonderbares, kleines Geschöpf," dachte Onkel Nathan, der die tiefste Sympathie für jede edle Regung der menschlichen Seele besaß. „Welche gute Gesellschafterin sie an Abenden, wie der heutige hier, unter dem alten Vordach abgeben wird."

Hierauf begann Onkel Nathan das Kind in seiner ruhigen, sanften Weise auszufragen, wie es seine Schwester gemacht hatte. Aber Mary bebte vor ihm nicht zurück, wie vor Jener, und die Sonne ging unter, während sie ihre traurige Geschichte erzählte.

Die Augen des alten Mannes füllten sich mehr als einmal mit Thränen, während er ihr zuhörte. Mary sah es und rückte dichter zu ihm heran, bis ihre kleinen Händchen auf seinen Knien ruhten.

In diesem Augenblick kam Tante Hannah mit einem von Milch überschäumenden Eimer unter das Vordach.

„O," rief Onkel Nathan, indem er sich mit einem tiefen Seufzer aus dem Lehnstuhl hob. „Ich hätte nicht hier dasitzen bleiben sollen, da Du die ganze Arbeit verrichtest. Gieb mir den Schemel, Töchter-

chen, ich muß meinen Theil von dem Melken ausführen."

„Bleib nur sitzen. Das Kind ist noch fremd hier. Ich werde wohl einmal die Arbeit thun können," antwortete Tante Hannah, die jetzt eine glänzende Milchpfanne auf den Tisch setzte und ein schneeweißes Seihtuch über den Eimer straff zog. „Setze Dich nieder, hörst Du?"

Onkel Nathan ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung in seinen weiten Lehnstuhl sinken, obgleich die Hälfte des gebieterischen Ausdruckes in Tante Hannah's Worten in den perlenweißen Milchstrom verloren ging, welcher bald die Pfanne erfüllte.

„Kann ich helfen?" fragte Mary, zur Tante Hannah herangehend, als diese die gefüllte Pfanne mit beiden Händen erhob und nach einem Regal in der Milchkammer trug.

„Jetzt noch nicht. Wenn Du Dich ausgeruht haben wirst. Gehe zu Onkel Nathan zurück," antwortete Tante Hannah, mit einem Seitenblick über die Milchpfanne hinweg.

Mary zog sich nach ihrem Platze neben dem Alten zurück, und sie betrachtete die roth unter dem Hügel hinabsinkende Sonne, die mit ihrem Goldpurpur den Garten und die Berge überzog.

„Sieh," sagte Onkel Nathan, der auf eine ungeheure Sonnenblume deutete, welche einen Stengel von wenigstens acht Fuß Höhe krönte. „Sieh, wie

sich die große Blume ebenso herumdreht, wie die Sonne nach den Bergen hinüber geht, und wie sie ihr Gesicht dem Westen zugewendet hat, wenn die Sonne hinabsinkt. Hast Du das schon einmal gesehen?"

„Die große, braune Blume mit dem goldgelben Blättersamen? Thut sie das wirklich?" rief Mary, indem sie ihre hellen Augen zwischen der majestätischen Blume und Onkel Nathan's Gesicht hin und her schweifen ließ. „O, wie gern möchte ich den ganzen Tag hier sitzen und ihr zusehen."

„Ich thue es mitunter des Sonntags, wenn es zu warm ist, um etwas anderes zu machen," sagte Onkel Nathan. „Wenn Du aber frühzeitig zu Bett gehst, und am frühen Morgen aufstehst, so wirst Du sicherlich wieder die Sonnenblume gerade nach Osten schauen sehen."

Tante Hannah, die eine Zeit lang unter dem Vordach und in der Milchkammer gearbeitet hatte, erschien in Kurzem an der Hinterthür. Onkel Nathan verstand das Signal, nahm Mary an der Hand und führte sie in die Küche, welche nett mit einem Flickenteppich belegt und mit altmodischen Holzstühlen ausmöblirt war. Ein kleines, rundes Theetischchen stand in der Mitte des Gemachs und war mit warmen Thee-Bisquit, eingemachten Pflaumen, in Porzellantassen und Tellern mit Syrupkuchen bedeckt, während eine Untertasse mit goldgelber Butter und eine zweite mit Käse in gleicher Entfernung von den Uebrigen standen.

Tante Hannah nahm ihren Sitz hinter einem langen Theebrete von dunkel lackirtem Blech ein, auf welchen eine kegelförmige zinnerne Theekanne stand, die silberblank geputzt war, nebst einen Haufen Theelöffel, welche klein genug gewesen wären, um in ein Spielzeughäuschen Aufnahme zu verdienen, aber ebenfalls so blank waren, daß sie einen freundlichen Schimmer über das ganze Theebret verbreiteten. Um den Tisch waren drei Stühle gestellt, und Mary setzte sich einer Handbewegung Tante Hannah's Gehorsam leistend, auf einen derselben. Neben ihrem Teller stand eine Schale mit Semmelmilch, und sie machte sich mit dem besten Appetite daran, während Tante Hannah die Honneurs ihrer zinnernen Theekanne machte, und verständig eine Quantität Wasser, mit Mary's Antheil von ihrem Lieblingsgetränk vermischte, den Onkel Nathan reichlich versüßte, indem er bemerkte, daß es die Natur der Kinder sei, Süßigkeiten zu lieben — eine Bemerkung, welcher Tante Hannah mit einem kalten Lächeln ihre Zustimmung gab.

Nach dem Thee begab sich Onkel Nathan wieder auf sein Plätzchen unter dem Vordach. Mary wollte beim Abräumen des Theegeschirr's kleine Dienste leisten, aber Tante Hannah schickte sie mit der Bemerkung fort, daß sie sich unter dem Vordach ausruhen möge.

Es war sehr hübsch, dicht an der Seite jenes alten Mannes zu bleiben und vor ihrem Gefühl der Vereinsamung im Schatten seines Lehnstuhls eine Zu-

flucht zu finden. Dessen ungeachtet beschlich eine sehr trübe Empfindung ihr armes Herz, denn bei allem ihren einfachen Muthe konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß sie sich an einem fremden, noch unbekannten Orte befand, und trotz des herzlichen Tones, womit Onkel Nathan in der immer tiefer werdenden Dunkelheit zu ihr sprach, fühlte sie, wie ihre Augen feucht wurden. Selbst die Stille und die schöne Ruhe in Allem, was sie umgab, besaß Elemente der Trauer für ein so zart organisirtes Geschöpf, wie sie. Sie dachte an ihren Vater, heftete ihre sanften Augen auf die Sterne, die, Einer nach dem Andern, am Himmel hervortraten und verlor sich in die Fragen, ob er wohl wisse, wo sie sei, und wie väterlich jener gute, alte Mann sich seines kleinen Kindes annähme.

Dann dachte sie an Isabel und an Richter Sharp, und an das Glück, welches ihr geworden war, so nahe bei Beiden leben zu können, und ihr armes Herzchen erfüllte sich mit einer Welt von dankbaren Gefühlen. Ich bin überzeugt, daß die süßesten Thränen, welche je ein Sterblicher vergossen hat, aus solchen dankbaren Gefühlen entspringen, die zu köstlich sind, um in Worte gefaßt, und zu mächtig, um verschwiegen zu werden, für deren Ausdruck man aber keine andre Sprache finden kann, als Thränen.

Mary Fuller begann zu schluchzen. Sie hatte die Anwesenheit des alten Mannes vergessen.

„Was ist das?“ rief Onkel Nathan, die eine

Hand auf ihren Kopf legend und mit der andern ihre Wangen streichelnd. „Hast Du schon Heimweh?"

„Nein, nein," schluchzte Mary. „Ich dachte nur daran, wie gut Sie Alle gegen mich sind, wie sehr, sehr glücklich ich mich fühlen sollte."

„Und Du kannst es nicht, ist es das?"

„Ich weiß es nicht," antwortete das Kind, sich die Augen trocknend und emporschauend, indem es Onkel Nathan's Gesicht im Sternenlichte suchte. „Ich habe hier Etwas, das nicht ganz glücklich, sondern ein Wenig betrübt ist. Mitunter erstickt es mich beinahe, und würde es ganz thun, wenn ich mir es nicht herausweinen könnte."

„Ich kann mich wohl entsinnen, auch einmal ein solches Gefühl gehabt zu haben," antwortete Onkel Nathan nachdenklich. „Aber als ich älter wurde, verging es von selbst."

„Ich möchte doch nicht, daß es ganz verginge," antwortete das Kind, die Augen auf die Sterne heftend, und an die goldenen Träume denkend, die es verfolgt hatte, ehe sich jene Versuchung zum Weinen einstellte. „Ich denke überhaupt nicht, daß man sich gern von seinen Gedanken trennen möchte."

„Auch nicht, wenn sie Einen zum Weinen bringen?"

„Nein, ich denke nicht — das sind die Gedanken, an die man sich am liebsten erinnert."

„Komm Nathan," sagte Tante Hannah, die jetzt

mit einem Talglichte in der Hand unter dem Vordach erschien. „Es ist ziemlich Zeit, zu Bett zu gehen.“

Onkel Nathan stand auf und trat in die Küche. Er setzte sich an dem kleinen runden Tischchen nieder, nahm eine darauf liegende, große, alte Bibel zur Hand, setzte eine eiserne Brille auf und begann vorzulesen.

Mary, die neben Tante Hannah saß, hörte ihm mit sanftem Interesse zu. Sie hatte ihre kleinen Händchen im Schooße gefaltet, und ihre großen, grauen Augen ruhten innig auf dem Gesicht des weißhaarigen Vorlesers.

Als das Kapitel beendigt war, knieten sie neben einander nieder und Onkel Nathan ergoß die ganze Fülle seines Glaubens in einem Gebete, welches über das Herz des Kindes hinstreifte, wie der Sommerwind über eine Wasserlilie, und alle seine jungen Gedanken bis in ihre tiefste Tiefe aufregte, wie die duftigen Blätter der Lilie ihren Wohlgeruch entströmen lassen. Zwei bis dreimal hörte sie Tante Hannah ein Paar Worte murmeln, als ob sie von einem Gedanken beunruhigt werde, der von dem Gebete ihres Bruders abweiche. Sogleich war aber das Kind wieder mit Herz und Seele in die eindringlichen Worte versenkt, welche von den Lippen des alten Mannes kamen; und als Mary aufstand, hatte ihr Gesicht einen leuchtenden Ausdruck angenommen. Es war seit langer, langer

Zeit die erste Nacht, in der Mary dem Himmel so nahe kam.

Und dies war die Heimath, welche Enoch Sharp der Waise gegeben hatte. Schlief sie gut? Wenn dankbare Gedanken Engel herbeirufen können, so schwebte in jener Nacht mehr als ein seliger Geist über ihrem Bettchen.

Tante Hannah hingegen schloß ihre Augen keinen Moment.

---

## Siebentes Kapitel.

### Der Morgen in dem alten Familienhause.

Mary Fuller wurde am folgenden Morgen durch die himmlischsten Klänge, welche je an ihr Ohr geschlagen hatten aus ihrem Schlummer geweckt. Es war eine Fluth von Gesängen der Vögel, welche in den alten Trompetenblumenranken und auf den Apfelbäumen hinter dem Hause zu schlafen pflegten. Sie lächelte noch in ihrem Schlummer und erwachte mit einem Gefühl von neuer köstlicher Freude. Unter dem alten Vordache hervor, und von den fernen Bäumen erschallte diese Sangesfluth, zu der der Fluß mit seinem sanften Murmeln eine stete Begleitung lieferte. Sie that einen tiefen, freudig bewegten Athemzug und öffnete mit Widerstreben die Augen.

Tante Hannah stand vor einem kleinen Spiegel und strahlte ihr Haar mit einem blutdürstig aussehenden Hornkamme, den sie mit einer Bedachtsamkeit durch

die dunkeln Flechten zog, als ob es ein Rechen wäre, mit dem sie trocknes Heu von der Wiese holen wollte. Die Papier-Rouleaux waren halb aufgezogen und eins von den kleinen Fenstern geöffnet, um einen frischen Lufthauch und die Lieder der Vögel hereinzulassen. Tante Hannah nahm die beiden Segnungen, welche Gott Allen ohne Unterschied gewährt, so in Empfang, wie ihr tägliches Brot — d. h. ohne einen Gedanken darauf zu verwenden, als ob es eine Nothwendigkeit wäre; aber dem Kinde machten sie aus dem kleinen Dachkämmerchen einen Himmel.

Der Grund hiervon lag nicht blos darin, daß die Gewohnheit, die Eine mit der Bergluft und Bergmusik, die Andere aber mit der trägen Atmosphäre und dem widerlichen Gerüchen vertraut gemacht hatte, die von den Armen-Districten einer Stadt unzertrennlich sind. Das Temperament hatte mehr damit zu thun, als die Gewohnheit. Mary mit ihrer reizbaren Natur hätte nie eine solche Luft athmen oder jene melodischen Töne vernehmen können, ohne ein Entzücken zu fühlen, wie es gewöhnliche Person nie kennen lernen. So kam es, daß Mary, während Tante Hannah sich mit dem Ordnen ihres Haares und dem Vertauschen ihres kurzen Nachtgewandes mit einem Calicokleide beschäftigte, die Augen wieder schloß und ein Paar Thränen unter ihren langen Wimpern hervorgleiten ließ.

In diesem Moment kam Tante Hannah mit bei-

den Händen auf dem Rücken, denn sie war mit dem Zuhefteln ihres Kleides beschäftigt, an das Bett.

„Du hast wohl Heimweh? sagte sie fragend.

„Nein, nein," antwortete Mary eifrig. „Das ist es nicht, Sie wissen ja, daß ich keine Heimath habe, nach der ich mich sehnen könnte."

„Was ist es denn?"

„O, die heitre Luft, und die schönen Klänge rings um mich her. Es scheint mir so — so — ich kann wirklich nicht anders. Giebt es auf der ganzen weiten Welt noch einen Ort wie diesen?"

„Nun, ich denke nicht," sagte Tante Hannah, indem sie sich mit mürrischer Freundlichkeit im Zimmer umsah. „Ich sehe aber auch keinen Grund zum Weinen."

„Ich weiß, daß es unrecht von mir ist, Madam, aber ich kann mich nicht enthalten, kindisch zu werden, wenn ich sehr froh bin — aber seien Sie deshalb nicht böse auf mich."

„Ich habe die weinerlichen Menschen nie ausstehen können," antwortete Tante Hannah kurz. „Thränen stiften immer nur Unheil, und werden nie etwas Anderes zu Wege bringen — trockne Dir jetzt die Augen und komm hinab."

Mary streifte gehorsam, mit der Hand über die Augen. Tante Hannah verließ sie und stieg die nach der Küche führende schmale Treppe hinab. Das Kind hörte sie unter dem Heerdeisen umherwirthschaften,

als es seine Kleider anzog. Trotzdem erfüllte Freude sein Herz, denn die Vögel fuhren die ganze Zeit über fort, ihm vorzusingen, und als es sich von den Knieen erhob, nachdem es sein Gebet geflüstert hatte, vernahm es so ein Jubelconcert, als ob sie zu wissen schienen, was Mary gethan habe, und sich darüber freuten.

Als Mary in die Küche hinabkam, fand sie Tante Hannah auf dem Knieen zwischen zwei mächtigen Feuerböcken, wo sie mit ihrer karrirten Schürze, die sie an den Zipfeln mit den Händen fest gespannt hatte, einen Haufen von dampfenden Holz anfachte. Der Rauch schoß in kleine Wölkchen um sie auf, so oft sie die Schürze herabgehen ließ, und wallte in phantastischen Gestalten um ihren Kopf. Als Mary hinabkam, kehrte sie ihr das Gesicht, über die eine Schulter hinweg, zu, machte damit eine Bewegung gegen die Thür, und aus dem Rauche drangen die Wort hervor: „Du wirst bei den Regenwassertroge einen Ort finden, wo Du Dich waschen kannst.“

Mary fand zur Linken des Hinterhauses einen mächtigen, mit weichem Wasser gefüllten Trog. Auf dem einen Ende, wo das Holz dick war, stand ein gelbes irdenes Waschbecken, neben dem ein viereckig Stück Seife von dergleichen Farbe lag.

Für ein Kind von Mary's Gewohnheiten war diese ländliche Toilette ein großer Luxusgenuß. Sie trat auf ein Bret, welches ihre Füße vor der feuchten Erde um den Trog beschützte, badete zum wiederholten

Malen Hände und Gesicht und sog zwischen jeder Waschung mit einem köstlichen Gefühle des Genusses tiefe Athemzüge der frischen Bergluft ein.

„Das ist recht — Du fängst schon an, Dich im Hause zurecht zu finden, Tochter. Nicht wahr, ein schöner alter Trog?“ sagte Onkel Nathan, der jetzt aus der Thür trat und die cattunen Manschetten von seinen dicken Händen zog, als er in Mary's Nähe kam, „das ist recht, jetzt wollen wir uns einmal ordentlich waschen.“

Mary beeilte sich, das Wasser, welches sie gebraucht hatte, hinweg zu gießen und das Becken für Onkel Nathan von Neuem zu füllen, ehe er die Stelle erreichte, wo sie stand. Hierauf trat sie ihren Platz an ihn ab lief unter das Vordach und rieb sich an dem Handtuche, welches sie bei der Käsepresse hatte hängen sehen, Hände und Gesicht, daß Beide sich tief errötheten.

„Was soll ich jetzt thun?“ sagte sie vertraulich, als Onkel Nathan das Handtuch für sich in Anspruch nahm. „Ich möchte mich nützlich machen. Seien Sie so gut, mir zu sagen, wie.“

„Das ist recht,“ sagte Onkel Nathan, indem er ihr den Kopf mit der nassen Hand streichelte. „Lauf hinein, hänge den Kessel mit dem Theewasser über das Feuer, decke den Tisch und kehre ein Wenig aus. Du kannst wohl Hausarbeit verrichten?“

„O, ich kann es wenigstens versuchen,“ rief das Kind. „Ich bin weit stärker, als ich aussehe.

„Blank wie ein Dollar, und scharf wie eine Rattenfalle. Das habe ich gewußt, die Augen sind nicht umsonst gemacht. Jetzt lauf und fange an. Aber hörst Du Tochter, plage mir Tante Hannah nicht mit Fragen. Mache Dich nützlich und rede nicht viel darüber. Verstehst Du?“

„O, das kann ich thun, das werden Sie sehen,“ rief das Mädchen freudig, und während Onkel Nathan sein breites Gesicht mit dem Handtuche abpolirte, nahm sie einen schweren eisernen Theekessel und trug denselben nach den Brunnen, der von Kletten und Huflattichblättern umgeben, unweit einer Ecke des Hauses lag. Es wurde ihr ziemlich schwer, die Winde zu regieren, und als der alte bemooste Eimer plätschernd zwanzig Fuß unter ihr in das Wasser fiel, schrak sie zusammen und zitterte an allen Gliedern, als ob sie irgend einem Wesen Schaden zugefügt habe.

Ich fürchte, daß es ihr mit dem kleinen Händchen nie gelungen sein würde, den Eimer über den Brunnenrand herauf zu ziehen. Aber während sie zitternd wie ein Espenblatt dastand, und mit beiden Händen den Windenschwängel zurückhielt, wobei sie in Verzweiflung auf den Eimer blickte, an dessen grünen Seiten die Wassertropfen wieder in den Brunnen zurückregnete, kam der gute Onkel Nathan, vor Anstrengung keuchend heran, faßte den Eimer und hob ihn mit einen Ruck über den Rand.

„Versuche das nicht wieder. Es ist mehr, als

Du jetzt schon verrichten kannst," sagte er, schwer athmend. „Ich war ein alter Ismaelite, daß ich dies Dir hieß."

„Ich hatte gedacht daß es leicht genug wäre," sagte Mary vor Schreck und übermäßiger Anspannung ihre Kräfte zitternd, während Onkel Nathan den Theekessel füllte, und unter das Vordach trug. „Das nächste Mal werde ich es besser wissen."

Sie nahm dem alten Manne den Kessel aus den Händen, raffte ihre ganzen Kräfte zusammen und trug ihn in die Küche.

Tante Hannah war immer noch auf den Knieen und blies auf das hartnäckige, grüne Holz, welches nach Lust und Belieben rauchte und dampfte. Als Mary unter der Last ihres Kessels schwankend hereinkam und ihn über den eben aufflammenden Feuer an den Hacken hängen, warf ihr die alte Dame einen scharfen Blick zu, der eben so viel Ueberraschung wie Vergnügen verkündete, und trieb mit der Schürze dem Kinde eine Rauchwolke in die Augen, während ihre Lippen ein Paar Worte murmelten, die ganz so klangen, wie „Gutes Mädchen."

Es war wirklich ein Wunder, wie das kleine Geschöpf die Lebensweise des alten Hauses so geräuschlos kennen lernte, und sich daran betheiligte! Während Tante Hannah mit dem Messer in der Hand dasaß, ihre kalten Kartoffeln schälte und dieselben in runde Scheiben schnitt, welche zischend eine nach der

Andern in die heiße Bratenbrühe fielen, die mit dünnen Speckschnitten in der eben vom Feuer genommenen Schmorpfanne simmerten, hatte Mary den kleinen Kirschbaum-Theetisch hervorgezogen, das Tischtuch von kleingemusterten Damast in dem einen Ende des Schiebkastens und die Messer und Gabeln in dem Andern gefunden, und ging nun daran, sie in derselben Weise aufzulegen, wie sie es am Abende vorher bemerkt hatte.

Tante Hannah wendete den Kopf von Zeit zu Zeit um, nachdem sie ihre Kartoffeln umgerührt hatte, und hielt das tropfende Messer über die Schmorpfanne, während sie einen scharfen Blick auf das Verfahren der Kleinen warf, und sich bereit hielt, ihr einen heilsamen Verweis zukommen zu lassen, falls es erforderlich sein würde. Aber jeder Blick wurde kürzer, und endlich verzogen sich die dünnen Lippen zu einem Lächeln ernster Befriedigung, als sie sah, wie das kleine Mädchen die nöthige Quantität Thee in dem Deckel ihrer blechernen Theebüchse abmaß, und sie so genau mit dem Rande eines Löffelstieles gleichstrich, daß kein Blättchen mehr oder weniger, als die gewöhnliche Menge darin blieb.

Tante Hannah war keineswegs ein geiziges Frauenzimmer in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber sie haßte die Veränderung und liebte den Thee. Jener alte Theebüchsendeckel war seit dreißig Jahren das Maß für die Familie gewesen, und man hätte nicht

erwarten dürfen, daß sie, eines solchen kleinen Mädchens wegen, mit Vergnügen eine Vermehrung oder Verminderung sanctionirt haben würde.

Endlich war das Frühstück fertig. Die Pökelfleischschnitten waren nett auf einem Teller arrangirt und die mürben Kartoffeln daneben auf das Kamin gestellt. Zwischen ihm stand ein Teller mit geröstetem Milchbrot und die kleine zinnerne Theekanne, welche aus ihrer winzigen Mündung Dampffäden emporblies, als ob sie wirklich gegen den großen Salamander von einem Kessel, der hinten am Kamine sang und dampfte, und sich über dem Feuer ungemein breit machte, in Opposition hätte treten wollen.

Als eben Alles zum Frühstück fertig schien, kam Onkel Nathan einem Kopfnicken seiner finstern Schwester gehorsam herein, setzte sich vor das Feuer, schlug die Bibel auf und begann vorzulesen.

Für ein Kind, dessen Appetit durch die Bewegung und die frische Bergluft geschärft war, bildete das warme, duftige Frühstück wirklich eine große Verlockung zu weltlichen Gedanken, und wir dürfen uns nicht wundern, daß Mary sich ein paar Mal innerlich fragte, ob Onkel Nathan stets so langsam läse und so lange bete. Aber diese Gedanken gingen bald vorüber, und es war gerade so, wie Onkel Nathan später einmal sagte, „sie konnte Nichts dafür, daß Vögel über ihrem Kopfe hinflogen, aber das war noch ein Grund, um sie Nester im Haar bauen zu lassen." Im vorliegen-

den Falle glichen die unziemlichen Gedanken den Vögeln, und man konnte nicht mehr von ihr erwarten, als daß sie dieselben hinweg scheuche. Onkel Nathan war ein guter, alter Mann, und wir haben nicht die Absicht, eine seiner Meinungen zu kritisiren.

Sobald das Frühstück vorüber war, verschwand Tante Hannah mit einem Melkeimer in der einen Hand und einem dreibeinigen Schemel in der Andern. Onkel Nathan befolgte ihr Beispiel, aber langsamer, und das bunte Cattuntuch, welches seine Schwester um den Kopf gebunden hatte, wurde hinter der Gartenfenz unsichtbar, ehe er noch halb über das Kohlbeet gekommen war. Er zögerte eben lange genug, um Mary durch die Küchenthür ein aufmunterntes Lächeln zuzuwerfen, und entfernte sich unter Murmeln, als ob er seinem Melkschemel Etwas anzuvertrauen habe.

„Ein nettes Mädchen, ein nettes Mädchen. Es wundert mich nur, daß es uns noch nie eingefallen war, ein solches kleines Ding zu uns zu nehmen. Wenn Hannah nur das Kind der armen Anna behalten hätte, die würden einander schöne Gesellschaft geleistet haben.“

Als der gute Mann die kleine Weidetrifft erreichte, die dünn mit Aepfelbäumen besetzt war, und auf der ein halbes Dutzend schöne Kühe die Nacht über gegras't hatten, fand er Hannah unter einem der größten Bäume bereits auf ihrem Schemel und mit dem Melken der „hartmäulichsten“ Kuh der Erde be-

schäftigt. Wenn diese Neigung zur Widerspenstigkeit bewies, so rief sie ihr mit scharfen Tone ein „ho" zu, welches wie der Knall einer Pistole über ihre dünnen Lippen platzte, und dieses eine Wort machte auf das Thier einen größern Eindruck, als hundert von den sanften „ho — hos" des Onkels Nathan, welche gerade so klangen, als ob er ein Kind beruhigen wolle. Das muckenhafte Thier kannte den Unterschied vollkommen. Denn auf das eine Wort folgte gewöhnlich ein Hieb mit dem Schemel über seine Rippen, während das Andere zuweilen das Resultat hatte, daß der runde, alte Herr sich wie eine Landschildkröte auf seinem Rücken im Grase wälzte.

Es ist nicht mehr, als natürlich, wenn wir annehmen, daß unter diesen Umständen Onkel Nathan dem Günstling seiner Schwester für gewöhnlich weit aus dem Wege ging. Aber an diesem Morgen trieb er die sanfteste und feisteste Kuh der Heerde behutsam unter den alten Aepfelbaum, stellte seinen Schemel bedächtig auf das Gras, nahm den Eimer zwischen die Kniee, und begann ein langsames Accompagnement zu der schnellen Bewegung der Hände Tante Hannah's, welche zwei perlenweiße Bäche ununterbrochen in den halb gefüllten Eimer trieben, der an ihren Füßen lehnte.

So lange die Milch auf den Boden seines leeren Eimers rauschte, verhielt sich Onkel Nathan ruhig, lehnte den Kopf gegen die Kuh und hing den ange-

nehmen Ideen nach, welche die kleine Mary in seinem guten Gemüthe geweckt hatten. Von dem unwillkürlichen Wunsche erfüllt, diese Gedanken mit seiner Schwester zu theilen, hatte er seine Kuh dicht zu der Ihren herangetrieben, damit sie zusammen sprechen konnten. Hannah nahm aber von der Anwesenheit ihres Bruders keine Notiz, sondern fuhr so schnell fort ihren Eimer zu füllen, daß der Schaum bereits über den Rand stieg. Als ihr Bruder dieses sah, und aus dem weichen flaumigen Tone erkannte, daß sie beinahe zu Ende war, bückte er sich tiefer hinab, ließ sein liebes, altes Gesicht unter der Kuh sichtbar werden und rief.

„Höre, Hannah, was denkst Du von ihr?"

Schrak das bösartige Thier zusammen? Oder was war es, was das harte Frauenzimmer zu einem plötzlichen Aufschrei zwang, und es veranlaßte, sich hastig auf dem Schemel umzudrehen.

„Ei, Hannah, habe ich sie erschreckt! Hat sie wieder ausgeschlagen?" rief Onkel Nathan, von der plötzlichen Bewegung und dem verstörten Blicke, den sie ihm zuwarf, überrascht.

„Ja, sie ist erschrocken," antwortete Tante Hannah, indem sie aufstand, und den jetzt ganz vollen Eimer aufhob, unter dessen Last sie hin- und herschwankte — eine merkwürdige Schwäche, die noch nie Jemand bei ihr bemerkt hatte.

„Aber Du bist doch nicht erschrocken, Schwester?

Dich kann Nichts erschrecken," sagte Onkel Nathan beschwichtigend.

„Nein, aber Du fragtest Etwas — was war es?"

„Nun, wie sie Dir gefällt?"

„Sie! — Wer?"

„Nun, Mary Fuller. Unser kleines Mädchen, weißt Du."

„Du denkst also an sie?"

„Nun ja, Hannah, ich kann an nichts Anderes denken. Ist sie nicht ein nettes kleines Geschöpf?"

„Ja."

„Wie behülflich sie bei dem Frühstück war. Es sollte mich wirklich nicht wundern, wenn wir bei unsrer Rückkunft bereits alle Teller aufgewaschen fänden."

„Meinst Du?" sagte Tante Hannah, indem sie so unverwandt in ihren schäumenden Eimer schaute, daß selbst Onkel Nathan sehen konnte, daß sie nicht an so etwas Geringfügiges, wie ihre Morgenarbeit dachte.

„Hannah, was ist Dir widerfahren? Seit das kleine Mädchen da ist, kommst Du mir so sonderbar vor. Du sprichst kaum ein Wort."

„Habe ich je viel gesprochen?" fragte sie.

„Nein," sagte Onkel Nathan mit einem Seufzer. „Aber jetzt ist irgend Etwas nicht in der Ordnung. — Was ist das? Hast Du keine Lust das Kind zu behalten?"

„Ja, es gefällt mir."

„Sie wird eine Hülfe für Dich sein."

„Ja, das denke ich — natürlich muß sie das.“

„Und Gesellschaft für mich — für uns Beide.“

„Für Dich Gesellschaft — was mich betrifft, Bruder, so habe ich keine andere Gesellschaft, als meine eigenen Gedanken.“

Sie sagte dies mit einigem Gefühl. Ihre Stimme bebte; ihre harten Augen waren unstät, als sie sich gegen ihren Bruder wendete. Nathan hatte sie seit Jahren nicht so bewegt gesehen. Wie kam das? Was lag in der Ankunft eines hülflosen Kindes unter ihrem Dache, daß es ein solches Weib aus der gewohnten Fassung brachte?

Während der gute Mann auf seinem Schemel dasaß, und diesen Gedanken nachhing — denn er war zu überrascht, um sprechen zu können — hing sie ihren Schemel auf einen Ast des Apfelbaumes und schlug den Weg nach dem Hause ein, wobei sie unter der Last ihres Milcheimers gebückter ging, als gewöhnlich.

Mary war, wie Onkel Nathan prophezeit hätte, emsig wie eine Biene. Sie wusch das Frühstücksgeschirr auf und brachte in der Küche Alles in Ordnung. Tante Hannah schien dies nicht zu bemerken, sondern seihte ruhig ihre Milch, und ging wieder hinaus. Als sie zurückkam, sah sie Onkel Nathan ziemlich ernsthaft und mit einem Ausdruck von Unschlüssigkeit dasitzen.

Neun Uhr war so ziemlich herangekommen, und die Wirthschaftsarbeiten waren sämmtlich verrichtet.

„Gehe hinauf und hole Deine Sachen," sagte Tante Hannah zu Mary, „es ist Schulzeit."

Mary gehorchte. Tante Hannah vertauschte ihre karrirte Schürze mit einer schwarzseidnen, und steckte ihren Kopf in einen Strohhut, der zehn Jahre früher eben erst aus der Mode gekommen sein mochte, und seit jener Zeit häufig gewaschen, aber nie geändert worden war.

Sie nahm Mary, als diese mit ihrer einfachen Mantille und ihrem Hütchen herabkam, an der Hand, musterte sie scharf von Kopf bis zu den Füßen und führte sie auf die Straße hinaus.

Sie schritten das Dorf hinab. Das Frauenzimmer nahm nicht die geringste Notiz davon, daß sie ein Gegenstand der Neugier waren. Das Kind aber bebte in der Scheu vor Beobachtung, welche es stets heimsuchte, wenn es unter Fremde kam. Ziemlich in der Mitte des Dorfes stand ein aus Backsteinen gebautes Schulhaus mit einem freien Raume davor, und einer ringsum laufenden hölzernen Veranda.

Tante Hannah trat in das untere Stockwerk dieses Gebäudes, wo etliche vierzig Kinder bei einer Lehrerin versammelt waren, die ihren Besuchern entgegen kam.

„Wir haben dieses kleine Mädchen angenommen," sagte Tante Hannah, „sie muß in die Schule gehen."

„In welchen Gegenständen wollen Sie sie unterrichten lassen?" fragte die Lehrerin.

„Lesen, schreiben, rechnen, genug, um eine Kauf-

manns-Rechnung zu summiren, wenn sie einmal eine erhält, und so viel Geographie, daß sie sich nicht in der Welt verläuft."

„Ist das Alles?" fragte die Lehrerin. „Ein Mädchen ihres Alters sollte diese Dinge ohne weitern Unterricht wissen."

„Es ist möglich, daß sie sie schon weiß," sagte Tante Hannah.

Die Lehrerin blickte Mary an und diese lächelte erröthend und sagte nach kurzem Zögern bescheiden.

„Ich kann lesen und schreiben, und ein Wenig von den Uebrigen."

„Schon gut. Ich werde Dich sogleich examiniren," sagte die Lehrerin. „Dort ist ein leeres Pult, an das kannst Du Dich setzen."

Mary schritt unter den neugierigen Blicken, die ihr folgten, erröthend und zitternd das Schulzimmer hinauf. Sie war sich dessen so scharf bewußt, daß jede Bewegung, wenn fremde Augen auf ihr ruhten, ihr Leiden verursachte. Aber sie unterdrückte mit wahrem Heldenmuthe jede äußere Spur ihrer peinlichen Gefühle, und in ihrer Sanftmuth und Standhaftigkeit lag ein Zauber, welcher ihr mehr Zuneigung erwarb, als es alle Schönheit vermocht hätte.

So begann sie ihr Schulleben einsam unter Fremden, denn Tante Hannah verließ sie an der Thüre. Sie sah sich mit der schwachen Hoffnung um, daß Isabel vielleicht gleich ihr in die Schule geschickt wer-

den, oder daß sich Etwas ereignen möge, was die schwere Last der Einsamkeit von ihrem Herzen nehmen könne; aber Alles war für sie neu, kalt und bedrückend, und sie stützte den Kopf auf das Pult, und fühlte sich in allen Adern durchfröstelt. Jetzt war die kleine Mary nicht zum Weinen aufgelegt.

So stark ihre Empfindungen auch waren, sah sie doch nie ein Mensch über ihre eigenen Kümmernisse Thränen vergießen, aber die Güte, welche Andere dem armen Kinde zutheil werden ließen, trieb ihr stets den schimmernden Thau aus dem Herzen in die Augen.

---

## Achtes Kapitel.

### Heimweh-Sehnen.

Die arme Isabel! Sie hatte ihre neue Heimath trotz deren großen, hohen Zimmern und den eleganten Möbels, die viel zu prunkhaft für den Gebrauch auf dem Lande waren, wo die Pracht selten guten Geschmack verräth, ziemlich traurig gefunden. Wo die Natur so schön ist, sollte sich die Kunst nur zeigen, um ihren Glanz zu erhöhen.

Sie hatte eigentlich noch nie in ihrem Leben das Heimweh gehabt, denn noch niemals war ihr junges Herz so vollständig von allen seinen Stützen der Liebe weggerissen gewesen, wie jetzt.

Mrs. Farnham gab sich große Mühe, freundlich zu sein und dem Kinde die ganze Wichtigkeit begreiflich zu machen, die sie für die Zukunft aus einer Verbindung mit ihr erlangen werde, so wie über die unermeßliche Kluft, die fortan zwischen ihr und Mary Fuller bestehen müsse.

„Erinnere Dich, mein Herzchen," sagte die Dame mit schmachtender Wohlgefälligkeit, „erinnere Dich mein Herzchen, daß Du der Schützling des — des, ich darf es wohl sagen, des Reichthums und des Ranges bist, und wenn Du auch geboren bist, ich weiß nicht wo, und im Armenhause Deine bisherige Erziehung erhalten hast, so genügt doch der Umstand, daß Du meine Protection besitzest, dies aufzuwiegen, Du verstehst mich, Isabel — nebenbei gesagt, halte ich es für das Beste, Dich jetzt Isabel Farnham zu nennen — bei Deiner Schönheit wird das ohne Anstand geschehen können — bei diesem Gesicht wird nichts natürlicher scheinen, wie daß ich wirklich Deine Mama sei, beweise Dich also als ein gutes Mädchen, und wer weiß, ob ich Dich nicht Miß Farnham nennen lasse!"

Isabel's Gesicht erröthete.

„Nein, Madame, das möchte ich lieber nicht, bitte, nennen Sie mich Isabel Chester, das war der Name meines Vaters und ich liebe ihn so sehr!"

„Du bist ein ungezogenes, undankbares, kleines — nun, nun, ich war eine Thörin, daß ich etwas Anderes erwartete. Chester! Als ob ich einen Namen in meinem Hause dulden würde, der in die Bücher des Armenhauses eingetragen ist."

„Ist es denn eine Schande, arm zu sein?" fragte das Kind unschuldig.

„Eine Schande arm zu sein! Gewiß und noch

dazu eine sehr große!" antwortete die Dame, die hierin ganz nach ihrem Herzen sprach, „warum würden sich sonst die Leute schämen, es einzugestehen?"

„Schämen sie sich es einzugestehen? Das habe ich nicht gewußt," antwortete das Kind. „Mein Vater war zuletzt arm, aber ich glaube nicht, daß er sich jemals dessen geschämt hat oder auch nur deshalb zu tadeln war."

„Das glaube ich wohl, arme Leute sind immer schamlos."

Isabel's Augen funkelten und ihr Zorn loderte empor.

„Ich will meinen Vater nicht schmähen hören — bitte, Madame, das leide ich nicht, er wurde nicht eher arm, als bis ihn schlechte Menschen dazu gebracht hatten und, und —" das Kind hielt inne und brach in heftige Thränen aus.

Mrs. Farnham war zufriedengestellt. Sie hatte das arme Kind durch Neckereien aus seinem stillen Trübsinn geweckt und begann jetzt, es zu besänftigen, gerade so, wie sie einen Schooßhund an den Ohren gezupft haben würde, bis er bereit gewesen wäre, zu beißen, um ihn dann zu streicheln, bis er seine gute Laune wieder erhalten hätte.

Und dies war die Erziehung, welche die arme Isabel auf das spätere Leben vorbereiten und eine Seele ausbilden sollte, die von Natur vieles Gute besaß, aber doch auch große Fehler hatte.

Das liebliche Kind, das von der Wiege an der Gegenstand der größten Sorgfalt gewesen war, sah sich jetzt der Barmherzigkeit eines launischen, thörichten Weibes überlassen, das so selbstsüchtig war, wie solche Frauen immer zu sein pflegen und in deren Charakter ein Anflug von Bosheit lag, die häufiger mit einem frivolem Geiste verbunden ist, als man immer zugeben möchte.

Aber Isabel hatte ein gutes Herz und einen Verstand, der dem der Frau, die sich ihre Wohlthäterin nannte, so weit überlegen war, daß diese fortwährende Aufreizung eines von Natur hitzigen Charakters eher ihre Leidenschaften zu wecken, wie ihre Grundsätze wirklich zu untergraben geeignet war.

Mary Fuller hatte bis jetzt durch ihre Sanftmuth, und ihren schönen, christlichen Sinn, den erfreulichsten Einfluß auf den Charakter Isabel's ausgeübt und der hierdurch gemachte edle Eindruck, verlor sich in deren späteren Leben nie ganz.

Es ist schwer, ein menschliches Wesen, das die ersten zehn Jahre seines Lebens ganz in einer reinen Häuslichkeit verbracht hat, völlig zu verderben. Die Tochter Chester's hatte ein goldenes Herz mit in das Armenhaus gebracht und sie nahm diesen ganzen Reichthum wieder mit fort, aber sie war ein lebhaftes, reizbares Mädchen, und wenn der Einfluß der Mrs. Farnham auch nicht stark genug war, ihrem Charakter zu schaden, so besaß sie doch die Macht, sie mehr zu

peinigen und zu plagen, wie sie geduldig ertragen konnte.

Die Sache war die, daß Mrs. Farnham sich keinen Begriff von der Verantwortlichkeit machen konnte, die sie übernommen hatte. Isabel war für sie ein Spielzeug — ein Gegenstand, dem sie ihre Macht fühlen lassen konnte und der ihre Eitelkeit zu befriedigen versprach — und nicht eine menschliche Seele, deren Bewahrung, Kräftigung und Entwickelung ihre heilige Pflicht war. Die Wohlthätigkeit dieser Frau war nichts Höheres, wie eine Laune.

Das Gespräch, welches wir mitgetheilt haben, war eine Probe von vielen anderen, die das arme Kind schon von den ersten Stunden seiner Sehnsucht an, nach der Heimath fortwährend aufreizten. Sie hatte keine Beschäftigung, wie Mary Fuller, denn Mrs. Farnham hielt es für die größte Gemeinheit, wenn man sich nützlich machte. Ja, sie war in dieser Beziehung so außerordentlich empfindlich, daß ein sehr scharfer Beobachter hätte glauben können, die Dame habe in ihren jüngeren Tagen etwas mehr Arbeit kennen lernen, als sie gern eingestand.

Die größte Lücke in dem Leben Isabel's war das Entbehren der Gesellschaft ihrer Freundin. Noch nie hatte sich ein Kind inniger nach der Gegenwart seiner Mutter gesehnt, wie sie nach dem Zusammensein mit Mary Fuller. Dies war der Grund ihres Trübsinns. Dieser Mangel hielt sie in solcher Ruhelosigkeit. Sie

glich einem, in einen Käfig eingeschlossenen Vogel, der sich nach seinem Gefährten sehnt, und verschmachtet, wenn er keine Antwort erhält.

Aber Isabel behielt dieses Sehnen mit dem Mißtrauen, welches ein Mangel an Achtung stets mit sich bringt, für sich. Ein Etwas sagte ihr, daß Mrs. Farnham dieselbe mit Vorwürfen gegen sie oder Schmähungen gegen Mary aufnehmen werde, und sie konnte es nicht über sich gewinnen, es als die Ursache ihres Trübsinnes zu nennen, oder um Erlaubniß zu bitten, daß sie ihre Freundin besuchen dürfe.

Sie mußte zwei bis drei Tage lang Mrs. Farnham durch ihr prachtvolles — und doch von Unbehaglichkeit erfülltes Haus folgen, um ihr das Taschentuch aufzuheben, ihr die Lorgnette zu bringen und das Gewirr von Befehlen mit anzuhören, wodurch diese Dame ihre Dienerschaft von früh bis in die Nacht quälte. Dies gezwungene Zusammenleben mit einer Person, die sie nicht achten und kaum ertragen konnte, war höchst peinlich.

Das Herz des armen Kindes schrie nach Liebe, und sie fing an, um ihre Mutter zu trauern, wie wenn das kummervolle Begräbniß ihrer letzten Angehörigen erst gestern stattgefunden hätte.

Mrs. Farnham hatte ein Zimmer neben dem ihrigen für das kleine Mädchen einrichten lassen. Ihre außerordentliche Eitelkeit schien die Wirkungen des guten Geschmacks gehabt zu haben. Das Zimmer

Isabel's war prächtiger wie irgend ein's in der Nachbarschaft und stand an üppiger Ausschmückung nur ihrem eigenen nach. Ihr hübsches Bett von Rosenholz hatte Spitzenvorhänge, die wie das Werk des Frostes aussahen, während die Traperie von orangefarbener Seide, wie eine Goldlawine über das Lager herabfiel, auf welchen Mrs. Farnham ihre nächtliche Ruhe suchte. Rings um sie erblickte man nichts wie reines Weiß, aber die Wände waren mit Rosenbouquets bedeckt und der Teppich unter ihren Füßen glühte von Blumen, wie der Rasen in einem Waldthale.

Wenn die Thüre zwischen diesem Zimmer und dem der Mrs. Farnham offen stand, so war der Gegensatz höchst auffällig. Das zarte, nur durch ein Paar bunte Blumen erwärmte Weiß und Grün sah höchst erfrischend aus, wenn man sich von den kostbaren Möbels und schwerfälligen Vorhängen, womit Mrs. Farnham die frische Bergluft erstickte, die ihr Zimmer heimsuchte, zu ihm wendete, um Erleichterung zu suchen.

Isabel wurde Anfangs von diesem Glanze geblendet, aber nachdem sie Mrs. Farnham den ganzen Tag über gefolgt war, wie ein Schooßhund, bis ihr selbst der Klang ihrer Stimme verhaßt wurde, erschien es ihr als ein übermäßiger Anspruch an ihre Geduld, daß sie gezwungen war, fast ihr Zimmer zu theilen und auf diese Stimme zu hören, so lange sich die Dame nur munter erhalten konnte.

Aber wenn ihre Peinigerin erst einmal schlief,

wenn Isabel sich auf ihren Kissen umdrehen und mit freiem Geiste das Mondlicht betrachten konnte, das ihr Zimmer erfüllte, so fing sie an, so bittere Thränen zu vergießen, wie sie nie auf ihr Strohlager im Armenhause gefallen waren. Sie wurde von einem Gefühle völliger Verlassenheit befallen, und murmelte unter den zarten Spitzen, die ihre Schlafstätte wie mit Geisterfittigen umhüllten:

„O, Mutter — o, mein lieber, theurer Vater — o, Mary, gute Mary Fuller, wenn ich doch bei Euch wäre, o, überall, nur nicht hier!"

So lag das Kind eine Nacht nach der andern da und weinte. Ihre Augen waren nach einer solchen Nacht voll stummer Schmerzen eines Morgens so schwer, daß Salina Bowles es bemerkte und in ihrer rauhen Weise nach der Ursache fragte.

Mrs. Farnham schlief noch und Isabel hatte sich nach der Küche hinunter geschlichen, da sie entschlossen war, die Haushälterin um Rath zu fragen, denn es erschien ihr als unmöglich, noch einen Tag länger zu leben, ohne Mary zu sehen.

Es gewährte dem Kinde eine große Erleichterung, als Salina das Gesicht von dem Blechofen aufrichtete, in welchem sie so eben den Frühstückszwieback zum Backen zurecht gelegt hatte, und in ihrer kurzen, aber wirklich nicht unfreundlichen Weise fragte, was sie in diesen Theil des Hauses geführt habe, und

was auf Erden ihren Augen ein so schweres Aussehen gebe.

„O, ich kam, um Ihnen zu sagen — um Sie zu fragen, was das Beste ist, ich bin so unglücklich, so ganz verlassen ohne Mary, ich kann keinen Tag mehr leben, wenn ich Mary Fuller nicht sehe!“

Salina Bowles schabte sich das Mehl von den Händen, und wischte sie an ihre Schürze.

„Mary Fuller! Das ist wahrscheinlich das kleine Mädchen, das mit Dir kam!“ sagte sie, indem sie auf das Kind zuging, das einen Schritt zurücktrat, denn Salina that dies auf martialische Weise und marschirte wie ein Grenadier auf sie los.

„Ja, das war Mary Fuller,“ sagte Isabel, „wissen Sie, wo sie ist? O, ich muß sie sehen, ich glaube sonst werde ich sterben!“

„Du weißt also nicht wo sie ist?“

„Nein! Aber bitte, sagen Sie es mir!“

„Warum hast Du nicht die Madam dort oben gefragt?“

„Ich weiß es nicht, ich fürchtete mich, ich bin ganz überzeugt, daß sie mich nicht gehen lassen würde,“ antwortete das Kind.

„Dich gehen lassen, natürlicherweise, das wird sie nicht — sie hat nicht mehr Gefühl wie ein Holzklotz.“

„Aber was kann ich dann anfangen?“

„Was Du anfangen kannst — ei, gehen, ohne

zu fragen, und ich werde Dir helfen. Es ist recht, und ich will es thun — da!"

„Wollen Sie das, o, wollen Sie das thun," rief das Kind entzückt.

„Ob ich will! — Ich möchte wohl wissen, wer mir es wehren sollte."

„Aber wie — wann?" fragte das Kind, vor Freude außer sich.

„Heute Abend, denke ich."

„Isabel — Isabel! Wo ist das Geschöpf hin," rief eine Stimme von oben herab.

„Lauf!" rief Salina mit einer nachdrücklichen Handbewegung, „lauf, sonst kommt sie hier herunter, und ich wollte jederzeit lieber den Schwarzen sehen."

„Aber werden Sie mich ganz gewiß mitnehmen?" bat das Kind athemlos.

„Wenn ich mein Wort gebe, so halte ich es."

„O, ich danke Ihnen — ich danke Ihnen."

Isabel sprang in die Höhe — schlang die Arme um Salina's Hals und küßte sie.

Ehe sich Miß Bowles von ihrer Verwunderung erholen konnte, war das Kind verschwunden.

„Nun, nun, Du meine Güte!" rief die Haushälterin und dabei erröthete sie, daß ihr Gesicht die Farbe eines frisch aus dem Ofen kommenden Ziegels annahm, „es ist lange her, seit ich einen Kuß bekommen habe, und es ist wirklich eine Labung."

Nach dieser Bemerkung fuhr sich Salina mit der Hand über die Lippen, und beugte sich wieder über den Ofen.

Auf diese Art fingen die Waisen das Leben in ihrer neuen Heimath an.

## Neuntes Kapitel.

### Der Abendbesuch.

Es war eine Woche verflossen, und Mary Fuller hatte nichts von ihrer kleinen Freundin gehört, noch gewagt, ihren Wunsch, sie zu sehen, der mit jedem Tage lebhafter wurde, auszusprechen.

Eines Abends, als dieser Wunsch fast unbezwinglich geworden war und das Kind stumm und niedergeschlagen am Küchenfenster saß, hörte sie ein Rascheln zwischen den Kohlköpfen und sah, als sie aufmerksam hinausschaute, daß sich ein Schatten über dieselben bewegte.

Das Herz Mary's fing an zu klopfen, und als der Schatten hinter einer Ecke des Hauses verschwand, richteten sich ihre Augen voll freudiger Erwartung auf die Hinterthüre. Ein fester Tritt hallte in dem Thore wieder, und dann folgte ein leichter Schritt, der nur ein schwaches Echo des ersteren zu sein schien.

Mary schlich langsam, Schritt für Schritt und mit eingehaltenem Athem vorwärts. Tante Hannah, die ein Kleidungsstück von Baumwollenzeug nähte, das seinem Umfange nach nur Onkel Nathan gehören konnte, sah sie durch ihre Stahlbrille an, und die Nadel in ihrer Hand blitzte hell, als sie dieselbe regungslos zwischen den Fingern hielt.

Mary blieb mitten im Zimmer plötzlich stehen; ein erhobenes Bajonett hätte sie nicht fester bannen können; man vernahm draußen ein leises Geräusch, wie wenn Jemand nach einer Klinke suche, aber Onkel Nathan, der eben nach einem Schläfchen den Kopf erhob, hielt es für ein Klopfen und rief mit schläfriger Gutmüthigkeit:

„Herein — herein."

„Du meine Güte, bemühe ich mich denn nicht, hereinzukommen," rief eine Stimme vor der Thüre. „Warum in aller Welt sind Sie nicht bei der alten Schnurklinke geblieben? Man konnte immer genug Licht durch das Loch sehen, um sie dabei zu finden, aber diese eiserne Geschichte ist das allergefährlichste Ding, das ich jemals in den Händen gehabt habe."

Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre, und Salina marschirte, mit Isabel Chester an der Hand herein.

„Da, jetzt macht Euch ein Kußfest, Ihr beiden Kinder, und dann verhaltet Euch ruhig, während ich Tante Hannah und Onkel Nat die Hand schüttele."

rief Salina, indem sie Isabel in die ausgebreiteten Arme Mary's schob. „Jetzt ist es gut, kein Schluchzen und nichts dergleichen. Die Menschenkinder sind nicht auf die Erde geschickt worden, damit sie ihre Zeit verweinen sollen. Wenn Ihr Euch freut, einander zu sehen, so sagt es, umarmt Euch und küßt Euch, einmal, und dann geht hinauf, oder unter die Thüre, während ich mit Onkel Nat und Tante Hannah plaudere, wenn sie etwas zu sagen hat."

Die Kinder gehorchten ihr. Sie umarmten und küßten einander schüchtern, und schlichen sich dann entzückt darüber, daß sie allein sein konnten, unter die Thüre.

„Nun," sagte Salina, indem sie einen Stuhl mit Spahnsitz dicht zu Onkel Nathan rückte, „Sie haben gar keinen Begriff davon, Onkel Nat, was es mir für Mühe gekostet hat, mit dem kleinen Geschöpf hierher zu kommen. Sie weinte und schluchzte, und quälte mich so lange, bis ich sie gerade unter den Augen und Zähnen der Madam fortgeschleppt habe. Das wird etwas geben, wenn sie uns vermißt."

„Warum will sie das kleine Mädchen nicht zu ihrer Spielgefährtin kommen lassen?" fragte Onkel Nathan.

„Spielgefährtin — ei, Sir, ich, ich möchte es wohl sehen, wenn Madam Farnham hörte, wie Sie sie so nennen. Sie würde Ihnen blos die Augen auskratzen. Aber Du meine Güte, sie hat für etwas Der-

artiges nicht Lebhaftigkeit genug, wenn sie die hätte, so würde meiner Ansicht nach eine Klapperschlange nicht gefährlicher sein. Sie hat das Gift genug im Leibe, aber sie faucht es nur heraus, wie eine Katze. Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben ein so boshaftes, erbärmliches Gewürm gesehen."

„Mrs. Farnham will also nicht, daß ihr Mädchen hierher kommt, ist es das?" fragte Tante Hannah, indem sie die Falten eines Achselstückes mit ihrer Nadel vorstrich, wobei sie mit derselben herein und wieder heraus fuhr, wie, als ob sie ein Dolch und jenes Baumwollenzeug das Herz ihrer Feindin gewesen wäre.

„Sie treffen den Nagel immer auf den Kopf, wenn Sie einmal schlagen, Tante Hannah, sie will nicht, daß ihr Mädchen hierherkommt, oder Ihr Mädchen dorthin, das ist das Kurze und das Lange von der Geschichte."

„Weshalb?" fragte Onkel Nathan, indem er sich unbehaglich in seinem weiten Stuhle hin und her bewegte. „Ist unser kleines Mädchen nicht gut genug?"

„Gut genug, Du meine Güte, ich möchte wissen, ob sie in dieser Gegend Jemand für gut genug hält, um ihre seidne Hausschuhe an ihre abzuwischen? Ei, sie spricht von dem Richter Sharp, wie wenn er Niemand wäre, und von dem Lande hier, wie wenn es Gott nicht gemacht hätte."

„Aber was hat sie gegen das arme Kind?“ fragte Tante Hannah ernst.

„Sie ist nicht schön, und sie kommt aus dem Armenhause, ist das nicht genug,“ antwortete Salina, indem sie die Hand ausstreckte, und jedes Wort mit einem Finger in die Fläche derselben aufzählte, wie wenn es ein Goldstück wäre. „Sie ist häßlich, sie kommt aus dem Armenhause und was noch mehr ist wie das Alles, sie wohnt hier.“

„Sie erinnert sich also unserer,“ sagte Tante Hannah, indem sie die Spitze ihrer Nadel in einer Falte ruhen ließ, während sie sich auf die Hand stützte.

„Ja, Sie sind die Einzigen, nach denen sie gefragt hat, und die Art, wie sie es that, war schnippisch genug, das kann ich Ihnen versichern.“

„Ich habe die Frau seit sechzehn Jahren nicht gesehen,“ sagte Tante Hannah nachdenklich. „Man verändert sich in einer solchen Zeit sehr.“

„Nun, sie hat sich nicht sehr verändert, sie ist ein Wenig abgefallen, ihre rothen Wangen haben sich in eine Art Papierweiß verwandelt, ihr Mund ist schmal und häßlich geworden, sie hat etwas Schwankendes und Ungewisses an sich, und was ihren Charakter anbetrifft, so ist der noch ganz der nämliche, nur noch ein Bischen schlimmer, spitz wie ein Muskitostachel, beißend wie eine grüne Nessel. Die Klapperschlange ist eine Königin gegen sie, ihr Biß ist doch noch der Mühe werth, er ist stark und ernsthaft und tödtet Einen

geradezu; aber sie quält und plagt die Menschen fortwährend, ohne jemals ein Ende damit zu machen. Ich wollte, Sie könnten sie sehen, wie sie das arme, kleine Mädchen dort anputzt, wie eine Aussetzepuppe, sie in der einen Minute schilt, und in der folgenden küßt, sie hierhin ruft und dorthin schickt, ich erkläre vor jedem Menschen, es ist genug, um Einem die Geduld mit allen Frauenzimmern verlieren zu lassen."

„Wo ist der Sohn der Mrs. Farnham jetzt?" fragte Onkel Nathan, dessen gutmüthiges Herz durch die spitzen Bemerkungen seines Besuchs unangenehm berührt wurde. „Er muß jetzt ein netter, junger Bursche sein."

„Dann weiß ich nicht, wenn er dem nachgeschlagen ist," bemerkte die Haushälterin trocken.

„Sein Vater war ein unternehmender Mann, verstand das Geschäft, und wußte zusammenzuhalten, was er erworben hatte," sagte Onkel Nathan. „Wir haben hier in den Bergen nicht viel klügere Männer wie Farnham gehabt."

„Farnham war ein Schurke!" rief Tante Hannah, deren Gesicht bis zu den Lippen erbleicht war, während sie zuhörte.

Onkel Nathan fuhr auf, wie wenn eine Kugel durch seinen Stuhl gefahren wäre.

„Hannah!"

Sie schien ihn nicht zu hören, sondern senkte ihr Gesicht auf ihre Arbeit, und fuhr fort, hastig zu nähen,

aber ihr Gesicht blieb bleich, und an dem ungleichmäßigen Heben und Senken des Baumwollentuches, das ihre Brust umschloß, konnte man sehen, daß sie mächtige Bewegung unterdrückte. Onkel Nathan war nicht der Mann dazu, einem Anderen einen unangenehmen Gegenstand aufzudrängen, aber das seltsame Wesen seiner Schwester schien ihn tief zu verletzen, er schloß und öffnete krampfhaft die Hand über der Lehne seines Stuhles, und sah während der folgenden Stille abwechselnd sie und Salina an.

„Nun," sagte Salina, die keine derartigen zarten Bedenken zu überwinden hatte, „Sie kommen mir curios, Tante Hannah, ich habe nicht die leiseste Ahnung gehabt, daß so viel Essig in Ihnen stäcke. Aber Mr. Farnham ist mir eine Art Vater gewesen, und ich bin verpflichtet, jedem zu verwehren, daß er seine Asche im Grabe aufstört."

„Sie möge dort ruhen — sie möge dort ruhen!" rief Tante Hannah, indem sie langsam ihre Arbeit zusammenlegte. „Ich wollte seinen Namen nicht aussprechen, aber er ist genannt worden, und ich nehme nichts zurück."

„Nun, ich wüßte nicht, daß das Jemand von Ihnen verlangte, aber es ist eine Art Pflicht, daß man seine Freunde vertheidigt, besonders wenn sie es nicht selbst thun können; aber nachdem Mr. Farnham das gethan, und jenes Geschöpf geheirathet hat, so weiß

ich nicht, ob es mir noch etwas angeht, wie Sie ihn nennen."

„Ich erinnere mich noch seiner Mutter," sagte Onkel Nathan, der sich bemühte, das lästige Gefühl abzuschütteln, das seine Schwester hervorgerufen hatte.

„Ich erinnere mich ihrer recht gut, denn sie nahm mich als eine Art Gesellschafterin an," sagte Salina. „Ich war damals ein kleines Mädchen, Farnham hatte noch nicht sein ganzes Geld verdient, und war recht froh, als ich mich hinsetzte und seine Arbeit besorgte. Aber nach ihrem Tode war es furchtbar einsam, das kann ich Ihnen sagen, und ich pflegte auf den Kirchhof hinunter zu gehen, und mich alle Tage an ihren Grabstein zu setzen, um Gesellschaft zu haben. Aber es war noch früher, daß Ihre Schwester hinaufkam, um die Wolle spinnen zu helfen — war sie nicht ein schönes Geschöpf — Ihre Schwester Anna."

Tante Hannah schien sich in Marmor zu verwandeln. Ihr Gesicht und ihre Hände wurden todtenbleich, aber sie rührte sich weder, noch sprach sie.

Onkel Nathan sprach auch nicht, aber er drückte beide Hände fest auf die Armlehne seines Stuhles und erhob sich halb; er sank jedoch zurück, wie wenn die Anstrengung zu viel für ihn gewesen wäre, und blieb nach einem kurzen Kampfe still sitzen, während die Thränen lange begrabenen Kummers über seine Wangen herabrannen.

„Nun, was habe ich jetzt Unrechtes gethan?"

fragte Salina, indem sie von dem alten Manne auf seine bleiche Schwester blickte, und den Kopf schüttelte, daß sich der Hornkamm in ihren brennenden Haaren wie ein Hahnenkamm erhob.

„Wir haben Anna's Namen seit mehr als funfzehn Jahren nicht gegen einander erwähnt, und es kommt uns hart an, daß wir ihn jetzt hören," antwortete Onkel Nathan, indem er sich erst mit der einen, vollen Hand, und dann mit der anderen über die Augen fuhr.

„Ich habe es nicht schlimm gemeint," antwortete die Haushälterin reuig, „sie war das sanfteste, hübscheste Geschöpf, das jemals gelebt hat, und es hat es Niemand mehr gefühlt, wie ich, als sie auf so seltsame Weise starb."

„Still!" sagte Tante Hannah, indem sie geisterbleich aufstand, „Sie sind es, die die Asche der Todten aufwühlt — Asche — Asche — Asche — "

Die Worte erstarben auf ihren bleichen Lippen. Sie streckte die Hände aus, wie wenn sie nach etwas greifen wollte, und sank bewußtlos zu Boden.

Salina ergriff einen auf dem Tische stehenden Krug, stürzte zu dem Wassertrog hinaus, und wieder zurück, wobei sie einem Geiste so ähnlich sah, daß die beiden kleinen Mädchen unter der Thüre sich einander aus den Armen rissen und laut aufschrien. Aber sie erkannten sie, als sie zurückkam, und bebend den Inhalt ihres Kruges sowohl über das ohnmächtige

Frauenzimmer, wie über den daneben knienden, gutherzigen alten Mann ausschüttete.

Es hatte keinen Erfolg. Tante Hannah öffnete die Augen während der folgenden Stunde nur einmal. Weder das eisige Wasser, noch der Schrecken des alten Bruders hatten die Macht, zu den erstarrten Pulsen ihres Lebens zu dringen.

---

## Zehntes Kapitel.

### Der Herbst im Gebirge.

Es war ein Glück für Isabel, daß Mrs. Farnham selbst in ihren kleinlichen Quälereien nicht beharrlich blieb. So lange die Gegend etwas Neues für sie war, wollte sie das Kind nicht aus ihren Augen lassen. Aber nach einiger Zeit schickte ihr ihr Agent in der Stadt eine prachtvolle Equipage, und ein herrliches Paar Grauschimmel, von denen sie voll Stolz glaubte, daß sie selbst die schönen Thiere überträfen, mit welchen Richter Sharp sie über die Berge geführt hatte.

Diese neuen Gegenstände verdrängten Isabel bald aus ihrer Stellung als erster Günstling, und sie durfte ohne großen Zwang umherstreifen. Dies führte sie viel zu Salina Bowles, an der sie eine rauhe, aber treue Freundin fand, und was noch weit besser war, es ließ ihr Freiheit, Mary Fuller zu besuchen, und es dauerte nicht lange, so war das Kind bei dem

lieben, alten Onkel Nat fast ebenso zu Hause, wie Mary selbst.

Es gewährte ein Vergnügen, die beiden Mädchen, wenn Mary aus der Schule zurückkam, einander im Garten treffen, und so fröhlich zusammen an die häusliche Arbeit gehen zu sehen. Diese Arbeitszeit war die sonnigste Stunde des Tages für Isabel, denn sie liebte die Ordnung und Ruhe des alten Familienhauses außerordentlich.

Aber der Herbst kam heran, und Mrs. Farnham fing an, von der Rückkehr nach der Stadt zu sprechen. Sie sagte, es sei Zeit, daß Isabel in eine Kostschule geschickt werde, wo alle ihre gemeinen Erinnerungen wegpolirt würden, und wo ihr die Erhabenheit ihrer jetzigen Stellung gelehrt werden könne.

Diese Drohungen, denn in diesem Lichte erschienen sie der armen Isabel, drängten sie nur noch lebhafter zu ihrer Freundin hin, und jeder Augenblick, den sie den Ansprüchen ihrer Wohlthäterin entreißen konnte, wurde in dem alten Familienhause, oder unter den Bergen verbracht, wo Mary mit immer tieferem Interesse umherwandelte, je weiter der Herbst vorrückte.

Während das Laub auf den Bergkämmen noch grün und gesund war, kam in einer Nacht ein scharfer Frost und am Morgen standen alle Hügelhänge in einer Gluth üppiger Farben.

Die Kinder hatten noch nie in ihrem Leben etwas dergleichen gesehen. Es war ihnen, wie wenn sich die

Bäume mit Regenbogen überzogen hätten, die hinwegfließen würden, sobald die Sonne auf sie fiel.

Es war Sonnabend. Es wurde keine Schule gehalten, und Onkel Nathan bestand darauf, sämmtliche kleinen häuslichen Verrichtungen selbst zu besorgen, damit die kleinen Mädchen im Walde spielen könnten — aber was das anbetrifft, so fürchte ich sehr, daß die wilden Geschöpfe ohne Erlaubniß davon gelaufen sein würden, denn sie brannten vor Begierde. zu erfahren, wie jene prächtigen, alten Bäume in der Nähe aussähen.

Unterhalb des Hauses des Richters Sharp und bei der scharfen Biegung der Straße, die in das Dorf führte, befand sich ein steiler Berg mit einem Felsenabsatz, der hoch über der Straße eine Plattform bildete, und hinter dieser stieg der Wald wie eine Armee in bunter Uniform, die auf der Höhe in Schlachtordnung aufgestellt gewesen wäre, empor.

An diesem Berge schlängelte sich ein Fußpfad aufwärts, und unter einem Vorsprung der Felsen, die ihn krönten, sprudelte ein Quell reinen, klaren Wassers hervor, der sich in Diamanttropfen unter dem Grase und dem Farrnkraut verlor, das rings um ihn wuchs.

Zu dieser Stelle, die eine schöne Aussicht au das Thal gewährte, gingen Mary und Isabel an jenem Sonnabend Nachmittag zum ersten Male.

Das Ersteigen des Berges hatte sie ermüdet, und sie setzten sich bei der Quelle nieder um auszuruhen.

Mary fing ein großes, gelbes Ahornblatt auf, das vorüberflog, bildete einen Becher daraus, der wie geflecktes Gold aussah, indem sie es über der Hand zusammendrehte, und beide lachten fröhlich, wenn sich der Rand umbog und das Wasser auf ihre Kleider träufeln ließ.

„Nun,“ sagte Mary, indem sie den goldenen Becher fortschleuderte, der sich wieder in ein Blatt verwandelt hatte, „jetzt wollen wir ordentlich ausruhen und uns umsehen, ehe wir in den Wald gehen. Sieh, wie groß und geräumig das Haus des Richters Sharp dort unten ist, und ganz dort hinten — siehst Du es nicht, Isabel? — da steht das alte Familienhaus! Wenn Du aufstehst, so kannst Du fast den ganzen Obstgarten und eine Ecke von dem Dache sehen.“

Isabel stand auf und beschattete das Auge mit einer Hand. Zu ihren Füßen sendete der Fluß seine funkelnden Wellen dahin und umschloß den Fuß des gegenüberliegenden Berges, wie mit einem Gürtel von krystallisirtem Sonnenschein. Das zwischen seinen Bäumen zerstreute Dorf lag traumhaft in der Biegung des Thales, und jenseits des Flusses stieg eine Reihe zerklüfteter Berge auf, die bis zur Spitze ihrer hohen Gipfel mit der Pracht eines ersten Herbstfrostes bekleidet waren.

„Ich bin so glücklich, daß ich kaum athmen kann,“ sagte Mary Fuller, die Hände faltend. „Es ist, als ob man sich in diesem Farbenmeer baden könnte! Der

aufsteigende Nebel läßt sie in Wellen schwanken, wie den Fluß, Isabel. Ich empfinde ein seltsames Entzücken. Alles ist so schön, so wild — o! Isabel, Isabel, was ist das für ein großer, guter Gott, der dies Alles gemacht hat!"

Isabel sah die ganze, wunderbare Schönheit, die sie umgab, aber sie konnte nicht so fühlen, wie Mary — wenige Menschen auf Erden betrachten die Natur so. In Isabel rief das Schauspiel Vergnügen hervor, in Mary ein bebendes Entzücken; sie betrachtete es mit dem Auge einer Künstlerin und dem Geiste einer Christin.

„O!" sagte sie in diesem lieblichen Ueberfließen der Gefühle, „ich möchte mein Gesicht verbergen und weinen."

Sie setzte sich auf einen mit scharlachrothem Geisblatt bedeckten Felsen nieder, und ließ die Thränen, die aus ihrem Herzen heraufquollen, sanft fließen, wie wenn der Thau von einer Blume geschüttelt wird. Es war ein köstlicher Anblick, wie dies tiefe Gefühl in Thränen dahinschmolz und wie sich bald eine zarte, liebliche Heiterkeit über das Kind verbreitete.

Isabel konnte dies fast göttliche Gefühl nicht begreifen, aber sie ehrte es, und saß, die Freundin mit einem Arme umschlingend, und voll Betrübniß, daß sie nicht die Macht besitze, ihr Entzücken in seiner ganzen Fülle zu theilen, stumm da.

So saßen sie lange Zeit in träumerischem Schwei-

gen bei einander, während der Quell hinter ihnen murmelte und ein Teppich von Farrnkrautblättern, denen der Frost einen weißen Anflug gegeben hatte, seinen frischen Duft um ihre Füße verbreitete.

Die beiden Mädchen, die einander so herzlich liebten, obschon sie einander so unähnlich waren, von denen die eine, eine so wunderbare Schönheit besaß, während die andere, allein durch die Schönheit ihrer Seele ein tieferes Interesse erweckte, gewährten ein rührendes Bild.

Sie standen beide auf und gingen still in den Wald. Sobald sie sich erst in dem tiefen Schatten desselben befanden, kehrte ihre ganze Heiterkeit zurück, und die Eichhörnchen, die durch die Zweige auf sie schauten, und die Früchte der gesprungenen Castanien auf ihre Köpfe herabfallen ließen, empfanden kein reineres Entzücken, wie sie.

Auf den Frost war ein leichter Wind gefolgt und ein Teppich von carmesinrothen, grünen, braunen und goldgelben Blättern bedeckte den ganzen, mit Moos durchwachsenen Rasen. Zuweilen fanden sie diese sämmtlichen Farben auf einem einzigen Blatte vereinigt, manchmal neigten sich, wenn sie aufwärts blickten, die großen Zweige einer Eiche mit Blättern vom dunkelsten Grün, die blutrothe Ränder hatten, über ihren Köpfen, wie wenn das große Herz des Baumes gebrochen wäre und sich aus allen Adern seines Laubes verblute.

Dann schüttelten wieder die Ahornbäume ihre goldenen Zweige über ihnen, wie wenn sie monatelang den Sonnenschein aufbewahrt hätten, und ihn in einer einzigen Fluth über ihre gezackten, ruhelosen Blätter ergössen.

Sie wanderten weiter, und lasen die Blätter mit weit größerem Interesse auf, wie sie es jemals beim Suchen nach Waldblumen empfunden hatten. Die unendliche Mannichfaltigkeit, welche sie fanden, war wirklich wunderbar. Jetzt hielt Isabel ein carmesinrothes Blatt in die Höhe, das rosa Wolken und so tiefbraune Adern hatte, daß sie fast schwarz aussahen; dann hob sie das Laub eines Gummibaumes auf, das die Form einer schlanken Pfeilspitze hatte, und dessen glänzender Karmin so dicht mit niedlichen, dunklen Flecken übersäet war, daß es mit Edelsteinen besetzt zu sein schien; dann war es wieder ein langes, schlankes Eschenblatt von blasser Strohfarbe, oder ein Büschel Waldmoos, dessen zartes Grün von dieser ganzen Pracht so seltsam abstach, daß sie sich nicht enthalten konnte, es zu pflücken.

So gingen sie voll Bewunderung für jedes sich ihnen darbietende Blatt unter dem Schatten reicher Massen des nämlichen Laubes weiter. Die Sonnenstrahlen schienen in einem herrlichen Duft durch dasselbe, wie wenn die Zweige nur ihr natürliches Licht von sich gäben, und selbst der durch den Wald säuselnde

Wind schien durch die gesunden Düfte, welche das absterbende Gebüsch aussandte, schwer zu werden.

Aber selbst die Freude bringt ihre Ermüdung mit, und endlich setzten sich die Mädchen auf dem vollständig mit Moos bedeckten Stamme einer Schierlingstanne nieder, der wie ein großes, rundes Kissen im Farrnkraute lag und begannen ein Gespräch, während sie die Schätze aussuchten, die sie in ihren Schürzen gesammelt hatten.

„Ich vermuthe," sagte Isabel, „daß dies auf lange, lange Zeit der letzte Tag sein wird, den wir zusammen verbringen werden."

Isabel sprach etwas traurig, denn sie wurde nachdenklich.

„Ich glaube es auch," antwortete Mary, indem sie das Blatt fallen ließ, dessen purpurnes Braun sie bewundert hatte, „aber," setzte sie nach einem kurzen Nachdenken ganz heiter hinzu, „aber warum sollen wir uns darum betrüben, wir können fleißig lernen, und einander alle Wochen schreiben, ich denke, jede von uns würde jetzt wohl im Stande sein, die Schrift der Anderen zu lesen, es ist mir, wie wenn ich selbst in einer geraden Linie eine Bedeutung finden könnte, wenn Du sie gemacht hättest, Isabel."

„Ja," sagte Isabel noch immer betrübt, „das ist etwas; aber wenn ich hätte hierbleiben und mit Dir in die Schule gehen können, so würden wir nicht an das Schreiben zu denken brauchen."

„Aber es wird sehr schön sein, wenn wir Briefe schreiben," antwortete Mary, „Du weißt nicht, wie stolz ich auf einen Brief für mich ganz allein sein würde. Wird es nicht ein Vergnügen sein, wenn ich auf der Post darnach frage?"

„Aber, Mary," fuhr Isabel beharrlich fort, „weißt Du nicht, daß sie mich in eine große, vornehme Schule schicken will, wo ich Musik und Französisch und dergleichen mehr lernen und nur unter stolzen, aufgeblasenen, reichen Mädchen sein soll, die sich bemühen werden, mich ebenso abscheulich zu machen, wie sie selbst sind."

„Aber ich glaube nicht, daß alle reichen Mädchen abscheulich sind. Denke an Frederick, er war der Sohn eines reichen Mannes, und er ist doch fast so gut wie Joseph!"

„Nein, das gebe ich nicht zu, es ist noch nie Jemand so gut wie Joseph gewesen," antwortete Isabel, „und übrigens ist Fred ein Farnham, er hat den Namen seines Vaters und auch sein Blut, ich begreife nicht, wie Du von Fred und Joseph in einem Athem sprechen kannst."

„Auf jeden Fall," entgegnete Mary, „müssen wir dem jungen Mr. Farnham sehr dankbar sein, denn er ist sehr gut gegen uns gewesen, bedenke nur, wie freundlich er Joseph herüberbrachte, daß er uns so oft besuchen konnte, nachdem wir aus dem Hospital gekom-

men waren, und das Alles, ohne daß er Mrs. Farnham Gelegenheit zu schmälen gegeben hätte."

„Schmälen!" sagte Isabel, „ich habe zuweilen geglaubt, daß sie Joseph mehr liebe, wie ihren eignen Sohn — sie freute sich immer, wenn sie ihn sah."

„Das geschah, weil Frederick es ihr eingeredet hatte."

„Das glaube ich nicht, sie ist immer so abscheulich gegen Fred gewesen, daß ich nicht glaube, daß sie ihm zu Gefallen gegen Joseph so freundlich war, ich bin überzeugt davon."

„Nun, auf jeden Fall war es sehr gut von ihr, daß sie ihn so oft zum Besuche zu uns kommen ließ."

„Das weiß ich doch nicht," sagte Isabel, die entschlossen war, Mrs. Farnham kein Verdienst zuzuerkennen, „auf alle Fälle kann ich sie nicht leiden, und will es auch nicht versuchen."

„Das ist unrecht, Isabel. — Anfangs glaubte ich, daß ich Tante Hannah nie würde leiden können, denn sie war gar so seltsam, aber jetzt liebe ich sie innig, fast so sehr wie Onkel Nathan, denn sie ist trotz ihrer rauhen Art, zu sprechen, so freundlich, wie man nur sein kann."

„O, Tante Hannah, die habe ich selbst gern, man kann gar nicht anders, wie sie lieben, und dann ist auch noch Salina Bowles, das beste Geschöpf, das man sich denken kann, sie haben alle beide Gefühl, aber ich glaube nicht, daß Mrs. Farnham das Geringste hat."

„Wir wollen nicht von ihren Fehlern sprechen,“ sagte Mary.

„Nun, zanke nur nicht, ich will kein Wort weiter gegen sie sagen, aber es giebt noch eins, Mary, wovon ich reden muß, denn das vergiftet alles Uebrige. Ich kann mit Mrs. Farnham nicht eher fertig sein, bis das abgemacht ist, Mary, ich bin überzeugt, Mr. Farnham hat meinen Vater gemordet — still, still, ich weiß, wie es zugegangen ist. Er hat ihn nicht todtgeschlagen, aber die Grausamkeit, womit er ihn von der Polizei vertrieben hat, ist am Ende die Ursache davon gewesen.“

„Ja,“ sagte Mary mit stiller Trauer, „ich glaube, Mr. Farnham ist es gewesen, der es gethan hat.“

„Ist es also recht, Mary, sage mir, ist es nicht erniedrigend und schmerzlich für mich, seine kleine Tochter, daß ich bei diesen Leuten lebe, und mich von ihnen erhalten lasse — daß die Mörder des Vaters, wie man sagen könnte, sein Kind erhalten?“

Mary schwieg eine Zeit lang, nicht etwa, daß ihr dieser Gedanke nicht schon früher gekommen wäre, aber die Fluth von Erinnerungen, welche er heraufbeschwor, regte sie schmerzlich auf.

„Ich habe viele Male daran gedacht, Isabel,“ sagte sie, „denn Anfangs fühlte ich fast eben so wie Du, aber es ist kein richtiges Gefühl, und ich habe mich daher bemüht, es zu überwinden, ohne ein Wort zu sagen.“

„Warum ist es ein unrechtes Gefühl?“ sagte Isabel schnell, „würde es nicht jedem Andern furchtbar vorkommen? Jeder Mund voll, den ich esse, gehört den Menschen, die meinen Vater gemordet haben.“

„Aber Mr. Farnham ist ganz allein zu tadeln, und es hat ihm sehr, sehr leid gethan, ehe er gestorben ist.“

„Woher weißt Du das?“

In Mary's Gesicht stieg eine leise Röthe auf, als sie antwortete.

„Joseph Esmond hat es mir gesagt; Mr. Farnham kam zu seinem Vater nur drei Tage vor seinem Tode, und er hat Joseph mit seinen eignen Lippen gesagt, daß er nicht beabsichtigt hätte, Deinen Vater um das Leben zu bringen, und Joseph setzte hinzu, er hätte noch betrübter ausgesehen, wie seine Worte klangen. Es war das letzte Mal, wo sie einander gesehen haben. Der arme Joseph weinte, als er es mir erzählte.“

„Joseph glaubt also wirklich, daß es ihm leid gethan hat?“ sagte Isabel, weicher werdend.

„Ja, und daß er nicht die Absicht gehabt habe, aber wenn das auch wirklich der Fall gewesen wäre, und es ihm dann leid gethan hätte, so können wir weiter nichts thun, wie ihm verzeihen, gerade wie es Dein Vater gethan haben würde.“

„Ja, ihm verzeihen, aber nicht sein Brod essen.“

Mary war wieder nachdenklich; sie überlegte die Frage im Geiste.

„Ich glaube," sagte sie endlich, „daß es die beste Art der Vergebung ist, wenn wir bereitwillig die Güte derer annehmen, die ein Unrecht bereuen, Gott verzeiht auf diese Art, wenn er uns erlaubt, ihm zu dienen, und uns zu bemühen, das Böse, was wir begangen haben, durch gute Handlungen wieder gut zu machen. Ich glaube, Du brauchst Dich nur daran zu erinnern, wenn Du das Rechte wissen willst."

„Aus diesem Gesichtspunkte habe ich es noch nicht betrachtet," erwiederte Isabel.

„Und dann Frederick," fuhr Mary fort, „der seinen Vater so sehr geliebt hat, und so gut gegen uns Beide ist — er wünscht das Unrecht wieder gut zu machen, was sein Vater gethan hat."

„Er ist gegen Dich freundlich gewesen, nicht gegen mich, Du bist sein Pflegekind, ich bin das der Mrs. Farnham," sagte Isabel etwas mürrisch. „Ich würde mir nicht soviel daraus machen, wenn ich an Deiner Stelle wäre, aber von ihr —"

„Er ist sehr gütig gegen Dich gewesen, Isabel, hältst Du es für nichts, daß er alle die hübschen Sachen in Deinem Zimmer gekauft hat, von denen Du mir erzählst, und noch dazu von seinem eignen Taschengelde."

„Wie, mein hübsches Bett, und die Spitzenvorhänge und den Teppich hat er die gekauft?" rief Isabel eifrig.

„Ja, er hat sie ausgewählt und für Dich."

„Wer hat Dir das gesagt, Mary? Ich — ich bin ganz erstaunt — ganz erfreut. Wer hat Dir das erzählt, liebe Mary?"

„Joseph Esmond. Fred machte ihn zum Vertrauten und sie haben sich die Sachen zusammen angesehen."

„Und deshalb ist mein Zimmer von dem seiner Mutter verschieden, o, Mary, ich wollte, Du könntest es sehen — es ist so weiß, und frisch und luftig, und das ihrige sieht so schwül und von Seide erstickt aus, wie werde ich das theure Zimmer jetzt lieben."

Das Gesicht Isabel's verlor seinen leuchtenden Ausdruck schnell wieder. Sie klagte sich der Selbstsucht an.

„Aber warum hat er nichts dergleichen für Dich gekauft, Mary?" sagte sie sehr ernst.

„O, ich soll anders erzogen werden. Du weißt, daß diese Dinge in dem alten Familienhause seltsam genug aussehen würden," antwortete Mary lachend.

Isabel schüttelte den Kopf, aber ihre Augen leuchteten, und ihre Wangen glühten. Sie hielt es nicht mehr für Unrecht, Wohlthaten von den Farnhams anzunehmen, und ihr Herzchen klopfte voll Dankbarkeit gegen sie, für die hübschen Dinge, womit sie umringt war — die erste Regung dieses Gefühls die sie jemals empfunden hatte.

„Komm," sagte sie heiter, indem sie die Schürze

mit dem Blätterschatze aufnahm, „wie lange wir hier gesessen haben. Die Sonne wird gleich untergehen."

Mary sprang auf. Der Wald war allerdings von düstrem Purpur erfüllt, und die untergehende Sonne schleuderte ihre goldenen Pfeile überall durch die sie umgebenden Bäume.

Einige Athornäste leuchteten so, wie eine lebendige Flamme, daß es aussah, als ob sie Feuer gefangen hätten. Die Früchte einer Waldrebe, die sich um eine der schlanken Ulmen wand, erhielten durch die Luft eine glühende Farbe, und hingen zwischen den Blättern wie Amethyststräuße, die im Schatten dunkelten, und als sie den Tannenstamm verließen, auf welchem sie gesessen hatten, wurde er von Lichtstrahlen gefleckt, die zwischen seinem weichen Grün wie eine zarte Goldstickerei lagen.

„Es ist so schön," sagte Mary, indem sie um sich blickte, „daß ich nur mit Widerwillen fortgehe."

„Aber es wird finster werden und der Berg ist steil," erwiderte Isabel, die das Schauspiel weniger hinriß, „beeile Dich, die Sonne geht schnell unter — wir wollen nächste Woche alle Tage hergehen, sobald die Schule aus ist."

Mary holte tief Athem und folgte ihr. Isabel ging voran, aus dem Walde.

Als Mary das nächste Mal dorthin ging, war sie allein, denn am folgenden Morgen reis'te Mrs. Farnham, kaum eine Stunde nachdem sie es angekün-

digt hatte, nach der Stadt ab, und eine Woche später war Isabel in eine der beliebtesten Kostschulen von New-York eingetreten.

Mary Fuller blieb in ihrer Schule, wo sie nur einen sehr flüchtigen Unterricht erhielt, aber so wohl an Verstand, wie an Gesundheit außerordentlich zunahm. Wo der Antrieb aus ihrem Herzen hervorging, machte sie wunderbare Fortschritte, und es dauerte kein Vierteljahr, so wußte man, daß die am schönsten geschriebenen Briefe, welche die Post des Dorfes beförderte, von der Hand Mary Fuller's waren.

Joseph Esmond und Isabel Chester waren ihre einzigen Correspondenten und sie sah mit Stolz die Antworten ganz allein für sie selbst ankommen. Diese Tage bildeten wichtige Abschnitte in dem Leben Mary's. Mary verletzte zuweilen die Regeln der Schule dadurch, daß sie Gesichter und kunstlose Landschaften in ihr Schreibebuch und auf die Schiefertafel zeichnete, bis die Lehrerin sie eines Tages ertappte, die Arbeit lächelnd betrachtete und ihr einige Elementarlectionen im Zeichnen gab. Diese einfachen Kunstwerke ihres Bleistifts kamen zufällig dem Richter Sharp vor die Augen, und er, der nie das Geringste vergaß, was Andere glücklich machen konnte, brachte ihr ein Paar Pinsel und einen Farbenkasten mit aus der Stadt.

Das wahre Talent bedarf nur geringer Aufmunterung, und entwickelt sich am Häufigsten jedem Widerstand zum Trotze. Das Kästchen mit Farben und

Bleistiften genügte, um die schlummernden Fähigkeiten zu wecken, und der Enthusiasmus, der sich auf dem Berge in Thränen erschöpft hatte, wurde zu einer schöpferischen Kraft. Dieses schöne Talent wurde zu einem starken Bande der Sympathie zwischen ihr und dem jugendlichen Künstler Joseph Esmond. Kurz Mary fand rings um sich viele Quellen des Glücks, wie es bei den Guten stets der Fall sein muß.

Aber wir können diesem seltsamen Kinde nicht durch sein so einförmiges und doch an Ereignissen oder, was ihrer Unerfahrenheit als solche erschien, reiches Schulleben folgen. Alle ihre Studien waren höchst unregelmäßig und selbstständig. Ja, ich zweifle sehr, ob auf eine Natur, wie die ihrige jemals ein regelmäßiger, methodischer Lehrgang angewendet werden kann. Ein solcher Organismus pflegt durch den Geschmack und durch das Herz zu studiren.

Soviel ist gewiß, daß Mary Fuller, die Niemand verstand, wie vielleicht Enoch Sharp, vermittelst seiner scharfen Beobachtungsgabe, und Onkel Nathan vermöge seines großen, warmen Herzens, so ziemlich ihren eigenen Willen hatte, und selbst im Schulzimmer viel öfter Gedichte und Geschichten aus der Bibliothek des Richters Sharp studirte, wie etwas anderes. So wuchs und gedieh ihr Geist in seinen eigenen, reichen Phantasien, und in der gesunden Athmosphäre des alten Familienhauses erweiterte sich ihr Herz, ohne etwas von seiner angebornen Güte zu verlieren. Es

ist wunderbar, wie bald ihre Schulkameraden aufhörten, sie häßlich zu finden, wenn etwas, dessen Vollbringung in der Macht des Talents steht, wunderbar sein kann.

So verflossen drei Jahre, und jeder Tag brachte dem jungen Geiste neue Fortschritte.

Außerdem fing Mary auch an zu wachsen, die stärkende Gebirgsluft, gesunde Nahrung und Thätigkeit hatten die Mängel ihres früheren Lebens überwunden, und wenn sie auch noch immer schlank und ungewöhnlich klein war, so hörte sie doch auf, wie ein blasses Kind auszusehen.

Ich wage nicht zu sagen, daß Mary schön oder auch nur hübsch gewesen wäre, denn sie blieb ein unscheinbares Geschöpfchen, und Personen die sie nicht verstehen konnten, mochten wohl an der Behauptung zweifeln, aber man durfte wohl zu sagen wagen, daß Mary für Tante Hannah und Onkel Nat — ja, und auch für den Richter, ein sehr interessantes Mädchen, und zuweilen wirklich hübsch war; aber diese Personen liebten sie innig, und die Liebe ist als Verschönererin der Gesichter zum Sprüchwort geworden. Ja, an dem Tage, wo sie ihre Briefe erhielt, würde fast jeder das junge Mädchen hübsch gefunden haben, aber dann waren es nicht ihre Züge, die lieblich aussahen, sondern die herzliche, tiefe Freude, die aus ihnen hervorbrach.

## Elftes Kapitel.

### Der Sonnenuntergang in einer italienischen Cathedrale.

---

Aber Isabel Chester! Ich wollte, Ihr hättet sie sehen können, als sie auf dem Verdeck des Dampfschiffs stand, daß die Farnhams nach Europa führen sollte! Ja, Isabel war sehr schön, mit den großen, mandelförmigen, sammtweichen und doch eines tiefen Glanzes fähigen Augen, dem glänzenden Rabenhaar mit dem Purpurschimmer und den ovalen Wangen mit ihrer tiefen Pfirsichblüthengluth. Es war kein Wunder, daß die Menge der Blumensträuße sie verlegen machte und ihr Ueberfluß sie ein Wenig zu verdrießen schien, denn der junge Farnham sah zu und schien nicht besonders erfreut zu sein.

Isabel war durchaus keine Kokette, aber sie konnte diese Menge Menschen nicht verhindern, herabzukommen und mit einer Verschwendung an Blumen und einer noch größern an Complimenten von ihr Abschied zu nehmen. Und übrigens, was hatte Fred für

ein Recht, erzürnt zu sein — er war ja nicht einmal ihr Bruder!

Diese Beweise für die Beliebtheit ihres Schützlings entzückten Mrs. Farnham. Sie schienen etwas von ihrem Glanze auch auf sie zu werfen und sie fing an, sehr ernstlich daran zu denken, so viel Schönheit wenigstens an einen Prinzen von Geblüt zu verheirathen, in dessen Palaste sie selbst die Wirthin spielen würde. Aber Frederick Farnham hatte wenig Zeit, selbst für die Eifersucht übrig, welche diese Menge von Bewunderern wohl wecken konnte, wenn er sich überhaupt um die Sachen kümmerte. Er schaute aufmerksam über das Geländer des Dampfschiffes, als ob er Jemand erwarte, der noch nicht da sei.

Endlich glänzten seine Augen und er schwenkte das Taschentuch, als Signal.

Ein junger Mann, der am Landungsbrete stand, erwiederte das Erkennungszeichen durch eine Handbewegung, im folgenden Augenblick stand er auf dem Verdeck und Isabel kam erfreut herbei.

„Guter Joseph, wie freundlich ist das von Dir, wir hörten, daß es mit Deinem Vater schlimmer gehe und erwarteten Dich kaum," sagte sie.

„Er ist unwohler, aber ich konnte Dich und Farnham nicht ohne ein Wort des Abschiedes auf so lange Zeit fortgehen lassen," antwortete der Jüngling und reichte Frederick die Hand, die dieser freundschaftlich drückte.

„Sage jetzt nichts Trauriges, sonst wirst Du mich wieder zum Weinen bringen,“ sagte Isabel und bemühte sich, die Thränen, die ihr in die Augen traten, durch ein Lachen zurückzudrängen, indem sie sich abwendete und ihr Gesicht in die Blumen drückte, mit denen sie noch belastet war.

„Kommen Sie einen Augenblick hierher, Esmond, ich habe mit Ihnen zu reden,“ sagte der junge Farnham, indem er den Künstler bei Seite zog. „Sie sollen mir ein Bild malen, alter Junge, es sei, was es wolle!“

„Soll ich Isabel aus dem Gedächtniß malen!“ sagte der Jüngling mit einem ruhigen Lächeln und blickte dabei nach dem jungen Mädchen.

Farnham erröthete.

„Das können Sie nicht, Joseph, kein Pinsel auf Erden kann sie malen, aber — aber, wenn Sie nicht scherzen, so wäre mir das das Liebste.“

„Ich kann den Versuch machen,“ antwortete er gutmüthig.

„Und Sie wollen es?“

„Und ich will es!“

„Ich danke, Esmond, Sie sind ein prächtiger Bursche. Jetzt erlauben Sie mir — erlauben Sie mir. Es ist kaum die Hälfte von dem, was ein Bild von ihr werth sein würde.“

Hierbei drückte Frederick wie ein Mädchen erröthend, seinem Freunde eine Banknote in die Hand.

„Ich danke Ihnen," sagte Esmond sanft, „mein Vater ist sehr krank, um seinetwillen — das Bild soll meine erste Arbeit sein."

Isabel vergaß ihre anderen Bewunderer über dem Anschauen der beiden jungen Männer, die so verschieden und doch in vieler Hinsicht einander so sehr ähnlich beisammen standen, beide waren groß und ein außerordentlich feines Aussehen zeichnete sie vor allen Anderen aus.

Sie waren zwei auf verschiedene Weise wirklich schöne Jünglinge. Das goldige Haar des Künstlers hatte die Farbe der Kastanie angenommen, glänzte aber noch immer in leichten Locken und von dem himmlischen Ausdrucke seiner Augen war nichts verloren gegangen. Auch sein Wesen war ruhig und nachdenklich. Der kränkliche Knabe hatte sich in einen verständigen Mann verwandelt.

Fred war in Allem der Gegensatz seines Freundes, leidenschaftlich und ungestüm, selbst in seinen edelsten Handlungen und zeigte das Feuer eines lebhaften Charakters selbst in seinen Blicken und seinem Wesen. Seine dunklen Augen glühten von Bewegung und selbst Isabel's rabenschwarze Flechten besaßen nicht mehr Schimmer, wie die kurzen, gekräuselten Locken, welche sein Stirn beschatteten. Die jungen Männer waren in jeder Hinsicht gerade das Gegentheil von einander und dennoch liebten sie sich, wie Brüder.

„Und nun Adieu," sagte Joseph mit einem leisem Beben der Stimme, aber mit einer mannhaften Anstrengung, fest zu sein.

Isabel reichte ihm die Hand und zog dabei den Schleier herab, damit er nicht sehen solle, wie sich ihre Augen mit Feuchtigkeit füllten.

Fred drückte ihm die Hand.

Die Glocke ertönte und bei dem Trennungszeichen schlug gar manches warme Herz lauter und schmerzlicher. Man sah Thränen aufsteigen, hörte Seufzer, und Hände, die einander vielleicht nicht wieder begegnen sollten, schlangen sich in einander. Dann folgte ein hastiges Drängen nach dem Landungsbret, eine kurze, erwartungsvolle Pause, das Dampfschiff verließ seinen Ankerplatz und zog stolz in den Fluß hinaus.

Isabel stand am Hack und schwenkte nachlässig das Taschentuch gegen eine Gruppe von Bewunderern, die am Quai versammelt waren.

Der Wolke von Battist nach, die ihr Abschiedszeichen beantwortete, hätte man glauben sollen, daß sich ein Flug Tauben erhoben habe. Aber getrennt von den Uebrigen stand eine Gestalt, welche sie und Frederick bis zum letzten Augenblick beobachteten und selbst Mrs. Farnham schaute durch ihre Lorgnette aufmerksam nach dieser Gegend, so lange Joseph Esmond sichtbar blieb.

Aber das Dampfboot bewegte sich schnell vor-

wärts. Die Reisenden auf dem Verdeck verloren nach wenigen Minuten den mit Menschen gefüllten Quai aus den Augen und wurden von der sich um sie sammelnden Duftwolke, den Augen, die ihnen folgten, unsichtbar gemacht. Der junge Farnham und Isabel sahen sich während der Reise fortwährend auf ein enges Zusammenleben angewiesen. Er kam soeben von der Universität und das junge Mädchen hatte die Schule erst vor zwei Monaten verlassen.

Sie reis'ten durch England und Frankreich und hielten sich ein paar Monate in Paris auf. Der Winter fand sie in Italien und hier führen wir den Leser wieder mit Isabel zusammen.

Sie ist etwas verändert und hat ein ruheloses Aussehen. Das Blut steigt in Karminwogen in ihre Wangen und verschwindet wieder, wenn sie plötzich angeredet wird, wie wenn ein lieblicher, geheimer Gedanke dadurch gestört würde, und gleich einer bewegten Rose seinen süßen Duft in ihr Gesicht entsendete. Sie ist auch ein Wenig schlanker geworden und hat die träumerische Zufriedenheit in ihren Augen gänzlich verloren; die hellen Blitze, die zuweilen plötzlich wie Sternenschimmer durch die tiefschwarzen Wimpern dringen, verrathen Unruhe und Besorgniß.

Es bedarf keiner weitläufigen Erklärung der Ursachen, welche diese Zeichen eines erwachten Herzens hervorriefen. Ja, wir wissen kaum, wenn oder wo Frederick Farnham Isabel zum ersten Male etwas von

der Liebe sagte, die ein Theil seines Wesens geworden war, denn ihr Leben stand in so engem Zusammenhange, jeder erwachende Gedanke des Einen wurde so schnell auch das Eigenthum des Andren, daß die Liebe keiner Worte bedurfte, ehe sie zu einem Bestandtheile ihrer Seelen geworden war. Es war eine glückliche Zeit, für sie, so lange diese Liebe schlummerte, wie der Duft in der Lotusknospe, die leise vom Wasser gewiegt wird und ihr süßes Leben unmerkbar aushaucht, bis ein plötzlicher Windstoß oder der hervorbrechende Sonnenschein den Wohlgeruch aus ihrem Herzen, das sich nie wieder schließen kann, hinausstreut.

Isabel war während der Jahre, die sie als Adoptivkind verlebte, fortwährend von dem Gefühl verfolgt worden, daß sie Unrecht thue, indem sie die Wohlthaten der Gattin und des Sohnes Farnham's annahm. Ihre Erziehung und ihre Lectüre hatten dazu beigetragen, dieses Vorurtheil zu verstärken und sie gewöhnte sich daran; sich wie Hamlet für bestimmt zu halten, den Tod ihres Vaters auf irgend eine Weise zu rächen. Sie hatte keinen Begriff, wie dies geschehen solle, aber so viel ist gewiß, daß sie nie eine Wohlthat von Mrs. Farnham oder eine Freundlichkeit ihres Sohnes annahm, ohne daß sich ihr Herz rebellisch aufgelehnt hätte, wie wenn sie dem Andenken ihres Vaters ein neues Unrecht zufügte.

Aber Frederick Farnham theilte dieses Gefühl

keineswegs und ahnte nicht einmal Etwas von dessen Vorhandensein. Als er die Tiefe seiner Leidenschaft für die liebliche Waise gewahr wurde, sprach er sie offen und mit aller Innigkeit eines edelherzigen Mannes aus. Die Liebe macht das stolzeste Herz mißtrauisch gegen sich selbst und sogar Isabel's Stolz wurde durch die Zartheit seiner Bewerbung befriedigt. Jetzt kam ihre Strafe. Sie fühlte in jedem Herzschlag eine Erwiederung der edlen Liebe, die ihr dargebracht wurde, aber ihr Wille lehnte sich stolz gegen ihn und gegen sich selbst auf. Die Liebe zu dem Sohne Farnham's war in ihren Augen ein furchtbares Unrecht gegen das Andenken ihrer Aeltern.

„Ich werde nie die Gattin des Sohnes desjenigen werden, der meinen Vater gemordet hat," sagte sie, „das wäre ein Verbrechen!"

Frederick konnte nicht glauben, daß sie ernsthaft spreche — sie, die so heiter, in jeder Hinsicht so liebenswürdig gewesen war, konnte doch gewiß diese bittern Gefühle nicht so viele Jahre lang in ihrem Herzen gehegt haben! Er wollte warten — er wollte ihr Zeit zur Ueberlegung lassen. Die Sünde seines Vaters konnte nicht so grausam aus der Vergangenheit heraufbeschworen werden, damit sie sein junges Leben vergifte — er wollte es nicht glauben!

Aber Isabel war fest; selbst die Liebe, die sie bei jedem Schalle seines Schrittes oder jedem Tone seiner Stimme durchbebte, rief bittere Vorwürfe gegen

sich selbst hervor. Sie betrachtete das reinste und heiligste Gefühl, dessen ihre Seele jemals fähig sein konnte, als eine Sünde gegen den Todten.

Dies war der Stand der Sache, als sie Arezzo, eine Etruskerstadt im gebirgigen Theile von Italien erreichten. Sie wollten in dieser Stadt auf dem Wege von Rom nach Florenz über Nacht bleiben.

Arezzo ist eine malerische, alte Stadt, reich an religiösen und historischen Erinnerungen und besaß als Geburtsort Petraka's ein besonderes Interesse für Isabel, denn sie war eben jetzt für alles Kummervolle in dem Leben und der Liebe des italienischen Dichters außerordentlich empfindlich.

Als sie die alte Stadt erblickte, erwachte die ganze Romantik ihres Charakters; als sie von dem Hügel aus, auf welchem sie von der üppigen Schönheit eines italienischen Winters umgeben standen, deren Thürme aufsteigen sah, war es ihr, wie wenn die Stadt mit ihrem Schicksale verknüpft sei, wie wenn sie beim Verlassen derselben weder so stark noch so frei wie jetzt mehr sein werde.

Dies war ein ungesunder Geisteszustand, aber der Verlauf ihrer feinen Erziehung hatte sie heftig, romantisch und eigensinnig gemacht. Diese Fehler lagen allerdings nur erst an der Oberfläche und hatten die Tiefe ihrer Seele noch nicht erreicht, aber sie waren ernste Mängel an einem schönen Charakter.

Ihr Weg hatte sie den ganzen Tag über durch

die Berge und auf Straßen dahingeführt, die von Hecken von reich mit schneeigen Blüthen bedeckten Lorber und dicht belaubten Myrthenhainen eingeschlossen wurden. Die Luft war so mild, wie im Frühling und obgleich die Sonne schon unterging, als sie an dem Gasthaus in Arezzo vorfuhren, so erschien Isabel doch die Schönheit des Zwielichts so groß, daß sie nur ungern eintrat.

Frederick erinnerte sich, daß es die Zeit des Vespergottesdienstes sei und berührte leise Isabel's Arm, als sie Mrs. Farnham in das Hotel folgte.

„Es ist noch hell genug, wir wollen in die Cathedrale gehen,“ sagte er in dem leisen, innigen Tone, womit er sie jetzt anzureden pflegte.

Sie fuhr freudig erschrocken zusammen und ergriff seinen Arm.

Die Cathedrale von Arezzo steht im höchsten Theile der Stadt.

Isabel war von der Schnelligkeit ihres Ganges fast athemlos, als sie die Anhöhe hinaufstiegen, denn Frederick eilte stumm und wie von der Gewalt geheimer Gedanken angetrieben, die ihn den ganzen Tag über schweigsam gemacht hatten, vorwärts.

Die Cathedrale wurde eben von dem hereinbrechenden Zwielicht berührt, als sie dieselbe betraten. Sie lag in heiliger Ruhe da und die Stille schien kaum durch die Fluth von Harmonie unterbrochen zu

werden, die in Andacht weckender Lieblichkeit aus einer der Capellen aufstieg.

Sie schritten durch die feierliche Dämmerung des Inneren vorwärts. Im Freien war die Luft außerordentlich durchsichtig gewesen, aber jetzt verbreiteten die vielen, bunten Fenster ein köstliches Dämmerlicht, und die Schatten, welche sich auf den Bildhauerarbeiten und Gemälden niedersenkten, wurden durch einen weichen, purpurnen Duft gemildert, der in den leisen Wellen der Musik auf und ab wogte.

Die Capelle, aus welcher die Vesperhymne ertönte, war erleuchtet, und die Kerzen funkelten wie Sternenblitze durch jenes Ende des Gebäudes und machten die köstliche Dunkelheit, in welcher sie standen, durch den Gegensatz noch bemerklicher.

In diesem schönen Zwielicht näherten sie sich dem Hauptaltar, und sahen das geschnitzte Laubwerk, das seit mehr wie fünfhundert Jahren, wo Giovanni Pisano der Religion sein Talent gewidmet hatte, gleich einer Inkrustation gefrorener Musik dortlag.

Die beiden jungen Herzen waren den ganzen Tag über von poetischen Gedanken erfüllt gewesen, und standen jetzt von Allem, was die Seele bewegen und die Einbildungskraft mit Entzücken füllen konnte, umgeben, der Musik in der Ferne lauschend, Hand in Hand da.

Ihre Finger waren verschlungen und bebten in dem electrischen Schlage zweier Seelen, die von der

Anbetung des Schönen und der hohen Poesie der Vergangenheit erfüllt wurden.

Frederick fühlte, wie die Hand Isabel's in der seinigen zitterte; er senkte den Kopf herab, und umschloß sie fester.

„Isabel, Geliebte — warum sprichst Du nicht?“

„O, schweig!“ sagte Isabel bebend, „ich bitte Dich, sprich jetzt nicht.“

„Warum nicht, Isabel! Es kann keinen Ort geben, der so heilig wäre, daß eine Liebe, gleich der meinen, dort nicht ausgesprochen werden dürfte. Sie ist die Religion meiner Seele.“

„Ich kann — o, ich kann dies nicht anhören,“ murmelte das junge Mädchen, indem es sich sanft bemühte, ihre Hand aus der seinigen zu ziehen, „ich bitte Dich, sprich nicht wieder auf diese Weise zu mir!“

Ihre Stimme zitterte, und sie stützte sich auf den Altar, aber er ließ sich nicht zurückweisen; er fühlte, daß ihr Entschluß wankte — daß die Liebe in ihrem jungen Herzen mächtig für ihn aufstand, und zog sie von dem Altare weg, um sie mit seinen Armen zu stützen.

„Isabel, sei aufrichtig gegen Dich selbst und gerecht gegen mich! Warum willst Du vor einem so großen Glücke zurückbeben. Sprich, Geliebte — sprich!“

Isabel fühlte, daß ihre Entschlossenheit wankte,

ihre Kraft verließ sie, sie gab sich dem Drucke seines Armes hin und sah sich auf einen Augenblick an sein Herz gezogen.

In der entfernten Capelle wallte die Musik noch immer empor, und auf ihr tönten die Stimmen des Chores herüber: „Vater, o, unser Vater!“

Der feierliche Ton, womit diese Worte gesungen wurden, traf sie wie ein beschwingter Pfeil, sie sprang vorwärts, und stand einen Augenblick vor Entsetzen über die Zärtlichkeit, der sie sich hingegeben hatte, regungslos da.

„O, mein Vater, mein Vater, vergieb mir,“ rief sie leidenschaftlich.

„Isabel, Isabel, was heißt das,“ rief der Jüngling, über die plötzliche Veränderung erstaunt, mit flehendem Ausdruck.

„Zurück!“ rief sie mit einer abwehrenden Geberde, „versuche mich nicht länger — ich kann es nicht ertragen.“

Er eilte jedoch besorgt und bekümmert noch immer auf sie zu. Er hatte die Worte des Gesanges nicht beachtet, und die Veränderung in ihrem Wesen war ihm unerklärlich.

„Schenke mir Gehör, Isabel!“

Sie winkte ihm zu, daß er zurückbleiben solle, ging auf den Hochaltar zu, sank dort auf die Knie nieder, und that mit der Hand auf den geschnitzten Blättern, die vor fünfhundert Jahren ein Menschen-

leben beschäftigt hatten, ein feierliches Gelübde.. Die Worte drangen flüsternd über ihre bleichen Lippen, und ihre Stirn war auf einen Augenblick gen Himmel gerichtet, sie erhob sich, und stand kalt und bleich, wie der Marmor, den sie berührt hatte, vor ihrem Geliebten.

Dann erhob sich die Musik wieder in einer langsamen, klagenden Melodie, wie wenn sie über das Begräbniß einer erstorbenen Hoffnung stöhne. Die in der Capelle Versammelten entfernten sich, die Lichter wurden ausgelöscht, und Frederick Farnham und Isabel Chester wanderten durch die hereinbrechende Dunkelheit wieder in die Welt hinaus.

Isabel hatte das Gelübde gethan, daß sie nie dem Sohne des Mörders ihres Vaters angehören wolle. Es war eine unbesonnene That, denn selbst jetzt hatte sie nicht den Muth, Frederick etwas von dem Schwur zu sagen, den sie geleistet hatte. O, Isabel! Dieses Gelübde kann leicht noch dem Jephta's ähnlich werden — aber es ist Deine eigne Hand, die den Streich führt, und Dein eigenes Herz, das ihn empfängt.

---

## Zwölftes Kapitel.

### Schwester Anna.

Vier Jahre! — Ja, ich glaube, es war etwas mehr wie vier Jahre nach der in unserem vorigen Kapitel beschriebenen Scene, daß wir unsere Leser wieder nach dem alten Familenhause führen.

Es war der Abend eines unfreundlichen, frostigen Tages. Im Inneren und von außen war alles düster. Salina hatte das einsame Haus der Farnhams verlassen, um den Abend bei Tante Hannah zu verbringen und die Vorbereitungen zu einem Aushülffeste zu treffen, das am folgenden Tage in der Scheune des Onkel Nathan stattfinden sollte. Aber sie fand die alte Dame so ernst und schweigsam, daß es selbst ihren lebhaften Geist zur Stille zwang. So saßen die beiden Frauenzimmer fast ganz stumm einander an einem runden Tischchen gegenüber und strickten beharrlich.

Onkel Nathan hatte trotz der Kälte und des

Sturmes seinen großen Lehnstuhl unter der Thüre eingenommen. Ich glaube, der alte Mann mußte noch ein Wenig stärker geworden sein, seitdem ihn der Leser nicht gesehen hat, und auf seinem Gesicht lag ein noch gutmüthigerer Ausdruck — ein heiteres Wohlwollen, das sich im Sonnenscheine seines freundlichen Charakters dort in zarten Farben zeigte, wie die Röthe eines goldnen in der Herbstsonne gereiften Apfels.

Aber hiervon war nichts zu sehen, während der alte Mann an diesem Abend in seinem Lehnstuhle saß. Rings um ihn herrschte Dunkelheit. Am Himmel hingen schwarze Wolken, die zuweilen durch das Züngeln des blaßblauen Blitzes zerrissen wurden. Ein paar Mal war ihr Licht hell genug, daß es seine seltsam bewegten, nachdenklichen Züge sichtbar machte. Er hatte seit Anbruch der Nacht fast stumm dort gesessen, und das Heraufziehen des Gewitters und die schwarzen Schatten beobachtet, die sich von den Bergen herabzogen und düster über dem Garten zusammenballten. Er hörte dem Winde zu, der sich erhob, und im Thale verstärkt durch die Aeste des Obstgartens braus'te und sie in der Finsterniß hin und her schleuderte. Der alte Mann schlief nicht, er warf einen klaren Rückblick auf die Jahre seines Lebens, die selbst in seinem ruhigen Herzen Wundnarben zurückgelassen hatten.

Neben ihm verweilte ein Schatten, denn mehr schien es nicht zu sein.

Er bewegte sich von Zeit zu Zeit, und in den Pausen des Windes hätte man bemerken können, daß unter der alten Thüre zwei Personen dicht neben einander athmeten.

Endlich sprach der Schatten.

„Wollen wir nicht hineingehen, Onkel Nathan? Der Wind wird hier heftiger. Wie der Regen an die Thüre schlägt — Sie werden sich erkälten."

„Nein, ich will lieber noch ein Wenig hier sitzen bleiben. Aber Du selbst kannst hineingehen, Mary, es wird für Dich etwas zu kalt."

„Nein," antwortete Mary mit ihrer gewohnten, sanften Stimme, „ich will lieber bei Ihnen bleiben, Onkel Nat."

„Ich bin ein schlechter Gesellschafter," sagte der alte Mann, „es ist mir heute Abend gar nicht wie reden."

„Mir auch nicht," sagte Mary Fuller, indem sie die Wange an den Lehnstuhl legte. „Es fehlt uns Beiden etwas, ich möchte wissen, was es ist!"

„Mein Herz ist voll," antwortete Onkel Nathan in traurigem Tone.

Mary schmiegte sich dicht an ihn.

„Sagen Sie mir, Onkel Nat, ist es das Billet Mr. Ritner's, das Sie so traurig gemacht hat?"

„Das kann mich wohl veranlaßt haben, an — an andere Dinge zu denken. Es ist mir, wie wenn ich mich an Alles erinnerte, was sich bis heute Abend

zugetragen hat. Ich habe nur ein einziges Mal gerade solche Wolken gesehen, und den Wind so heulen gehört."

„Wann war das, Onkel Nathan?" fragte seine Gefährtin flüsternd.

„In der Nacht, wo unsre Schwester Anna starb," antwortete der alte Mann, mit eben so gedämpfter Stimme.

„Onkel Nathan, bitte, erzählen Sie mir von ihr, ich möchte es so gern hören. Es ist mir, wie wenn ich Sie jetzt fragen müßte, obgleich ich es noch nie gewagt habe."

Onkel Nathan schwieg ein Paar Minuten, dann drehte er sich auf seinem Stuhle um, und sagte mit leiser, dumpfer Stimme:

„Sieh zu, was die da drin treiben. Hannah darf nicht hören, wovon wir sprechen."

Mary öffnete die Küchenthüre und sah hindurch.

„Sie sitzen Beide am Feuer. Salina redet. Tante Hannah strickt eifrig und hat die Augen auf die Flamme gerichtet, wie wenn sie nichts hörte." Und nachdem sie sich wieder gesetzt hatte, fuhr sie fort: „Erzählen Sie mir nur von ihr — war sie nicht sehr schön?"

„Wie ein Bild, Mary. Du hältst Isabel Chester für schön, aber sie ist mit unserer Anna gar nicht zu vergleichen. Sie hatte die sanftesten, lieblichsten braunen Augen, die man nur sehen kann, sie waren

hell wie Sterne und mild wie die eines Rehes — und ihr Haar war ganz kraus und wellenförmig und legte sich in Locken, sie mochte es kämmen und flechten wie sie wollte — es sah braun aus, wenn sie Morgens mit ihrer Nähterei neben mir saß, und schimmerte wie Gold, wenn die Sonne durch die Thüre schien. Ich wollte, Du hättest sie sehen können, wie sie ihren Wollenfaden hier auszog und ihn fröhlich und munter wie ein Vogel auf die Spindel wickelte."

„Ich war weder so alt, noch so schwerfällig, wie heut zu Tage," fuhr Onkel Nathan seufzend fort, „aber sie wartete immer gern auf mich, gerade wie Du, und wenn ich an heißen Sommertagen vom Mähen oder Pflanzen ermüdet, in das Vorhaus kam, so lief sie nach einem Kruge mit einem kalten Trunke, den sie in den beiden Händchen hielt, und dabei lachte, daß die Grübchen um ihren Mund spielten, wie die Leuchtkäfer um eine Rose. Ich glaube wirklich, Mary Fuller, unsere Schwester Anna war das schönste Mädchen, das ich jemals gesehen habe, und so sanftmüthig: Du erinnerst mich jeden Tag an sie, Mary."

Mary Fuller antwortete nicht, sie fürchtete, Onkel Nathan könne die Thränen bemerken, die aus ihren Herzen empordrängten, und ihre Stimme erstickten.

„Ich wollte mich nicht gern von Anna trennen, sie war so sehr jung und sowohl die Schwester, wie auch ich hatten unseren Eltern versprochen, daß wir ihre Stelle bei ihr vertreten wollten. Wir Beiden

waren die Kinder ihrer Jugend. aber sie war eine Art Osterlamm im Hause, das Kind ihres Alters, und als sie starben, betrachteten wir sie als das unsrige."

„Wir Beide gaben um ihretwillen jeden Gedanken an eine Verheirathung auf. Du wirst vielleicht denken, daß mir das nicht schwer wurde, aber es war hart für Hannah: sie war damals ein großes, gut aussehendes Mädchen, und es hätte ihr in der Welt gut gehen können; sie gab eine Parthie auf, an der, wie ich wußte, ihr Herz hing. Was mich anbetrifft — aber gleichviel — ich hätte meinen Eltern auf dem Sterbelager nicht ein Versprechen geben und es bloß halb halten können, indem ich heirathete und Anna eine Art Stiefmutter gab — nein, Hannah und ich, wir gaben jeden Gedanken auf, uns im Leben anders zu verbinden, wie mit einander, und widmeten uns mit Herz und Seele der kleinen Anna."

Der alte Mann schwieg eine Zeit lang und senkte den Kopf, wie wenn ihn der grimmige Sturm, der um das Haus wüthete, überwältigte. Die Thüre hatte ein Dach, und obgleich der Regen stromweise von demselben herabfloß, so konnte doch nur die feuchte Luft zu dem großen Lehnstuhl dringen, auf welchem Onkel Nathan saß. Aber Mary fühlte doch, wie drei bis vier schwere Tropfen auf ihre Hand fielen, die zu warm waren, als daß es Regen hätte sein können, und deren Heiligkeit jede Bemerkung verstummen ließ.

„Ich konnte nicht anders," fuhr Onkel Nathan

mit zitternder Stimme fort. „Ich war von Anfang an dagegen, daß Anna auf Arbeit gehen sollte, aber sie wollte ein neues Seidenkleid haben, und wir machten, von unseren altmodischen Ideen veranlaßt, Einwendungen dagegen — und so beschloß sie, in ihrer hübschen, trotzigen Weise, es selbst zu verdienen.“

„Ich war immer der Meinung, daß Hannah auch ein Verlangen nach dem Kleide habe, denn sie hielt niemals etwas für zu gut für das Mädchen, aber es lasteten noch eine große Menge Schulden auf dem alten Hause, und sie wußte recht gut, daß wir dem Kinde in dieser Beziehung nicht den Willen thun konnten, aber sie stellte sich auf Anna's Seite gegen mich, und das arme Kind ging also zu Farnham's hinauf, um Wolle zu spinnen. Die alte Mrs. Farnham führte ihrem Sohne die Wirthschaft und Niemand dachte etwas Böses dabei. Ich werde niemals vergessen, wie hübsch und nett sie an jenem Morgen in ihrem rothen Callikokleide, und dem Strohhütchen aussah. Ihre Wangen waren so rosig wie das Kleid und ihre Augen funkelten wie Diamanten, als sie hier herauskam, um mir die Hand zu schütteln.“

„Ich war mißmuthig, und konnte nicht umhin, so auszusehen. Sie bemerkte, wie ich es aufnahm, und versuchte in ihrer alten, heiteren Weise zu lachen, aber es nutzte nichts, der Ton erstarb ihr auf den offenen Lippen und ihre Augen füllten sich mit Thränen.“

„Nathan, Nathan,“ sagte sie, „ich will das Kleid

fahren lassen, wenn Du solche Gedanken darüber hast, und dabei fing sie an, ihren Hut abzubinden. Ich habe noch nie in meinem Leben ein seidenes Kleid gehabt, — aber — aber —"

„Sie setzte sich auf einen Sessel und brach wirklich in ein Schluchzen aus."

„Anna, sagte ich, könnten wir es nicht einrichten, daß Du zu Hause bleibst? Denke einmal nach! Da ist das orangefarbige Seidenkleid Hannah's, das ihr die Mutter vor vielen Jahren gegeben hat, würde das nicht jetzt recht gut für Dich passen?"

„Anna legte sich im Stuhle zurück und lachte wie ein Vogel, während ihr die Thränen im Auge funkelten."

„O, Nathan, rede nicht davon, ich habe es ein Dutzendmal anprobirt, und hin und her überlegt, wie es wohl zu ändern wäre, aber die Taille sitzt mir unter den Armen, der Rock ist ausgespannt, wie ein Regenschirmüberzug und so kurz, daß ich damit nicht über einen Zaun klettern, oder über einen Bach springen könnte, und wenn es mir das Leben kostete."

„Ich antwortete, aber Du siehst in dem rothen Callikokleide so hübsch und niedlich aus, Anna, daß ich wollte, das seidene wäre Dir niemals in den Sinn gekommen. Ich fürchte, es wird Dein Verderben sein."

„Mein rothes Callikokleid!" sagte das schelmische Geschöpf, indem es eine Falte mit dem Daumen und Zeigefinger in die Höhe hielt, und mich wie ein

verzogenes Kind, das sie war, von der Seite ansah, „glaubst Du nicht, Bruder Nat, daß ich für etwas besseres, wie für rothen Calliko geboren bin?“

„Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und darauf fiel sie mir um den Hals und dankte mir dafür, daß ich sie gehen ließ.“

„Mary Fuller, als sich die Thüre hinter ihr schloß, wurde mir das Herz schwer wie Blei, aber was konnte ich thun? Sie mußte ihren Willen haben. Sie hatte ihn, Mary Fuller, das Mädchen hatte ihn!“

Der alte Mann schwieg wieder und schwere, reichliche Tropfen fielen auf die Hand Mary Fuller's.

„Anna blieb ein Vierteljahr bei der alten Mrs. Farnham, aber sie kam endlich mit ihrem Seidenkleide, munter wie eine Lerche, und schöner wie zuvor zurück. Das Kleid war von schwerem, weißem Atlas. Mr. Farnham hatte es ihr in New-York gekauft.“

„Aber weshalb hast Du weiß genommen, Anna?“ fragte ich, als sie lächelnd die Seide auseinander schlug und mir mit den hellen, lebhaften Augen in das Gesicht schaute. „Das ist keine Farbe für den Gebrauch — das kommt davon, wenn man es jungen Mädchen überläßt, für sich selbst zu wählen.“

„Ich habe es nicht ausgewählt — das hat Mr. Farnham gethan,“ sagte sie, indem sie bis an die Schläfe erröthete und zu lachen versuchte.“

„Nun, weshalb hat er denn diese nutzlose Farbe ausgesucht?“ fragte Hannah und hielt die Seide mit

einem ihrer ernsthaften Blicke in die Höhe, vor dem die arme Anna am ganzen Leibe bebte. „Es wird bei dem ersten Mal Anziehen verdorben werden! Es taugt auf der Welt zu weiter nichts, wie zum Hochzeitskleide einer großen Dame."

„Es ist ein Hochzeitskleid, deshalb hat es Mr. Farnham gekauft," sagte Anna und fing an zu weinen, während ihr Gesicht so roth war, wie eine wilde Rose."

„Hannah ließ die Seide fallen, als ob sie Feuer gewesen wäre, und ihr Gesicht wurde so weiß wie Quark. Sie sah mich an, und ich sie. Und dann blickten wir Beide auf Anna. Das arme Mädchen! Wie sie erschrak! Zuerst wendete sie sich an die Schwester, aber Hannah war überrascht, und wußte nicht was sie thun sollte — dann schlich sie mit einem Lächeln um den Mund und flehenden Augen zu mir, wie ein Kaninchen, wenn man es aus der Falle nimmt — und so streckte ich die Arme aus, ohne es zu wissen, und drückte sie fest an meine Brust."

„Sie schlang die Arme um meinen Hals und dann fingen wir Beide an zu weinen, während sich Hannah auf einen Stuhl setzte und die Hände fest in den Schooß drückte und uns zusah und mit jeder Minute immer weißer wurde."

„Es ist wahr, Bruder," flüsterte Anna endlich und verbarg ihr Gesicht an dem meinigen. „Ich werde heirathen — bitte, küsse mich nnd sage nur ein Wörtchen, daß Du es gern siehst."

„Ich konnte nicht anders, ich mußte ihre heißen Wangen küssen, obgleich mir jedes Wort durch das Herz schnitt, denn ich sah recht gut, wie es Hannah aufnehmen würde.“

„Anna hing an mir, bis ich sie mehr als einmal geküßt hatte, fürchte ich, dann wand sie sich aus meinen Armen wie ein Kind, das entschlossen ist, allein zu stehen und ging zu Schwester Hannah hin.“

„Schwester, willst Du mich nicht küssen, wie Nathan,“ sagte sie in ihrer sanften, schmeichelnden Art.“

„Aber Hannah blieb still sitzen und sah blässer wie vorher aus. Sie klammerte nur die Finger fester über einander. Anna sank zu Boden nieder, indem sie den Fuß zurückbog und auf der Hacke des einen Füßchens saß.“

„Mutter Hannah, sei nicht böse — was habe ich Schlimmes gethan?“ sagte sie, und richtete das hübsche Gesicht, das ganz naß von Thränen war, in die Höhe, um die starren, todten Augen unserer Schwester zu sehen. „Mutter Hannah,“ sagte das Mädchen wieder, indem es ihr mit dem Gesicht immer näher kam, „willst Du mich nicht auch küssen, wie Nathan.“

„Hannah beugte den Kopf herab, und es war, wie wenn sich ein Steinbild bewegt hätte. Sie berührte die Stirn des Mädchens und sagte:

„Gott verzeihe Dir.“

„Ich glaube heute noch, daß die Schwester meinte,

Gott segne Dich und es zu sagen versuchte, aber das Gott verzeihe Dir ging ihr wider ihren Willen über die Lippen. Das erschreckte Anna. Das Mädchen stand mit einem verstörten Blick auf mich auf und ging aus dem Zimmer, wobei sie weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte. Sie konnte es nicht begreifen."

„Sobald sie hinaus war, nahm Hannah die Hände aus einander, die wie dürre Blätter zitterten, als sie sich entfalteten — streckte sie nach mir aus, und rief: „Nathan, Nathan!" und sank ohnmächtig nieder, gerade wie neulich Abends."

„Aber warum?" sagte Mary Fuller, indem sie tief aufathmete. „Warum war Tante Hannah so entsetzt. War Mr. Farnham kein guter Mann?"

Onkel Nathan beugte den Kopf nieder und flüsterte ihr die Antwort zu.

„Ich habe Dir gesagt, daß Hannah jeden Gedanken an eine Heirath aufgab, als unser Vater starb. Sie hatte seit zwei Jahren Tag und Nacht daran gedacht. Mr. Farnham war der Mann."

„Die arme Tante Hannah!" murmelte Mary, „das war hart."

„Sie stand am folgenden Morgen auf und besorgte das Frühstück ganz wie gewöhnlich," sagte Onkel Nathan, „und sie hat von jenem Tage an niemals von der Ohnmacht gesprochen. Du siehst, was Hannah jetzt ist — sie war vor jenem Tage weder so still noch so kalt."

„Aber die Hochzeit Anna's wurde aufgeschoben," fuhr Onkel Nathan nach einer Pause fort. „Mr. Farnham war wegen einiger Angelegenheiten nach New-York gegangen und entschloß sich zuletzt, dort in ein Geschäft zu treten. Er schrieb, daß es einige Monate dauern werde, ehe er seine Angelegenheiten ordnen und kommen könne, um sie zu holen. Die arme, kleine Anna, wie übte sie sich im Schreiben und wie viel Papier zerriß und verwüstete das arme Ding beim Beantworten der langen Briefe, die Anfangs jede Woche, dann alle vierzehn Tage, und endlich unregelmäßig in immer größeren Zwischenräumen kamen. Sie wurde unruhiger, und ich konnte sehen, daß Hannah mit jedem Tage ein ernsteres, finstereres Wesen annahm."

„Im folgenden Sommer kam ein Maler in unsere Gegend, um seine Gesundheit wieder herzustellen und die Gestalt der Bäume und Felsen zu studieren, wie sie wirklich ist. Er wohnte im Wirthshause und verbrachte seine Zeit im Gebirge, wo er Bilder von der Landschaft aufnahm, wie er es nannte. Das alte Haus hier gefiel ihm, und ich fand ihn eines Tages, wie er auf einem Sessel mitten auf der Straße saß und es abmalte. Es war unsere Mittagszeit und ich forderte ihn deshalb auf, einen Bissen mit uns zu essen."

„Es war ein geschickter, anständiger Mensch, nicht gerade sehr jung und auch kein Stutzer und wir Alle

fanden Wohlgefallen an ihm: Hannah, weil er ein treues Bild von dem alten Familienhause gemacht hatte, und vielleicht fühlte ich das auch ein Wenig, denn wir Beide hielten sehr viel von dem alten Hause. Er gefiel Anna von Anfang an. Sie liebte das Haus ebenso sehr wie wir, überdies kam der Maler von New-York, und sie schien ihn deshalb lieber zu sehen, wie aus jedem anderen Grunde."

„Ich erinnere mich, daß Anna den ganzen Sommer über nur einen Brief von Mr. Farnham bekam, und das war der einzige, den sie mir damals oder später nicht lesen ließ. Sie verlor ihre gute Laune und nahm zusehends ab. Der Künstler leistete ihr sehr oft Gesellschaft, sie habe Talent, sagte er, und sie werde mit ein Paar Stunden fast ebenso gut Bilder malen lernen, wie er. Er war alt genug, daß er der Vater des Mädchens hätte sein können, und Hannah und ich freuten uns darüber, daß er da war, um sie ein Wenig aufzuheitern."

„Plötzlich faßte sie einen Widerwillen gegen den Mann, und wenn er kam, so fand sie immer etwas, womit sie sich oben oder in der Käsekammer beschäftigen mußte. Der Maler schien es zu fühlen, und nach einiger Zeit kostete es mir die größte Mühe, ihn in das Haus zu bringen."

„Eines Tages, gegen Ende des Sommers, kam Salina von dem steinernen Hause mit einem Briefe

herüber, den sie Anna gab, worauf diese hinauf eilte, um ihn allein zu lesen."

„Salina war die einzige Person im Dorfe, die von Anna's Verlobung mit Mr. Farnham etwas wußte. Seine Briefe waren nach dem Tode seiner Mutter immer durch Einschluß an sie gekommen, und sie liebte das Mädchen, wie wenn es ihre eigne Schwester gewesen wäre. Sie hatte es, wie wir Uebrigen, seltsam gefunden, daß er nicht wie gewöhnlich schrieb, und als dieser Brief kam, war sie so stolz wie ein Pfau."

„Anna blieb lange oben, um ihren Brief zu lesen, während Salina und ich unter der Thüre davon redete."

„Ich denke," sagte sie, „wir werden das weiße Kleid in acht bis vierzehn Tagen machen sehen. Dann will ich Ihnen zeigen, was ein richtiges Tischrücken ist, Onkel Nat, stellen Sie sich nur vor, wie die kleine Anna an Hannah's Stelle die Herrin unseres Hauses sein wird!"

„Ich weiß nicht, warum ich etwas ängstlich war, und ich antwortete ihr nicht sogleich. Sie wollte weiter fortfahren, als wir die Vorderthüre mit einer Art Stöhnen zumachen hörten, wie wenn ein Schmerzensseufzer hindurch gegangen wäre. Und so war es auch, denn als wir hingingen und hinaussahen, war Anna mit ihrem Hut und Shawl schon ziemlich weit von dem Hause und lief in wilder Hast die Straße entlang."

„Sie geht zu der Schneiderin," sagte Salina,

indem sie mit der rechten Wimper blinzelte, und mir aus dem andern Auge einen schlauen Blick zuwarf. „Sehen Sie das Bündel unter ihrem Arme, habe ich es nicht gesagt?"

„Ich glaubte ihr gern, und wir kehrten unter die Thüre zurück, aber ich hatte ein seltsames Gefühl und konnte so wenig auf dem alten Stuhle sitzen bleiben, wie wenn er von glühendem Eisen gewesen wäre, was Hannah anbetrifft —"

Der alte Mann schwieg wieder, und während einiger Augenblicke erfüllte nur das Brausen des Sturmes das Vorhaus. Als er wieder sprach, geschah es mit einer verzweifelten Anstrengung, wie wenn Alles, was er noch zu sagen habe, schmerzlich für ihn sei.

„Anna kehrte drei Tage lang nicht zurück, und dann kam der Maler, oder der Künstler, wie er sich nannte, mit ihr. Sie war seine Frau."

„Seine Frau?" rief Mary Fuller, „aber der Brief von Mr. Farnham?"

„Der hatte ihr gesagt, daß er mit einer Dame aus der Stadt verheirathet sei. Du hast sie gesehen, Mary Fuller, es war die Frau, die mit Dir in unsere Gegend gekommen ist. Aber Du hast niemals das arme Mädchen gesehen, daß sie Beide im Verein gemordet haben. Niemand von uns wird die kleine Anna jemals wieder sehen."

Mary schwieg und lauschte auf die Seufzer des alten Mannes, die sich mit dem Sturme vereinigten.

„Sie kam mit ihrem Manne zurück,“ fuhr der Alte fort. „Sie war das blässeste, still'ste Geschöpf, das man nur sehen konnte. Ihr Mann liebte sie und sie war so sanft und unterwürfig gegen ihn. Der arme Bursche! Der arme Bursche! Er verdiente etwas Besseres, wie die verglommene Asche, die sie ihm geben konnte.“

„Der Mann Anna's war nichts wie ein gewöhnlicher Maler, der sich darnach sehnte, etwas Großes zu vollbringen, dem aber die Kraft dazu fehlte. Er konnte von schönen Dingen träumen und dann seine Seele in Sehnsucht erschöpfen, weil es seiner Hand nicht gelang, sie hervorzubringen. Aber er hatte ein echtes, gutes Herz, das war unser einziger Trost, als Anna mit ihm fortging, um in der Stadt zu leben.“

„Warum hast Du so wahnsinnig gehandelt, Anna,“ sagte ich, als sie am Abend ehe sie fortgingen, zu meinem Stuhl geschlichen kam, und den Kopf so kummervoll auf meine Knie legte. „Wir würden uns zu Tode gearbeitet haben, Du armes Kind, wenn Du nur in dem alten Hause geblieben wärest, was ist Dir an jenem Abend durch den Kopf gefahren, Anna?“

„Er wird niemals erfahren, daß ich die Verlassene gewesen bin,“ sagte sie und ihre Wangen erglühten wieder. „Zuerst dachte ich nur daran, aber bei dem Schmerz, den mir sein Brief machte, erinnerte ich mich an die Pein, die ich einem guten Manne verursacht hatte, der mich liebte — ich war wahnsinnig, Bruder

Nathan, aber nicht schlecht, aber ich will meinem Manne eine geduldige, sanfte Frau sein, das sollst Du sehen."

„Und sie ist es gewesen, Mary Fuller — das arme Mädchen wurde eine treue, gute Frau, aber es brach einem das Herz, wenn man sah, wie sie sich anstrengte, einen Mann zu befriedigen, der zu seinem Glücke nur ihrer Liebe bedurfte, und fühlte, daß sie ihm diese nicht geben konnte."

## Dreizehntes Kapitel.

### Die beiden Kinder.

Nach kurzer Zeit fuhr der alte Mann fort.

„Das folgende Jahr kam Farnham mit seiner Frau in das Gebirge, eine Speculation in der Stadt hatte ihn reich gemacht und sie trieben einen furchtbaren Staat — aber davon will ich nicht sprechen, Mary. Wenn sich jemals der böse Feind in meiner Brust erhebt, so geschieht es, sobald ich mich an die Art erinnere, wie die beiden Menschen an dem Hause vorbeifuhren, das sie so düster wie einen Kirchhof gemacht hatten."

„Hannah saß am Fenster. Ihr Gesicht schien sich in Stein zu verwandeln, als sich das Weib aus dem Wagen lehnte, einen langen, frechen Blick herüberwarf und dann lachend zurücksank, als ob sie in dem Aeußeren meiner Schwester etwas gefunden habe, was sie belustige."

„Anna kam kurze Zeit darauf nach Hause. Das arme Kind bedurfte der Pflege und der Ruhe und ihr Mann ließ sie ihr in dem alten Familienhause suchen.“

„Farnham kehrte am Tage nach ihrer Ankunft nach New-York zurück und ich glaube daher, daß sie ihn bis zu ihrem Todestage nicht gesehen hat.“

„Mrs. Farnham wurde zurückgelassen und die arme Salina hatte eine schwere Zeit bei ihrem Benehmen und unter den Stadtbedienten, wie sie die weißen Sclaven nannte, die mit ihr gekommen waren. Unsre Anna kam allein, denn ihr Mann hatte weder Zeit noch Geld übrig, sie weiter zu bringen, wie bis nach Catskill. Er hatte keine Beschäftigung und theilte seine letzten paar Dollars mit Anna, als sie sich trennten.“

„Sie war fortwährend sehr trübsinnig und ich konnte sie nicht zum Lächeln bringen, obgleich ich mich bemühte, tausenderlei scherzhafte Dinge zu sagen, und das Herz that mir weh, wenn ich sah, wie sich Hannah fortwährend anstrengte, das junge Geschöpf aufzuheitern.“

Hier schwieg der alte Mann wieder. Das Gewitter ras'te jetzt als Orkan durch das Thal. Die uralten Schirlingstannen schwankten und beugten sich und warfen die knorrigen Aeste mit wilder Gewalt über dem schäumenden Wasser hin und her. Der Wind heulte und verführte auf den Gipfeln der Berge einen tollen Lärm. Seit vielen Jahren war

ein so entsetzliches Wetter in den Gebirgen nicht erlebt worden.

Onkel Nathan senkte den Kopf, faltete die Hände und fuhr fort:

„Das Wetter war den ganzen Tag über drohend gewesen und in und außer dem Hause sah alles düster aus. Bei Sonnenuntergang fing der Sturm gerade wie heute Abend an. Es ist mir, wie wenn es erst gestern gewesen wäre — wie — wie wenn dies der nämliche Abend wäre," setzte der alte Mann mit zitternder Stimme hinzu. „Der Wind heulte in den Bäumen und fegte durch das Thal gerade wie jetzt. Der Regen goß wie mit Eimern herab, donnerte wie ein Hagel von Flintenkugeln auf das Dach und floß als Wasserfall von demselben herunter. Dort draußen konnte man die alten Aepfelbäume hin und her fliegen sehen und stöhnen hören, wie sie es in dieser Minute thun, wie lebende Wesen, die vom Sturm gequält werden. Es war eine fürchterliche Nacht!"

„Es ist jetzt eine fürchterliche Nacht!" murmelte Mary Fuller schaudernd. „Wie der Regen klappert wie die alten Bäume gegen den Wind kämpfen! Das Thal ist von furchtbaren Tönen erfüllt. Ich kann unter diesem Lärm des Windes und des Wassers nicht einmal den Fluß hören."

„So war es damals," sagte Onkel Nathan, „aber es gab noch einen anderen Laut, den ich jetzt in meinem tiefsten Herzen zu hören glaube."

„Was war das, Onkel Nathan? Ein Wolf oder ein Panther? Ich weiß, solche Thiere sind früher hier in den Bergen umhergeschweift.“

„Es was das Geschrei eines Neugebornen, Tochter, des Kindes unsrer Anna, ein leises, schwaches Weinen, aber ich würde es gehört haben und wenn der Sturm noch einmal so laut gewesen wäre. Ich hatte von Sonnenuntergang an bis um zehn Uhr allein und ohne andere Gesellschaft, wie meine Furcht und den tobenden Sturm, hier gesessen. Hannah kam ein paar Mal und steckte ihr bleiches Gesicht durch die Thüre und ging wieder fort, wie wenn sie mich aus dem Wege hätte haben wollen, aber ich hätte mich um nichts in der Welt eher rühren können, als bis der leise Schrei kam.“

„Aber dann gingen Sie,“ sagte Mary Fuller tiefbewegt. „Natürlicherweise sind Sie dann gegangen.“

„Ich stand auf, um zu gehen, aber es nützte nichts, meine Knie bebten und schlugen an einander, es war mir, wie wenn sich die Thüre mit dem Regen und mit Allem im Kreise drehte. Ich that einen Schritt nach dem Vorderzimmer zu und sank wieder auf den Stuhl und fing an zu weinen. Die Stimme des Kindes hatte mir meine ganze Kraft geraubt.“

„Aber Sie sind doch nicht in einem solchen Sturme die ganze Nacht hier sitzen geblieben,“ sagte Mary.

„Nach einiger Zeit — ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat — stand ich auf und ging in das Haus. Alles war todtenstill. Ich blieb an der Thüre des Vorderzimmers stehen und horchte. Ich hörte keinen Laut. Ich dachte, der Sturm übertäube Alles und öffnete die Thüre. Hannah war nicht da und auch Salina nicht, aber der Wind hatte ein Fenster aufgerissen und trieb den Regen über das daneben stehende Bett — das Bett der armen Anna, herein. Ich konnte nichts deutlich erkennen, der Sturm, der mir in das Gesicht wehte, blendete mich und ich war kaum im Stande, das Fenster wieder zuzumachen.“

„Endlich hatte ich es geschlossen und trat an das Bett Anna's. Sie war da —“

„Nun!“ sagte Mary endlich leise flüsternd.

„Sie war da — ganz allein — todt — mein Schwesterchen Anna,“ antwortete der alte Mann, indem er sich beide Hände vor das Gesicht hielt und weinte, bis sein Schluchzen von dem lauteren Weinen des Sturmes übertäubt wurde. „Zuerst konnte ich es nicht glauben. Auf dem Tische stand ein Licht mit herabhängendem Dochte. Es war an der Seite herabgeschmolzen, daß der Talg über das Messing hinweglief. Nachdem ich das Fenster geschlossen hatte, gab es ein ruhigeres Licht, das auf das Gesicht Anna's fiel. Ich wollte es nicht glauben, sondern beugte mich herab und küßte sie auf die Stirn. Ich glaube, meine Lippen waren damals eben so kalt wie die ihrigen.

O, Tochter! Tochter, unsere arme, kleine Anna war todt — todt — und starr — und der Sturm braus'te über sie einher."

Mary ergriff die Hand des Onkels Nathan und küßte sie.

„Weine nicht," sagte der alte Mann, indem er sanft die Hand zurückzog, auf welche ihre Thränen gefallen waren, „ich kann nicht anders, aber Du darfst nicht weinen. Es war damals sehr traurig und das alte Haus ist seitdem nie wieder geworden, was es war — oder doch wenigstens," fuhr der gute Alte, der selbst in seinem Schmerze an Mary's Gefühle dachte, fort, „nicht eher, als bis Du kamst."

„Aber ich kann doch unmöglich ihre Stelle ausfüllen," sagte Mary, „da sie so schön und heiter gewesen ist."

„Als ich in jener Nacht an ihrem Bette saß und sie so jung daliegen sah, während sich das blonde Haar wie in Wellen auf das Kissen legte, daß kein Engel Gottes lieblicher hätte aussehen können. Sie lächelte in ihrem Tode gerade wie ich es tausendmal von ihr gesehen hatte, wenn sie einschlief. Es war mir, wie wenn sie bei einem Kusse ihres Bruders Nathan aufwachen und die großen, braunen Augen öffnen müsse, aber als ich ihr den Kuß gab, erweckte er sie nicht, sondern versteinerte mich fast."

„Aber das Schreien, das Sie gehört hatten?" fragte Mary.

„Das vergaß ich und es fiel mir niemals ein, zu fragen, warum Jedermann unsere arme, todte Anna bei dem zerfließenden Lichte und im Sturme allein gelassen habe, aber am folgenden Tage führte mich Hannah in ihr Schlafzimmer hinauf und zeigte mir das Kind unserer Schwester, ein Knäbchen, Mary, das uns ein Trost hätte werden können. Ich konnte es nicht ansehen, wie es so unschuldig dalag, wie ein junges Rothkehlchen, das in seinem Neste verlassen worden ist, der Anblick brach mir fast das Herz."

„Aber was ist aus ihm geworden?"

„Hannah fütterte es ein paar Wochen auf und ging dann selbst mit ihm nach New-York und ließ das arme, kleine Ding bei seinem Vater."

„Wie konnte sie das," rief Mary, „es wundert mich, daß sie sich davon trennen konnte."

„Ich wollte ihn behalten, aber Hannah beharrte fest auf ihrem Willen und wollte nichts davon hören. Sobald sie das hülflose, kleine Geschöpf ansah, das wie ein verlassenes Vögelchen dort in Anna's Bett lag, erbleichte sie bis an die Lippen. Es war genug, um sie umzubringen."

„Aber es muß Ihnen dennoch sehr unangenehm gewesen sein, es aufzugeben," sagte Mary.

„Sie that ihre Pflicht — die erfüllt Hannah stets, es möge geschehen, was da wolle. Es ist jedes Jahr Geld hingeschickt worden, damit der Knabe eine Hülfe bei seiner Erziehung finden sollte. Es mag

gehen, wie es will, so kratzt und scharrt sie dazu immer etwas aus dem alten Hause."

„Das ist es vielleicht, was Sie so zurückgebracht hat," bemerkte das Kind nachdenklich.

„Ich habe es oft gedacht — aber sie hat Recht. Ich wollte lieber das alte Familienhaus verkauft sehen, als daß es dem Sohne Anna's an etwas fehlte, aber ich weiß nicht, wie es zugeht, daß es jedes Jahr immer schwerer wird."

„Und ich! Was bin ich anders, wie eine Last!" sagte Mary mit tiefbetrübter Stimme. „Was kann ich thun? Gott hat doch gewiß jedem seiner Geschöpfe einen Platz angewiesen, wo es von Nutzen ist, o, Onkel Nathan, sagen Sie mir, wo der meinige ist."

„Du bist nicht viel hülfloser wie ich," antwortete Onkel Nathan traurig. „Es ist als ob ich desto ungeschickter und schwerfälliger würde, je schlechter es geht. Der Stuhl wird fast zu eng für mich und ich tauge jetzt zu weiter nichts, wie zum Sitzen."

Mary schüttelte den Kopf und ein schelmisches Lächeln spielte in der Dunkelheit um ihre Lippen.

„Sie sind zu dick, Onkel Nathan, und ich bin zu schwach, wir taugen zu nichts, wie um einander zu trösten."

„Du weißt nicht, wie sehr uns Tante Hannah liebt!"

Mary war sehr nachdenklich, die Geschichte, die sie zum ersten Male gehört hatte, das Tosen des Sturmes, die Finsterniß, die sie an Leib und Seele

zu umgeben schienen, lasteten auf ihr. Es kam ihr wie ein Abschnitt in ihrem Leben vor, wie wenn ein wichtiges Ereigniß bevorstehe, an welchem sie Theil nehmen sollte.

„Nun, Tochter,“ sagte Onkel Nathan, indem er ihr die Hand auf den Kopf legte, „wir Beide haben jetzt ein Geheimniß mit einander. Es ist seit vielen Jahren das erste Mal, daß ich Anna erwähnt habe. Wir brauchen uns jetzt nicht zu fürchten, von ihr zu reden, wenn Hannah nicht zugegen ist.“

In diesem Augenblicke erschütterte unter dem Rasen des Sturmes und dem Aechzen der Bäume ein Donnerschlag das Haus in seinen Grundfesten; dann folgte ein Blitz dem andern, es schossen lange, feurige Zungen durch den Regen, und Ströme blendenden Feuers zuckten durch die Luft. Ein neuer Feuerstrahl, ein zweites Krachen, und siehe da! Eine Flammensäule schoß zu dem Nachthimmel empor, und erleuchtete den Fluß, die Berge und alle einzelnen Gegenstände um das Haus Onkel Nathan's, wie ein feuriger Wasserfall.

„Es ist die verdorrte Schirlingstanne am Flusse,“ rief Onkel Nathan, „in jener Nacht wurden sie zum ersten, in dieser zum letzten Male getroffen,“ und er eilte im bloßen Kopfe in den Sturm und Regen hinaus, der das Thal erfüllte.

Mary folgte ihm. Ein wenig weiter abwärts im Thale war der Kirchhof. Die Steine, welche ihn

anfüllten, schimmerten kalt und geisterhaft im Scheine der brennenden Tanne.

Auf zwei von diesen Steinen, die etwas getrennt standen, aber nach der nämlichen Richtung blickten, konnte Mary die schwarzen Zeilen mit erschreckender Deutlichkeit erkennen.

„Ist es nicht seltsam," sagte Onkel Nathan, indem er auf die Steine zeigte, „ist es nicht seltsam, daß das Licht am stärksten auf jene beiden Gräber scheint, während wir gerade zum ersten Male von ihnen sprechen? Was wird jetzt geschehen? In jener Nacht kamen zwei Kinder in die Welt, und eine gute Seele verließ dieselbe. Während die Frau Farnham's unter ihren seidenen Vorhängen lag und ihr Kind im warmen Bett neben ihr schlief, ruhte unsre Anna allein auf ihrem kalten Lager und das Kind würde an ihrem kalten Busen erfroren sein. Warum galt der Sturm nur unsrem alten Familienhause, der Sonnenschein ihnen?"

„Vielleicht wird Gott dies Alles erklären, wenn wir in den Himmel gelangen," antwortete Mary und richtete das Gesicht in dem trüben Lichte nach Oben. „Kommen Sie, Onkel Nat, kommen Sie herein."

Das Mädchen zog ihn mit sanfter Gewalt in das Haus.

Von jenem Abend an war Mary Fuller kein Kind mehr. Die Geschichte des, einem Weibe zugefügten Unrechts hatte ihr das Herz eines Weibes gegeben.

## Vierzehntes Kapitel.

### Trübe Geschichten und düstere Erinnerungen.

Während sich Onkel Nathan und Mary unter der Thüre mit einander unterhielten, blieben die beiden Frauenzimmer im Hause verhältnißmäßig still, bis der Sturm fast zum Orkane anwuchs. Die Finsterniß der Nacht schien auf ihnen zu lasten und sie saßen vor dem Kamin, bis das Feuer fast ausgegangen war, und nur ein Paar große, spitzige Brände von einem mächtigen Scheite übrig blieben, die aus einem Aschenlager hervorragten, das mit jeder Kohle, die herabfiel, weißer und tiefer wurde.

Tante Hannah hatte die Kalblederschuhe auf das Heerdeisen gestemmt, und das Kleid so weit aufgehoben, daß man ein Stück von ihren blauen, baumwollenen Strümpfen sah, und schaute mit einem Gesicht, das immer ernster und unruhiger wurde, je grimmiger der Sturm wüthete, auf die glühenden Kohlen. Ihr

Strickzeug lag auf dem Tische neben ihr, drei von den Nadeln bildeten ein Dreieck und die vierte war in einer Weise durch den Strumpf gesteckt, die eine seltsame Unruhe in der Besitzerin verkündete, denn man hatte Tante Hannah nie ihre Strickerei eher niederlegen sehen, als bis sie bei der Nath angekommen war, ohne daß es ein großes Unglück verkündet hätte.

Es lag am Tage, daß jetzt ein schwerer Kummer auf ihr laste, denn die Gedanken, welche sie erfüllten, schienen ihre Gestalt niederzudrücken. Sie beugte sich schwer nach dem Feuer zu, ihre langen, kräftigen Arme waren um das Knie geschlungen, und sie schaukelte sich nicht hin und her, wie es der Lage am angemessensten zu sein schien, sondern blieb regungslos, wie das Eisen, auf welchem ihre Füße ruhten, und düster wie der Sturm der die Fenster erschütterte, und in den Essen heulte.

Salina nahm das andere Heerdeisen ein. Ihre Lederschuhe waren an der Sohle von Schmuz gefärbt, und ein Paar Flecken hatten sich an ihre weißbaumwollenen Strümpfe festgesetzt, die sich über den Knöcheln wölbten. Aber während sich Hannah von Gedanken niedergedrückt vorwärts beugte, saß Salina aufrecht wie ein Kirchthurm da, und hatte die Elbogen auf die Knie gestemmt, während ihr spitzes Kinn in der Fläche ihrer Hände ruhte, von Zeit zu Zeit flammte ein schwacher Strahl von dem Feuer über ihre Haare und beleuchtete es mit brennender Röthe

und ihre Augen waren auf das gebrochene Scheit gerichtet, als ob sie es zum Wettkampfe herausforderten, während ihre Füße auf dem Eisen ruhten.

Endlich, als der Sturm so heftig wurde, daß er den Grund des alten Hauses erschütterte, und der Regen durch die Esse herabströmte, blickten die beiden Frauenzimmer einander in die Augen.

„Haben Sie jemals etwas Aehnliches gesehen!“ sagte Salina.

Es war nur ein Ausruf, aber Tante Hannah antwortete, wie wenn ihre Gedanken befragt worden wären:

„Ja einmal — in jener Nacht!“

„Allerdings — das war eine entsetzliche Nacht. Ich denke nicht gern daran.“

„Aber wie kann man anders,“ sagte Tante Hannah, indem sie das bleiche Gesicht wieder senkte. „Ich würde Alles auf der Welt darum geben, wenn ich diese einzige Nacht vergessen könnte.“

„Nun,“ antwortete Salina, „ich habe ziemlich viel davon vergessen, aber jetzt, wo Sie mich daran erinnern, besinne ich mich, daß sich einiges zugetragen hat, wovon ich noch niemals gesprochen habe, und das ich durchaus nicht erklären konnte — d. h. im Ganzen genommen.“

„Was war das?“ fragte Tante Hannah in scharfem Tone.

„Nun, nun, es ist nicht nöthig einander in die

Haare zu fahren, wenn die Nacht heult, wie wenn es der alte Schwarze selbst wäre," antwortete Salina aufflammend.

„Wenn ich hitzig gewesen bin, so ist es unwillkürlich geschehen," sagte Tante Hannah, indem sie wieder in ihre vorige Stellung zurücksank. „Sie sagten etwas von jener Nacht — was war es?"

„Nun gut, ich will es Ihnen erzählen — es ist kaum werth, daß man davon redet — aber es ist mir doch immer im Sinne geblieben. Sie wissen, daß ich, nachdem die arme kleine Anna gestorben war, im Sturme nach Hause ging, denn ich war nur herübergelaufen, um Ihnen von dem Kinde der Mrs. Farnham zu sagen, und wollte nicht dableiben. Ich konnte kaum vorwärts kommen, denn der Wind und der Regen schlugen mir heftig in das Gesicht, und was ich hier gesehen hatte, nahm mir meine ganze, natürliche Kraft, übrigens war es pechfinster, und noch ehe ich nach Hause kam, hatte ich nicht einen trocknen Faden am Leibe."

„Nun, ich kann Ihnen sagen, ich ging sehr still durch die Hinterthüre, denn ich wollte nicht, daß Jemand wissen sollte, daß ich ausgewesen war, während ein Krankes im Hause war. Ueberdies hatte ich der Amme versprochen, aufzubleiben und auf das Kind aufzupassen, während sie ein Wenig schlief. Ich schlich mich deshalb, ohne mich damit aufzuhalten, die Thüre zu verriegeln, nur in das Zimmer neben dem der Mrs.

Farnham, wo die Amme mit dem Kinde war, machte die Thüre ein ganz klein Wenig auf, und sagte ihr, sie solle zu Bett gehen, ich würde im Augenblick wieder herunterkommen."

Das Kind schlief fest in der Wiege, die schon lange bereit gestanden hatte, die Amme zog ihm daher die Decke etwas weiter über den Kopf und ging hinaus.

„Ich lief hinauf, zog die nassen Kleider aus, und ging wieder hinunter, aber vorher besann ich mich auf die Hinterthüre und wollte sie zuschließen, damit Niemand merken sollte, daß ich ausgewesen war."

„Als ich an die Thüre kam, stand sie weit auf, und der Wind stürmte wie besessen herein. Das Licht flackerte, daß es mir fast in der Hand ausging und ich hatte große Mühe, die Thüre wieder zuzumachen, und Alles in Ordnung zu bringen, ohne daß ich wieder durch und durch naß wurde. Endlich hatte ich die Thüre zugemacht und verschlossen, aber als ich durch die Küche ging, wo ich niemals einen Teppich hinlegen lassen wollte, wie Sie wissen, waren die weißen, tannenen Dielen über und über mit nassen Tritten bedeckt. Nun war ich mit meinen nassen Kleidern nur einmal darüber gegangen, und die Tritte zogen in zweierlei Richtungen, wie wenn Jemand hereingekommen und wieder hinausgegangen wäre."

„Gut, ich nahm das Licht und folgte diesem Schritten auf dem Teppich hin, bis in das Zimmer, wo das Kind lag, ich war nicht über die Schwelle

gekommen, vergessen Sie das nicht, und dennoch bedeckten die Schritte das ganze Zimmer, und gerade neben der Wiege war eine kleine Wasserpfütze — hören Sie mir zu, Tante Hannah."

„Fahren Sie fort," antwortete die alte Jungfer mit dumpfer Stimme.

„Ich habe weiter nichts zu sagen," erwiederte Salina, „wie daß das Kind ruhig in seiner Wiege lag, aber seine Händchen waren so kalt wie Stein, und ich bin überzeugt, daß ein Tropfen Wasser auf seiner Stirn stand. Das war aber noch nicht alles. Als ich mich umschaute, sah ich ein Kinderkleid auf der Schwelle liegen."

Tante Hannah blickte plötzlich empor, und Salina verstummte.

„Gütiger Gott, wie blaß Sie sind! — Reden Sie — was giebt es?"

„Haben Sie den Donner nicht gehört — ich habe mich immer vor dem Donner gefürchtet."

„Ja," antwortete Salina, „der Blitz hat nicht viel zu bedeuten, aber wenn der Donner einschlägt, so ist es furchtbar. Aber im Grunde genommen war der Schlag doch nicht der Rede werth."

„Wirklich nicht?" sagte Tante Hannah, indem sie das Gesicht zwischen ihre beiden Hände sinken ließ. „Mir kam er furchtbar laut vor."

„Nun, also, ich sprach von jener Nacht. Es lag ein Kinderkleid auf der Schwelle. Ich nahm es

in die Höhe und sah es an. Es war feines Baumwollenzeug und mit einer schmalen, gehäkelten Spitze besetzt, wie ich sie unsre Anna dort im Vorderzimmer hatte arbeiten sehen. Der Anblick setzte mich etwas in Verlegenheit, das kann ich Ihnen versichern, und außerdem wurde mir ganz weh, wenn ich bedachte, wie kalt ihre armen Fingerchen jetzt waren, und so setzte ich mich hin und weinte still darüber. Aber wie war das Kleidchen dorthin gekommen? Es gehörte nicht der Mrs. Farnham, denn ihr Kinderzeug war lauter Leinwand, Battist und Spitzen und französische Arbeit. Ich setzte mich hin und dachte lange nach, fing aber endlich an zu weinen. Es war Alles klar genug."

„Wie," sagte Tante Hannah, indem sie plötzlich das Gesicht erhob, „in wiefern war es klar?"

„Nun, das Nachtkleid mußte an meinem Shawle hängen geblieben sein, als wir das Kind Anna's oben in Ihr Bett legten. Sie wissen, es wurde alles umhergeworfen, und sobald ich mich rühre, streife ich immer an Dornen und andere Dinge an. Ich konnte niemals mit anderen Mädchen in die Brombeeren gehen, ohne daß sie schrien, „Salina hat einen Freier!" Und dann schleppte ich eine lange Ranke am Saume des Kleides hinter mir her."

„Es ist mein Schicksal gewesen, daß mir immer etwas angehangen hat, ich wollte, Sie könnten die Dornen und Kletten sehen, die ich seit der Erndte hier von diesem Kleide abgelesen habe."

Tante Hannah richtete sich ein Wenig erleichtert auf, aber es dauerte einige Secunden ehe sie sprach.

„Haben Sie das Kleidchen aufgehoben?“ fragte sie.

„Ja, ich hatte damals nicht den Muth, es herzubringen, deshalb schloß ich es in meinen Komodenkasten und dort liegt es noch, so gelb wie Saffran. Wollen Sie es jetzt haben?“

„Nein,“ antwortete Tante Hannah, „was soll ich damit, heben Sie es nur noch auf, wer weiß, ob es nicht noch gebraucht werden kann.“

Salina richtete sich entschlossen auf, und erwiederte, wenn sich der beste Mann im Staate York ihr antrüge, so würde sie ihm schnell Bescheid sagen.

Tante Hannah schlug die Augen mit einem matten, fragenden Blicke auf, ließ sie aber wieder sinken, ohne Salina's Gedankengang im Entferntesten zu verstehen.

„Nein,“ sagte die Jungfrau bestimmt. „Es nützt nichts, wenn Sie mich so ansehen. Ich würde ihn nicht nehmen, und wenn an jedem Haar seines Kopfes Diamanten hingen, es hilft nichts wenn Sie mich fragen, was ich einmal beschlossen habe, steht fest, Tante Hannah.“

Während Salina den Kopf mit einer Gewalt auf und abbewegte, die fast den Hornkamm aus ihrem brennenden Haar schleuderte, erschütterte ein Donnerschlag das Haus bis auf den Grund und die Flammen der Blitze zischten an den Fenstern vorüber.

„Nathan, wo ist mein Bruder Nathan," rief Tante Hannah aufspringend.

„Nein, es nützt nichts, wenn Sie auch ihn rufen," fuhr Salina, ohne auf Donner und Blitz zu achten, fort, „das Gesicht eines Mannes kann mich nicht umwandeln, Sie brauchen ihn nicht zu rufen, ich sage Ihnen es hilft nichts, ich bin von Stein."

„Die alte Tanne steht wieder in Flammen!" rief Tante Hannah, und stürzte durch die Thüre, „und Nathan's Stuhl ist leer. Gilt dieser Schlag ihm? Nathan! Nathan!"

Sie sah im Scheine der getroffenen Tanne ihren Bruder an der Hand Mary Fuller's auf die Thüre zukommen.

„Komm, Bruder, komm!" rief sie, die Arme ausstreckend, „Du bist das Einzige, was ich noch habe."

Nathan hörte seine Schwester, und kam auf sie zu. Sie sah, daß er unverletzt war, und ihr altes Wesen kehrte zurück.

„Komm," sagte sie, indem sie die Küchenthüre aufmachte, „es ist Zeit zum Beten."

„Ja, laß uns beten," sagte Onkel Nathan feierlich, „denn wahrlich, Gott spricht zu uns im Donner und im Blitz."

Salina, die im Zimmer stehen geblieben war, wurde von der ungewöhnlichen Traurigkeit der sämmtlichen, sie umgebenden Gesichter so ergriffen, daß sie sich für den Augenblick vergaß. Es lag in den Zügen

Onkel Nathan's etwas, was sie noch nie gesehen hatte — eine Tiefe und Innigkeit des Gefühls, die selbst ihrer rauhen Kraft Ehrfurcht einflößte.

„Gute Nacht," sagte sie, indem sie ihre Kapuze aufsetzte, und ihre Gestalt in eine große Decke hüllte, „es ist Zeit, daß ich gehe."

„Aber in diesem Regen nicht," sagte Mary, „Sie werden ganz naß werden."

„Nun, was thut's? Ich bin weder von Zucker, noch von Salz," antwortete sie, indem sie ihr Tuch dichter um sich zog. „Der alte Baum giebt Licht genug, und das Bischen Regen kann ich schon aushalten."

„Es könnte gefährlich sein, an der alten Tanne vorbeizugehen, während sie in Flammen steht, ich werde Sie begleiten, bis Sie daran vorbei sind," sagte Onkel Nathan, und nahm seinen grauen Ueberrock von einem Nagel hinter der Thüre.

Salina zog die Decke mit noch größerer Entschlossenheit um ihre Stangengestalt.

„Nein, Sir," sagte sie mit Nachdruck, „nach dem, was Ihre Schwester heute Abend gesagt hat, halte ich es für meine Pflicht, allein nach Hause zu gehen."

„Aber dieses furchtbare Wetter," bemerkte Onkel Nathan, der noch immer seinen Ueberrock unentschlossen in der Hand hielt.

„Ich habe schon gesagt," antwortete Salina, „daß ich weder von Zucker noch von Salz bin, Sir,

sondern von Felsen, Marmor, oder wenn es einen noch härteren Stein giebt, so bin ich es.“

Onkel Nathan war zu tief bekümmert, als daß er hätte streiten mögen, ja er bemerkte kaum die stolze Veränderung in dem Benehmen Salina's und war, wenn wir die Wahrheit gestehen müssen, recht froh, daß er unter dem Schutze eines Daches bleiben durfte, während der Regen so furchtbar darauf strömte.

„Nun,“ sagte er, indem er seinen Rock wieder aufhing, „wenn Sie lieber allein nach Hause gehen, wie hier übernachten, oder mir erlauben wollen, Sie zu begleiten, so darf ich Ihnen natürlicherweise nicht widersprechen.“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete die Dame, indem sie den Kopf aufwarf, und die Luft einathmete, wie ein Rennpferd, „ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir den Willen lassen.“

Onkel Nathan sah die kleine Mary Fuller an, um ihre Meinung über das unerklärliche Benehmen ihres Gastes errathen zu können, aber das Herz des Mädchens war von der Geschichte erfüllt, die sie gehört hatte, und sie saß, die Stirn in die Hand gestützt, am Tische, und blickte traurig zu Boden.

Tante Hannah hatte sich wieder an den Kamin gesetzt und schaute zerstreut in die Kohlen. Salina hatte den armen Onkel Nathan also ganz allein für sich.

„Nun,“ sagte sie, „wenn Sie die Güte haben wollen, das Gesicht nach der Kammerthüre zu wenden, während ich mein Kleid ein Wenig aufstecke, so werde ich bereit sein, dies Haus zu verlassen.“

Onkel Nathan trat ruhig unter die Thüre und setzte sich auf seinen Lehnstuhl. Salina würde ihm räthselhaft erschienen sein, wenn seine Gefühle nicht so sehr beschäftigt gewesen wären. So that es dem alten Manne nur leid, daß sie bei diesem Regen durchaus allein nach Hause gehen wollte, aber sein Herz war zu schwer, als daß er hätte weiter über diesen Gegenstand nachdenken sollen.

Ich will mich in dergleichen Angelegenheiten nicht für eine Kennerin ausgeben, aber ich glaube, daß Salina wirklich ein Wenig verwundert war, als sie mit zierlich aufgestecktem Kleide und den Shwal so um sich geschlungen, daß er den einen Arm frei ließ, unter die Thüre trat, und Onkel Nathan dort in Finstern sitzen sah, anstatt daß er mit dem Hute in der Hand und entschlossen, sie zu begleiten, wie es ein verständiger Mann, nach der Mühe, die sie sich mit dem Shawle gegeben hatte, hätte thun müssen, neben der Käsepresse stand. Ich will auch nicht behaupten, daß sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, denn Salina hatte den Keim zu einem starken geistigen Frauenzimmer unserer Tage in sich, und Personen von gewöhnlichen Geistesgaben scheuen sich, Damen dieser Art entgegenzutreten — wir wagen weiter nichts zu sagen,

wie daß sie an der Thüre plötzlich stehen blieb, im Garten auf und abschaute, und mit gedämpfter Stimme bemerkte „es regne Katzen und Hunde" — lauter Kunstgriffe, durch welche ein Frauenzimmer von schwachem Geiste vielleicht angedeutet haben würde, daß sie die Sache wegen des allein Nachhausegehens in Ueberlegung genommen, und anderer Meinung geworden sei.

Onkel Nathan ahnte jedoch nichts von dem Kunstgriffe, auf welchen ich so boshafterweise hingedeutet habe, sondern schien die Anwesenheit der alten Jungfrau vollkommen vergessen zu haben.

Endlich nahm sie ihr Kleid auf, und schickte sich an, über die Schwelle zu treten, indem sie murmelte:

„Nun gut, das ist mir noch nicht passirt!" Als sie durch die Stimme Onkel Nat's zurückgehalten wurde.

„Salina, sind Sie es? Kommen Sie hierher, Salina!"

Salina trat dicht an den Stuhl Onkel Nathan's — in Betracht der Umstände sehr nahe, und antwortete mit weicherer Stimme, „nun, da bin ich, Mr. Nathan — was wollen Sie sagen."

Onkel Nathan streckte die Hand aus. Die Hand Salina's schlich sich unwillkürlich und in einer Art, wie wenn sie die Linke nicht wissen lassen wolle, was

die Rechte im Begriff stand zu thun, unter der Decke hervor.

„Salina," sagte Onkel Nathan, und drückte ihre Finger in seiner breiten Hand.

„Nun, Onkel Nathan?"

„Mein Herz ist heute Abend schwer, Salina, ich bin fast niedergedrückt."

„Nun, nun, nehmen Sie es sich nicht so zu Herzen. Mein Bellen ist schlimmer wie mein Beißen, das wissen Sie."

„Sie sind im Grunde eine gutmüthige Seele, das habe ich immer gewußt, und Sie sind uns stets eine treue Freundin gewesen, das werde ich Ihnen nie vergessen."

Ich weiß nicht, ob es Onkel Nathan bemerkte, aber die Hand Salina's schloß sich zuverlässig fester um seine runden Finger.

„Sie sind freundlich gegen sie gewesen, und ich muß Ihnen dafür danken."

„Sie! Von wem sprechen Sie?"

„Von unsrer Anna, die Nacht hat mich so lebhaft an sie erinnert. Ich habe den ganzen Abend mit der kleinen Mary von ihr gesprochen — lassen Sie mich Ihnen jetzt danken, denn Sie sind immer freundlich gegen Anna gewesen."

Salina zog ihre Hand aus der Onkel Nathan's und verbarg sie in ihren Shawl.

„Ich hoffe, ich habe Ihre Gefühle nicht verletzt,

indem ich sie nach so vielen Jahren plötzlich erwähnte,“ sagte der alte Mann.

Salina stand aufrecht da, während er sprach. Aber sobald er schwieg, zeigte das trübe Licht, das durch das Küchenfenster fiel, ihre Gestalt, die durch die nassen Huflattichblätter wadete, und um die Ecke des Hauses bog.

„Sie ist immer ein gutes Geschöpf gewesen,“ sagte Onkel Nathan, das Haupt voll zarten Mitgefühls schüttelnd, „aber ich fürchte, es kam ihr hart an, daß sie die arme Anna erwähnen hörte, ich konnte mir jedoch nicht helfen.“

Mit diesen halb bekümmerten, halb gegen sich selbst vorwurfsvollen Worten kehrte Nathan in die Küche zurück. Tante Hannah war hinaufgegangen, aber Mary saß an dem Tischchen und las in der Bibel. Sie schob sie sanft dem alten Manne hin, als er sich niedersetzte, aber er schüttelte den Kopf und winkte ihr zu, daß sie laut lesen solle.

Mary besaß eine klare, silberhelle Stimme, und las mit dem natürlichen Pathos, welchen das wahre Gefühl stets wirkungsvoll macht. An jenem Abend lag in ihrem Vorlesen eine Tiefe und Milde, welche die aufgeregten Empfindungen Onkel Nathan's wie die Stimme eines Engels berührten. Jetzt legte sich auch der Sturm im Thale, und ihre Stimme erhob sich mild und hell, daß sie bis zu dem Zimmer im oberen Stock drang, wo Tante Hannah lag.

Warum war Tante Hannah an jenem Abend von der Familienandacht fern geblieben? Warum drückte sie sich, als die Stimme des jungen Mädchens zu ihrem Ohren heraufstieg, tiefer in ihr Bett, und zog krampfhaft die Decke herauf, um jene zarten Töne von ihrer Seele fern zu halten?

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.



Warum war Tante Hannah an jenem Abend von der Familienandacht fern geblieben? Warum drückte sie sich, als die Stimme des jungen Mädchens zu ihrem Ohren heraufstieg, tiefer in ihr Bett, und zog krampfhaft die Decke herauf, um jene zarten Töne von ihrer Seele fern zu halten?

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.